

Historische Bibliothek.

Herausgegeben von der

Redaktion der Historischen Zeitschrift.

Dreizehnter Band:

Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.

**Eine litterarische Studie
zur deutschen Universitätsgeschichte.**

von

**Dr. Gustav Bauch,
Professor.**



München und Leipzig.
Drud und Verlag von R. Oldenbourg.
1901.

Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.

Eine litterarische Studie zur deuſſchen
Universitätsgeſchichte.

Bon

Dr. Gustav Bauch,
Professor.



München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1901.

Georg Kaufmann gewidmet.

Begleitwort.

Urprünglich aus Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Korrespondenz des Konrad Celtis hervorgegangen und durchgeführt, um für die Zeit seiner beiden Ingolstädter Lehrperioden die unglaublich verwilderte Datierung der zahlreichen Briefe einigermaßen in die richtige Ordnung überzuleiten und zugleich die Verhältnisse an der Universität, in die er eintrat und in denen er sich bewegte und wirkte, genauer, als es Brantl vergönnt war, zu durchforchten und ausführlich darzulegen, hat die Untersuchung über die erste Aufnahme und die weitere Entwicklung des Humanismus in Ingolstadt schließlich Bahnen einschlagen müssen, die auf eine allgemeinere Betrachtung der Vorgänge bei der endgültigen Rezeption des Humanismus an den deutschen Universitäten einlenkten.

Es gelang an der Hand urkundlicher Forschungen, die Geschichte des lokalen Humanismus vor Celtis in Ingolstadt neu aufzudecken, und es konnten auch Celtis' erste Idee zur Gründung der Sodalitas litteraria und seine ersten Pläne für die prinzipielle Umgestaltung der Universitäten auf der Grundlage des Humanismus schon in Ingolstadt nachgewiesen werden, und die Verfolgung der in der Zeit nach ihm dort fortschreitenden Entwicklung des Humanismus, die Einbürgerung der Vertreter desselben in dem Professorenkollegium, führte zur meritorischen

Würdigung von Celtis' genialem, vorbildlichem Versuche mit der Schaffung des Poeten- und Mathematikerkollegiums in Wien, die zugleich ein neues Licht auf die Entstehung der ersten Fachprofessuren in modernem Sinne in der philosophischen Fakultät und die damit beginnende faktische Umbildung der Universitäten nach der Seite ihres Lehrkörpers warf.

Da diese Professuren für die beiden Hauptrichtungen der wissenschaftlichen Renaissance, die litterarische sprachlich-philosophische und die exakte mathematisch-astronomische, eingerichtet wurden, ergab sich von selbst ein tieferes Eingehen auf die innere Verwandtschaft und die noch nicht genügend betonten Wechselbeziehungen zwischen den beiden Richtungen und eine schärfere Heraushebung der Astronomie oder Astrologie und ihrer Vertreter wie deren Böblingen in Ingolstadt, das sich dadurch noch deutlicher als die eigentliche Pflanzschule der so wichtigen zweiten oder jüngeren Mathematikschule in Wien darstellt. Die viel benützten und nachgeschriebenen Ausführungen Aschbachs über die Wiener Mathematiker und die Geschichte ihres Fachs an der Universität erfuhren hierbei durch gut beglaubigte Angaben eine nicht ganz unerhebliche, aber notwendige Herabminderung ihres Wertes.

Breslau, 25. Februar 1901.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Erstes Kapitel.

Einführendes Seite 1—4

Borwott. — Einweihung der Universität 1472. Humanistische
Rede Dr. Martin Mairs. — Unter den Zuhörern Johann Tol-
hopf, Hermann Scheel, Samuel Karach.

Zweites Kapitel.

Die ersten Humanisten Seite 5—30

Johann Tolhopf, Celsus' Freund. Bildungsgang. Realist.
Astrologe. — Hermann Scheel, nur vorübergehende Erscheinung.
— Samuel Karach. Fahrender Poet. Erster humanistischer Lehrer.
— Peter Schwarz oder Rigri. Predigermönch. Judenbelehrer.
Erster Hebraist. Grammatiker. Werke. Thomist. Werke. — Erhard
Windberger Ventimontanus Aeolides. Erster bestallter
Lector poetices. Anstellungsbefehl 1477. Ordinarius der Medizin.
Herkunft. Bildungsgang. Mitwirkung bei den ersten Sorbonne-Drucken
Heynlin's und Fichet's in Paris. Drude der Offizin. Astrologe.
Judicia über die Türkengefahr. Fernere Schicksale. — Johann
Riedner, Lector in poetica et oratoria. In Bologna mit Peter
Schott und Bohuslav von Hassenstein. Verheiratet sich. Fah-
render Poet in Krakau, Rostod, Mainz, Erfurt. Celsus' vetulus
poetaster. — Humanistische Studenten 1472—1491. Laurentius
Beheim, Georg Slatkonia (Chrysippus), Matthäus
Marshall von Biberau, Paul Schneefogel (Navius),

Johann von Dalberg, Eberhard Dörs, Peter Dannhauser (*Danusius, Abietiscola*), Johann Stöberer (*Stabius*), Hieronymus von Endorf, Thomas Rösch (*Belo-cianus*), Heinrich von Bünau, Bernhard von Waldkirch, Matthäus Lang, Konrad Adelmann von Adelmannsfelden, Georg Löffelholz, Hieronymus Holzschruber, Josef Grünpeck, Johann Krahenberger (*Gracius Pierius*), Wilhelm Bülinger (*Polytmnius*), Jakob Voher Philomusus, Marquard von Stein, Jakob und Johann Ziegler (*Vateranus*), Hieronymus Ebner.

Drittes Kapitel.

Konrad Celtis als außerordentlicher Dozent in Ingolstadt

Seite 31—57

Bergleich seiner Wirksamkeit mit der seiner Vorgänger. Anfang der humanistischen Glanzperiode. Beginn des Kampfs gegen den Scholastizismus. — Eintritt als Privatlehrer. Freunde: Sigtus Tucher, Gabriel Baumgartner, Johann Kaufmann, Andreas Stiborius. Streben nach fester Anstellung. Erster Plan der Begründung der *Sodalitas litteraria*. Erste, halbjährige Bestellung. Anstellungsdecreta. — *Panegyris ad ducos Bavariae*. Vorlesung über die Ciceronianische Rhetorik. Programmatiche Einladung dazu. Beigaben zum Drud. — Rede über das Studium der Poetik, Rhetorik und Philosophie 31. August 1492. Charakter der Rede. Freimütige patriotische Grundgedanken. Über die Vorbildung der Juristen. Angriffe gegen die scholastische Philosophie (Nominalismus) und Theologie. Würdigung der Rede. Radikale Intentionen, besonders in Bezug auf die Artistenfakultät. — Standhafte Freunde: Sigtus Tucher, Gabriel Baumgartner, Johann Kaufmann, Johann Permeter von Adorf, Georg Zingel, Michael Buttenschöf. Gegner: die Modernen (Nominalisten). — Er lässt das Semester nicht zu Ende. Wanderung 1492 nach Regensburg, Linz, Wien. Tucher und Baumgartner sollen für weitere Bestellung sorgen. Briefwechsel mit Tucher. Keine Weitermietung. Hindernis der *vetus poestaster*. Gegner die Modernen. Celtis in Nürnberg und in Regensburg. 1493 Lehrer in Regensburg.

Viertes Kapitel.

Konrad Celtis als Lector ordinarius in studio humanitatis in Ingolstadt Seite 58—70

Tucher wieder Hauptfreund. Norimberga. Roswitha. Celtis mietet Haus. Domicelli. Melchior Pfinzing. Beginn der Vorlesungen mit Ovid. Verhältnis zu den Artisten. — Neue Wandertungen. 1494 am Rhein. Liest wieder unregelmäßig. Vorstellungen des Erasmus Australis. 1495 Ausflug nach Nürnberg. Besuch in Ingolstadt. Tucher geht nach Nürnberg, Celtis nach Heidelberg. Lehrer der pfälzischen Prinzen. Rückkehr Februar 1496. — Fühlt sich in Ingolstadt nicht mehr wohl. Alte und neue Freunde: Georg Zingel, Andreas Stiborius, Johann Stabius, Hieronymus von Croaria. Erhält eine Rüge von seinen Hörern. Epigramme gegen Wolfgang Weisser und Gabriel Baumgartners Frau. Schleppende Verhandlungen mit Wien seit Mai 1496. Johann Krachenberger sein Freund und Förderer. Brief des Hieronymus Valbus. Vermittler Stiborius und Stabius. Gegner der Superintendent der Wiener Universität Bernhard Perger. Berufung, durch Krachenberger und Johann Fuxmagen durchgesetzt. Einladung des Rektors Johann Burger. Berufung durch Maximilian I. 7. März 1497. Celtis kann wegen Schulden aus Ingolstadt nicht fort. Gebald Schreyer soll helfen. Kündigt im Herbst 1497. Freude der Gegner. Er sucht Croaria nach Wien zu ziehen und empfiehlt Stabius zum Mathematikus.

Fünftes Kapitel.

Jakob Locher Philomorus und Sebastianus Sperantius als ordentliche Lektoren der Humaniora Seite 71—84

Lochers erste Lehrthätigkeit. Abgang von Ingolstadt 1503. Ergänzungen zu seinem Bist mit Georg Zingel. — Lochers Nachfolger Sebastianus Sperantius. Sein Bildungsgang. Schulmeister zu St. Lorenz in Nürnberg. Sodale des Celtis. Lehrthätigkeit in Ingolstadt. Wiederberufung Lochers 1506 durch Herzog Albrecht. Sperantius in der Schwebe. Erhält seine Entlassung. Weitere Schicksale. — Lochers Mitwirkung bei den Beratungen über die Nova

ordinacio 1507. Bedeutung der Verhandlungen für die Geschichte des Humanismus. Der Poet Locher und der Astronom Johann Ostermair als Ordinarien der Artistenfakultät. Die Location beider: Locher hinter und neben dem Delan, Ostermair hinter allen Magistern. Streit über die Location. Bezugnahme auf Celtis' Wiener Collogium postarum et mathematicorum. Stellung der Professuren für Humaniora und Astronomie im Gegensatz zu den artistischen Lektionen. Folgerungen auf die Bedeutung der Schaffung des Wiener Poetenkollegiums. Locher vertritt die Ideen Celtis' nicht im vollen Umfange. Verpflichtung des Poeten und des Astronomen zu Vorlesungen in den Ferien. Bedeutung dieser Verpflichtung. Prüfung der Judicia des Astronomen durch die Universität. Locher verlangt von der Artistenfakultät Freilegung einer besonderen Stunde für seine Lektionen aus Rücksicht auf artistische Hörer. Bedeutung der Forderung.

Sechstes Kapitel.

Einwirkungen des Humanismus auf die Artistenfakultät

Seite 85—91

Frühe humanistisch-scholastische Unterströmung. 1473 Abschaffung des dritten und vierten Teils (Poetik und Rhetorik) des Doctrinale von Alexander de Villa dei, Einführung eines Libellus rhetoricalis (s. epistolaris). 1478 Priscian, volumen maius und minus, Lehrbuch und Libellus rhetoricalis. 1487 Libellus rhetoricalis des Augustinus Datus Senensis. 1507 vergeblicher Versuch der Dozenten der höheren Fakultäten und einiger Artisten, Priscian durch Nicolaus Petotus zu ersetzen. Widerstand der Artistenfakultät. Wiedererwähnung des Doctrinale als Lehrbuch 1497. Seine Beseitigung 1519.

Siebentes Kapitel.

Die Mathematiker und Astronomen in Ingolstadt . Seite 92—115

Astronomie und Astrologie, eine Seite der wissenschaftlichen Renaissance. Stellung von Georg Peurbach, Johann Regiomontanus und Nicolaus Copernicus zum Humanismus. Wechselbeziehungen

zwischen Astronomie oder Astrologie und Humanismus. Stellung von Celsis, Wilibald Pirckheimer und Philipp Melanchthon zur Astrologie. Astronomen als Lehrer des Griechischen: Johann Werner, Gregorius Schmidt. Vereinigung der litterarischen und geistlichen wissenschaftlichen Renaissance im Wiener Poetenkollegium. Förderung des Humanismus und der mathematischen Fächer durch die Buchdruckerkunst. Astronomie und Humanismus in ihrem Verhältnis zur Medizin Eindringen des Humanismus in die Fakultäten. — Die ersten Astronomen und Astrologen in Ingolstadt: Friedrich N., Johann Engel, Johann Erndorfer, Johann Aventinus, Tolhopf, Windsberger. — Der erste Lector ordinarius für Mathematik und Astronomie Johann Engel 1492. — Sein Nachfolger Johann Stabius 1498. — Die Lektoren Hieronymus Nied, Johann Östermair und Johann Würzburger. — Erster namhafter Schüler der Universität in der Astronomie Johann Stöffler, Astronom und Astrologe. — Andreas Stiborius, Astronom, Philosoph und Theologe. — Josef Grünpeck, Astrologe, Arzt und Humanist. — Jakob und Johann Ziegler, Astronomen und Humanisten. — Georg Tannstetter Collimitius, Astronom, Arzt und Humanist. — Stephanus Rosinus, Astronom und Jurist.

Erstes Kapitel.

Einleitendes.

Borwort. — Einweihung der Universität 1472. Humanistische Rede Dr. Martin Mair. — Unter den Zuhörern Johann Tolhöpf, Hermann Schödel, Samuel Karach.

Carl Prantl hat in seiner Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in farg bemessener Zeit und unter nicht immer fördernden Umständen eine gewaltig umfangreiche Masse von Stoff forschend, durchdringend und darstellend bewältigen müssen, um sein umfassendes und klares Werk schaffen zu können.

Da er auf einschläglichen Vorarbeiten nur sehr wenig fußen konnte und nicht einmal die Bündel seiner altenmäßigen Quellen ihm überall schon geordnet und archivalisch vorbereitet zur Verfügung standen, hat er als Kärrner, Maurer und Baumeister zugleich gearbeitet, und weil es ihm so nach Zeit und Kraft unmöglich war, alle Winkel auszupochen, hat er der Spezialforschung noch Raum genug gelassen, sich nach ihm in der Geschichte der Hochschule zu tummeln.

Die hier folgende Studie will die Lücke ausfüllen, die er in der Geschichte des älteren Humanismus an der Universität gelassen hat, sie will das Hervortreten der Humaniora, die Zeit von der Gründung bis auf Celtis, ans Licht ziehen und auf die Epoche von Celtis, Locher, Sprenz und Aventinus, die humanistische Glanzperiode der Universität, nur insoweit eingehen, als sich neue Nachrichten und neue Gesichtspunkte seit Prantl dafür gefunden haben. —

Als am 26. Juni 1472 die feierliche Einweihung der Universität vor sich ging, fiel dem rechtsgelehrten Rat Herzog Ludwigs von Bayern, Dr. Martin Mair, dem Jünger Gregors von Heimburg, die Aufgabe zu, die offizielle Eröffnungsrede¹⁾ zu halten.

Als das Thema seiner Ausführungen bezeichnetet er die Ursache, um deren willen der Herzog die Universität ins Leben gerufen habe, und die Früchte, die er aus seiner Gründung erhoffe. Der Fürst hat erkannt, daß unter den übrigen glücklichen Dingen, die der sterbliche Mensch in diesem vergänglichen Leben durch Gottes Verleihung erlangen kann, nicht als letztes die durch ausdauerndes Studium erreichbare Perle des Wissens gezählt zu werden verdient, denn diese bietet den Zugang zu gutem und glücklichem Leben, sie erhebt den Gebildeten weit über den Ungebildeten, sie macht den Menschen Gott ähnlich, sie führt zur klaren Erkenntnis der Geheimnisse der Welt, sie ist den Ungebildeten eine Helferin und fördert niedrig Geborene zu hohen Stellungen, da, wer an Tüchtigkeit wächst, durch hervorragendes Wissen sich auszeichnet und der Ehre Würdiges leistet, von den Menschen geschätzt, verehrt, bewundert und gerühmt wird, während selbst hoch Geborene ohne Kenntnisse, ohne Tüchtigkeit, ohne Geist und geistige Kraft verachtet werden. Das beweist die glanzreiche Geschichte der Römer, die wegen des Verdienstes ihrer Tüchtigkeit des Ruhms die Fülle erworben haben. Tullus Hostilius, auf dem Lande geboren und erzogen, hat sich, obgleich nur ein Hirte, von Jugend auf so eingehend mit Erwerbung von Tüchtigkeit und Wissen beschäftigt und es darin so weit gebracht, daß er im fort schreitenden Alter zur Regierung des ganzen römischen Volkes berufen wurde und als Greis, durch Ehren geschmückt und erhoben, auf dem höchsten Gipfel der Majestät und der Würde glänzte, wie Titus Livius im ersten Buche ab urbe condita berichtet. Tullus Servius, obwohl nur der Sohn einer Magd und aus knechtischem Stande, hat dennoch um des Verdienstes seiner Tüchtigkeit willen vier-

¹⁾ Abgedruckt von Brantl, a. a. O., II, 7—10.

und vierzig Jahre Rom regiert. Sokrates, jener erhabene Philosoph, obgleich von einer um Lohn arbeitenden Mutter, ist doch wegen der Erleuchtung seines Geistes und seiner Lehre durch das Orakel Apollos und die Meinung der Menschen als der Weiseste erachtet worden. Demosthenes, von dunkler Herkunft, Vergil, von bauerischen Eltern, Flaccus, eines Ausrufers Sohn, sie alle sind trotzdem zu ausgezeichnetem Ruhme und zur Gnade hoher Fürsten gekommen und haben einen ewigen Namen durch Tüchtigkeit und Wissen erworben. Denn unsere Vorfahren haben es für unbillig gehalten, daß der Ehre nicht würdig scheine, wer durch Tüchtigkeit dazu reif sei. Daher schrieb Alexander der Große an Aristoteles, daß er sich lieber durch besondere Bildung als durch Macht auszeichnen wolle. Denn wer durch Klugheit und Bildung hervorragt, wird nicht nur zum Haupt privater Menschen, sondern der Fürsten Fürst. Solch' einen Mann lieben Untergebene und Fremde um die Wette und umfassen ihn mit dem Gehör, dem Gesicht und zuletzt mit dem Gedanken. Und so, wenn wir die an Treue besten Räte, die an Wohlwollen und Klugheit in jeder Hinsicht vorzüglichsten haben wollen, müssen wir die Bücher aufsuchen, uns ihnen widmen; diese sind vollkommen redlich, können nicht nach dem Munde reden, sind die Eltern der Wahrheit, vornehme Hüter, Lehrer des Lebens und Führer im Reden, sie gewähren auch die Kenntnis und die Begründung aller Dinge, und keine andere Sache giebt es außer der Kraft und Macht des Wissens, die uns Unsterblichkeit verleihen und dem Ratzen der Vergessenheit entreißen kann. Daher ist von Plato und andern hochgelehrten Männern mit Recht gesagt worden: die Staaten werden glücklich sein, deren Regenten Weise sind oder im Banne des Studiums der Weisheit stehen.

Dieser Ausschnitt genügt, um den Geist der Rede zu charakterisieren, und wenn man nun noch hinzunimmt, daß im weiteren Gange die Tusculanen Ciceros, seine Abhandlung de legibus und die bekannte Stelle aus der Rede pro Archia poeta über den Wert der Studien herangezogen werden, hingegen Hinweisungen auf das Mittelalter, auf scholastische Größen,

gänzlich fehlen, so darf man wohl behaupten, daß der Humanismus als Herold an der Wiege der neuen Universität gestanden habe. Und diese Beobachtung erlaubt wohl zugleich den Schluß, daß der Fürst, der diesen Mann zu seinem Rate gemacht hatte und ihn nun als Mundstück für die feierliche Einleitung seiner Stiftung benutzte, nicht ganz unempfänglich für die neue Studienrichtung gewesen sein muß, wie, daß Martin Mair auch unter den Zuhörern, den Dozenten und den Studenten der Universität, wenigstens einiges Verständniß für seine humanistischen Phrasen und Gedanken vorausgesetzt hat, denn daß er als Mann von vielseitiger Erfahrung und des praktischen Lebens, bloß um eitler Ostentation zu fröhnen, ganz über die Köpfe seiner Zuhörerschaft hinweggesprochen haben sollte, darf wohl kaum angenommen werden.

Die noch nicht tief genug eingedrungene Forschung versagt uns die Möglichkeit, in der Menge der versammelten Scholaren und Baccalare solche zu erkennen, die schon damals mit geschärftem Ohr und mit ästhetischem Wohlgefallen den der *ars humanitatis* entlehnten Redewendungen, Tropen und Beispielen Martin Mairs gefolgt sein könnten, aber unter den graduierten Unwesenden lassen sich wenigstens drei sicher namhaft machen, die der neuen Kunst schon Geschmack abgewonnen hatten und sie selbst übten, so gut oder so schlecht sie es konnten. Das waren der artistische Magister Johann Tolhopf aus Kembnati¹⁾, bald Collegiat am herzoglichen Colleg, der Doktor der Medizin Hermann Schedel aus Nürnberg²⁾ und der Poet Magister Samuel Karach aus Lichtenberg.³⁾ Und unter diesen Männern könnte man nun auch geneigt sein, den oder die ersten Ahnherrn des Humanismus an der Universität zu suchen.⁴⁾

¹⁾ Matrikel 1472, März 18: Magister Johannes Tolhopf de Kembnaten.

²⁾ Matrikel 1472, ultima Maij: Hermannus Schedel de Nornberga, medicina doctor.

³⁾ Matrikel 1472, April 16: Magister Samuel de Liechtenberg (Übergefchr.: de monte rutilo) poeta

⁴⁾ Alle Angaben aus der Matrikel sind dem handschriftlichen Original, München, Universitätsarchiv, entnommen.

Zweites Kapitel.

Die ersten Humanisten.

Johann Tolhopf, Celtis' Freund. Bildungsgang. Realist. Astrologe. — Hermann Schödel, nur vorübergehende Erscheinung. — Samuel Karach. Fahrender Poet. Erster humanistischer Lehrer. — Peter Schwartz oder Nigri. Predigermönch. Judenbelehrer. Erster Hebraist. Grammatiker. Werke. Thomist. Werke. — Erhard Windsberger Ventimontanus Aeolides. Erster bestallter Lector poetices. Anstellungssdefret 1477. Ordinarius der Medizin. Herkunft. Bildungsgang. Mitwirkung bei den ersten Sorbonne-Drucken Heynlinus und Fichets in Paris. Drucke der Offizin. Astrologe. Iudicia über die Türkengefahr. Fernere Schicksale. — Johann Riedner, Lector in poetica et oratoria. In Bologna mit Peter Schott und Bohuslav von Hassenstein. Verheiratet sich. Fahrender Poet in Krakau, Rostock, Mainz, Erfurt. Celtis' vetulus poetaster. — Humanistische Studenten 1472—1491. Laurenius Beheim, Georg Slatkonia (Chrysippus), Matthäus Marschall von Bibersack, Paul Schneefogel (Mavis), Johann von Dalberg, Eberhard Dörs, Peter Dannhauser (Danujius, Abietiscola), Johann Stöberer (Stabius), Hieronymus von Endorf, Thomas Rösch (Velocianus), Heinrich von Bünau, Bernhard von Waldkirch, Matthäus Lang, Konrad Adelmann von Adelmannsfelden, Georg Löffelholz, Hieronymus Holzschuher, Josef Grünpf, Johann Krahenberger (Gracius Pierius), Wilhelm Pülinger (Polymnius), Jakob Voher Philomusus, Marquard von Stein, Jakob und Johann Ziegler (Vateranus), Hieronymus Ebner.

Tolhopfs Stellung zum Humanismus ist aus seinen Beziehungen zu Konrad Celtis schon bekannt. Ein merkwürdiger Mann, dessen Wesen aus den sonderbarsten Gegenräken zusammengemischt war. Seine artistische Bildung verdankte er Leipzig¹⁾, wo er im Sommer 1465 eingeschrieben,

¹⁾ Die Daten über Immatrikulationen und Promotionen in Leipzig entstammen der Ausgabe der Matrikel und der Disputationes von Erl er im Codex diplomaticus Saxoniae regiae, II. Hauptteil, XVI. und XVII. Band.

im Sommer 1468 Baccalar und im Winter 1470/71 Magister geworden war. Er hatte sich mit Eifer dem Studium der scholastischen Philosophie als Realist hingegeben und machte sich dann in Ingolstadt als fanatischer Antiquus in den Streubungen seines Weges mit dem der Modernen nicht eben angenehm bemerklich.¹⁾ Als Schriftsteller, das war ja auch bei einem scholastischen Professor nicht vonnöten, scheint er jedoch nicht für seine Richtung eingetreten zu sein; sein Ansehen bei den Zeitgenossen beruhte auf seinem Ruhme als Astronom oder, besser gesagt, als Astrologe, und das war er mit Leib und Seele. Seine Briefe zeigen ihn ganz als in phantastische astrologische Träumereien versunken, überall wittert er saturnische Einflüsse und beurteilt alles Ernstes die Dinge und Menschen danach.²⁾ Diese Seite seiner Studien brachte ihn mit den Schriften des Altertums und dadurch mit dem Humanismus in Verbindung. Er selbst hielt sich später voll Unbefangenheit für einen der größten Kenner des Altertums und glaubte daher sogar seinem Freunde Celtis gegenüber äußern zu dürfen, daß dieser ohne seine Mitwirkung nichts Rechtes daraus würde produzieren können.³⁾ Obgleich sonst ein genauer Rechner, nicht nur in der Himmelskunde, sondern auch in Geldsachen, war er auch stets gern bereit, um den Umgang des immer genialgeldbedürftigen Poeten Celtis zu genießen, diesem die Reisekosten zu spenden und ihn bei sich gastfrei aufzunehmen, wie Geld für humanistische Publikationen bereit zu stellen⁴⁾, und Celtis hat ihn deshalb dankbar als seinen guten Freund Janus Tolopodus gepriesen und mit Freundesaugen die Makel übersehen, die andere, wie z. B. Wilibald Pirckheimer⁵⁾, an ihm zu tadeln fanden. Denn der Phantast und Schwärmer und vornehme

¹⁾ Brantl, a. a. O., I, 80; II, 72. Biographische Nachrichten, II, 483.

²⁾ Celtis, Codex epistolaris, II, 4; III, 7; III, 8; VII, 7.

³⁾ Celtis, Codex epistolaris, III, 13: Nemo, liceat modo vera fateri et preter iactantium loqui, sine me mortalium vetustati sacre conformia elucubrare valet.

⁴⁾ A. a. O. IV, 10.

⁵⁾ A. a. O. XIII, 5.

Mäcen war ein gewiegener Stellen- und Pfändenjäger, ein echter „Curtijan“. Als Besitzer der Ingolstädter Collegiatur ging er 1474 nach Leipzig, wo es damals an einem Lehrer für die mathematisch-astronomischen Fächer fehlte, führte dort im Sommer 1474 das Rektorat und erwarb eine Collegiatur am Collegium maius, die er noch 1480 festhielt, wo er als Hofastrologe im Dienste Königs Mathias Corvinus von Ungarn stand¹⁾. Schon im Sommer 1475 war er wieder in Ingolstadt, wo er als Dekan der via antiqua den Modernen zu Leibe zu gehen versuchte.²⁾ Daß er jedoch innerhalb des Decenniums von 1472 bis 1482, wo er wieder einmal in Ingolstadt sich als Collegiat einzudringen suchte³⁾, durch Vorlesungen etwa für den Humanismus zu wirken gesucht hätte, dafür liegt nicht das geringste Anzeichen vor.

Kürzer können wir uns mit Dr. Hermann Schebel fassen.⁴⁾ Um letzten Mai intituliert, kann er sich doch wohl nur für ganz geringe Zeit, nur vorübergehend, in Ingolstadt aufgehalten haben. Die Veranlassung zu seiner Immatrikulation ist im Dunkeln, er benutzte gewissermaßen Ingolstadt als Station bei seiner Übersiedelung von Augsburg nach Nürnberg und hat vielleicht eine kurze Spanne als Dozent der Medizin gelehrt. Von 1475 ab war er Stadtphysikus in Nürnberg.

Anders steht die Sache mit dem unsteten bettelhaften Magister Samuel Karoch de Monte rutilo⁵⁾, der an Ge-

¹⁾ Hierzu vgl. G. Bauch, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus, XXII. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen, 5.

²⁾ Brantl, I, 80; II, 72.

³⁾ Die Artistenskule protestierte gegen seine Aufnahme zum Collegiaten 1482, Dezember 29. München, Universitätsarchiv, O. I, 2, fol. xiiij.

⁴⁾ Zu Hermann Schebel vgl. P. Joachimsohn, Hermann Schebels Briefwechsel, Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, CXCVI. Die Ingolstädter, nur durch die Matrikel beglaubigte Episode ist Joachimsohn entgangen.

⁵⁾ Zu diesem Manne vgl. W. Wattenbach, Samuel Karoch von Lichtenberg, ein Heidelberger Humanist, S.-A. aus dem XXVIII. Bande der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. G. Bauch, Gesch. des Leipziger Frühhumanismus, XXII. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen, 4, 5.

lehrsamkeit sonst weit unter dem Festredner Martin Mar stand. Daß er sich als »poeta« in die Matrikel eintrreiben ließ, deutet an, daß er auch hier wie vorher in Leipzig und Heidelberg als Apostel des Humanismus, d. h. hauptsächlich als Interpret seiner eignen lüchenslateinischen, mit humanistischen Flicken aufgeputzten rhetorischen und poetischen Mätzchen, aufzutreten gedachte. Und es ist wohl kein Zweifel, daß er sein nicht eben umfangreiches Repertoire, wozu auch ein Colleg über die Rhetorik des Augustinus Datus aus Siena gehörte, zum Vortrage gebracht und wie anderswo Schüler gefunden hat, die aus Mangel an Besserem seine Kost nicht verschmäht und ihn obendrein noch bewundert haben. Immerhin hat der fahrende Poet niedrigster Ordnung die ersten humanistischen Anregungen in die Masse der Ingolstädter Studentenschaft hineingetragen; für wie lange er aber Fuß fasste, ist nicht zu bestimmen, da alle Quellen außer der Matrikel über ihn schweigen. Um Ostern 1480 tauchte er in Tübingen auf, und der Eintrag im Album zeigt, daß er auch damals noch keinen aufsteigenden Ast erkommen hatte: Magister Samuel ex Monte rutilo poeta. Nil dedit, quia pauper.¹⁾

Kann man somit bei Karochs Lehrthätigkeit nur von einem Vorspiel zur Einführung des Humanismus sprechen, so spulte zu fast ebenso früher Zeit auch schon ein anderes sprachliches Fach, das Hebräische, an der Universität vor, dessen Kenntnis zeitweise als die Krone des humanistischen Wissens gegolten hat, das man damals aber noch wegen der allgemeinen konfessionellen Abneigung gegen die Juden mit einer gewissen mißtrauischen Scheu betrachtete²⁾, obgleich das Baseler Konzil³⁾ schon für

¹⁾ Dieses Gastspiel Karochs ist nur aus der von Roth edierten Matrikel, Alten und Urkunden der Universität Tübingen, bekannt.

²⁾ Vgl. z. B. den Brief Johann Tolhopfs an Celsus (Cod. epistol. III, 8) 1493 Juli, in dem er sich über die hebräischen Studien von Andreas Stiborius ausspricht. Dagegen empfahl es sich nach Tolhopf aus astrologischen Gründen, Griechisch zu lernen.

³⁾ Mansi, Concilia, XXIX, 98 f. Die Forderung nahm Reuchlin auf und von diesem 1518 Kurfürst Friedrich der Weise für Witten-

seine Einführung an den Universitäten zum Zweck der Bekämpfung und Bekehrung der Juden gestimmt hatte.

Am 27. März 1473 ist in der Matrikel vermerkt: Frater Petrus Swartz de Cadana ordinis predicatorum sacre theologie baccalaureus formatus. Schwarz oder Nigri¹⁾ entstammte einer christlichen, nicht erst getauften Familie aus Kaaden in dem nordwestlichen, deutschen Böhmen, die eine ganze Reihe von Litteraten hervorgebracht hat, wie die Matrikeln von Leipzig²⁾, Wittenberg³⁾ und Ingolstadt⁴⁾ ausweisen, und auch in Beziehungen zu dem gelehrten Edelmanne Bohuslav Lobkowicz von Hassenstein⁵⁾ stand. Er war ein weitgereister Mann, er hatte in Montpellier, Salamanca und in Freiburg studiert⁶⁾ und kannte auch Italien. In Salamanca hatte er von spanischen Juden Hebräisch gelernt, das er jetzt in Ingolstadt lehrte, aber hauptsächlich nach spanischem Muster⁷⁾ zur Bekämpfung und Bekehrung der Juden benutzte, die er an den Hauptpunkten ihres Sitzes in Deutschland aufsuchte und, in der Regel vergeblich, zum theologischen Kampfe herausforderte. So stellte er Artikel zusammen, über die er 1473 im Laufe des Jahres mit den Juden in Regensburg disputieren wollte,

berg unter dem Andrängen Luthers, Karlsruhs und Spalatinus. Geiger, Johann Neudlin, 223; G. Bauch, im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. XVIII, 335, 336.

¹⁾ Über diesen Mann handelt E. Neisse, Nigri, Böhm und Pellican, 3 f.

²⁾ Leipzig SS. 1504: Marcus Schwarz de Cadana, SS. 1510: Ernestus Nigri de Cadana.

³⁾ In Wittenberg wurde 1503 Magister: Bartholomeus Nigri de Cadaw.

⁴⁾ 1476 Januar 2: D. Johannes Swarcz de Cadana sacre theologie doctor. Das ist vielleicht der spätere Prior des Predigerklosters in Regensburg.

⁵⁾ J. Truhlar, Listář Bohuslava Hasišteinskeho z Lobkovic, 132. Hassenstein schreibt an Bartholomäus Niger nach Leipzig (1502): Fortassis nam eveniet, ut Cadana non minus tuo quam avunculorum tuorum ingenio et doctrina clara celebrisque reddatur.

⁶⁾ Vgl. den Kolophon des bald zu erwähnenden Tractatus ad Judeorum perfidiam extirpandam confectus von 1475.

⁷⁾ V. Grätz, Geschichte der Juden VIII, 124 f.

aber obgleich er mit Hilfe des Kaisers, wie Eck erzählt¹⁾, oder wahrscheinlicher mit Hilfe des Herzogs Ludwig von Bayern und des Bischofs Heinrich von Regensburg²⁾ die Juden zwang, in seine Predigten zu kommen, erschien doch keiner von ihnen zu einer Disputation und deshalb erklärte sie Schwarz, Ostern 1474, *απαχντι* für besiegt. Ebenso trat er in Frankfurt und Worms und 1478 in Nürnberg auf und von Nürnberg, wo auch der Rat sich lebhaft für das Werk erwärmt, berichtet der gleichzeitige Chronist³⁾ ebenfalls, daß kein Gegner das Wort zur Disputation ergriff. Wohl aber ließen sich dort einige Juden taufen. Die Artikel, die er als Unterlage für die in Regensburg gewünschte Disputation zusammengestellt hatte, und die er wohl überall als Ausgangspunkt, auch für seine Predigten benutzt hat, ließ er 1475 drucken⁴⁾, das titellose Buch hat den Kolophon: Explicit tractatus Ad Judeorum perfidiam extirpandam confectus per fratrem Petrum Nigri Ordinis predicatorum Universitatum Montispessulane in francia. salamantine in hispania. friburgensis ac Ingelstetensis In Alamania. situatarum. Baccalarium In theologia formatum In lingua (!) hebraica proficientem (l. profitentem). Qui et ipso corrigente Impressus est per discretum ac Industrium virum Conradum Fynier de gerhusen. In Eslingen Imperiali villa. ac completus Anno ab Incarnatione domini. Millesimo eccc lxxv. die sexta Junij. Fol. Das Buch ist dadurch merkwürdig, daß es das erste in Deutschland und sogleich mit Quadratschrift gedruckte hebräische Alphabet mit den Namen der Buchstaben und der Bezeichnung ihres Lautwertes enthält.

¹⁾ Nestle, a. a. O., 20.

²⁾ Gräß, a. a. O., 274. Gräß und L. Geiger, Johann Neuchlin, 229, bezeichnen Schwarz grundlos als getauften Juden. Das Mißverständnis geht wohl auf die von Geiger, 229 N. 1, zitierte Äußerung Neuchlins zurück, wo aber nur steht: Johann Pfefferkorn, der neu getauft.

³⁾ Die Chroniken der deutschen Städte X (Nürnberg IV), 353.

⁴⁾ München, Univ.-Bibl. Nestle, 5 f.

Zwei Jahre später ließ er für denselben Zweck ein umfangreicheres, in elf Traktate geteiltes deutches Buch ausgehen¹⁾, und diesem ist eine erweiterte und ziemlich umfassende hebräische Leselehre beigegeben, die auch schon auf die Aussprache der deutschen (polnischen) Juden, der Aschkenasim, Rücksicht nimmt, und hinter der Übersicht über die elf Traktate gegen „die verfluchten stinkenden Juden“ findet man noch eine Tafel mit dem jüdischen Kanon des Alten Testaments mit den hebräischen Namen und Einteilungen der Bücher. Hier lautet der Druckvermerk: Bruder Peter Schwartz prediger ordens. Chochas hamischiah. Das buch hat gedrückt vnd volendt Conrados seynner von Gerhausen in der keyserlichen stat Egging an iant Thomas abent als man czelet von cristi gepurdt Tausent vierhundert vnd siben vnd sibenzigf Jar. Explicit Stella Meschia. Fol.

Schwarz ist mit den seltenen Büchern der Erwecker des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland geworden, Johann Reuchlin kannte seine Werke²⁾, Konrad Pellican lernte aus dem Stern Meschia sein erstes Hebräisch³⁾ und noch die hebräische Grammatik von Bartholomäus Caesar aus Forchheim⁴⁾ steht unter seinem Einflusse. Er ist also der Vorläufer Johann Reuchlins auf diesem Gebiete gewesen, zugleich aber auch in eigenartigem Zusammentreffen mit seinem fanatischen Hass gegen die Juden der Vorläufer des getauften Juden Johann Pefferkorn, der ihn ebenfalls kannte und ausschrieb; denn in seinen Schriften betrat er schon den Weg, der Pefferkorn zu dem Streite mit Reuchlin um die Judenbücher führte.

In seinem ersten Traktate erklärte er nur, und vom christlichen Standpunkte aus nicht ohne Recht, das Buch zefer' tol-

¹⁾ Breslau, Univ.-Bibl. Nestle, 5.

²⁾ L. Geiger, Johann Reuchlin, 229.

³⁾ Nestle, a. a. O., 3.

⁴⁾ Elementale Hebraicvm A Caesare Trvtaviensi Con- gestvm. Leipzig, M. Lotter, v. J. 4°.

dot jehoschual hanozeri, liber generationis Jesu, eine blasphemische Schmuzschrift, für verwerflich und unerträglich¹⁾, in der Stella Meschia hat er aber schon weiter, indem er im letzten (8.) Kapitel des ersten Traktats gegen das „schentlich vnd valsches buch, welches sie nennen talmud, das ist, getülmeczt, die leer“, wie folgt, polemisiert: „Vnd also haben wir, war auff die Juden grunthen verschlichen, das verflucht buch talmud, Welches die cristlichen füsten mit nicht solten leyden yn yren landen, sunder mit gewalt solten sie dije bucher verprennen, als den etwan durch das Concilium²⁾ ist geordinirt worden.“

Wenn später Reuchlin wegen seiner orientalistischen Kenntnisse und der Verdienste um die hebräische Sprache von den Humanisten geehrt und bewundert wurde, so könnte man glauben, daß auch Peter Schwarz irgend welche Beziehungen zum Humanismus gehabt hätte, aber Dominikaner und Humanismus, das verhielt sich wie Öl und Wasser, und er selbst läßt keinen Zweifel über seine Gesinnung, wenn er in der Stella sagt: „O wie viel yczund lernen poetrey vnd tichten (ein beachtenswertes Zeugnis für die damals schon merklich wachsende Zugkraft der humanistischen Studien) vnd wenig lernen die ewangelia. O wie viel lernen Tura, das ist die geistlich vnd werntliche recht, sie miß czu prauchen. Vnd wenig lernen die heilige schrift. Vnd also die wolgeschickten Jüngling werden verfurt, mißprauchen yre vernunft vnd stellen nach den reichtüm dijer werlt vnd werden vertümt, von welchen spricht Job in dem xxj. capitell: sie erheben sich mit der paucken vnd mit der geygen vnd sindt frölich yn der stymme die orgel, sie verschleisen yn dem gud yre teeg vnd ganz schnell in die hell vallen sie.“

Als Lehrer des Hebräischen hat er in Ingolstadt wohl nicht allzuviel Hörer gehabt, wichtiger für die Universität war er als Dozent der scholastischen Philosophie, denn als solcher war er mit einem Gehalt von 40 Gulden angestellt. Schon

¹⁾ Auch von Reuchlin, der das Buch aber selbst nicht kannte, verworfen in seinem Ratschlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen soll. Geiger, a. a. D., 228.

²⁾ Durch welches Konzilium?

1474 (Landshut, Montag nach Sonntag Palmarum) gewährte ihm Herzog Ludwig in Anerkennung seiner Leistungen eine Bulage von 10 Gulden, so daß er sich eines für einen artistischen Lehrer seiner Zeit recht ansehnlichen Stipendiums erfreute.¹⁾

Zugleich mit der Mitteilung von dieser Aufbesserung befahl der Herzog der Universität, „dann als vns der benant bruder Peter ycz ain puch, baider wege in den syben freyen künsten innhaltenib, vberantwurtt hat“, ihm „jolchs puchs wegen“ 6 Gulden rheinisch und dazu noch 6 Gulden zu geben. Was hätte Brantl dazu gesagt, wenn er in diesem Bruder Peter Schwarz, der ein Buch für beide Wege, die via antiqua und die via moderna, geschrieben hat, die sich in Ingolstadt so feindselig gegenüberstanden, seinen „äußerst verbissenen Thomisten“, also Antiquus, Petrus Nigri²⁾ wiedererkannt hätte! Denn Nigri ist in der Späthomistik eine Autorität ersten Ranges mit der ganzen Einseitigkeit und Un duldsamkeit seiner Richtung gewesen.

Sein scholastisches Hauptwerk, den »Clypeus Thomistarum«, dessen Anfänge nach berührten scholastischen Gegnern schon auf seine spanische Studienzeit zurückgehen³⁾, hat er allerdings nicht mehr in Ingolstadt, jedoch wenig später herausgegeben.⁴⁾ Gegen Ende des Jahrzehnts war er im Predigerkloster in Würzburg, und von dort berief ihn etwa 1480 sein

¹⁾ München, II. A., E. I, 1, fol. 2 b.

²⁾ Brantl, Geschichte der Logik, IV, 221. Brantl hat in seiner Geschichte der Universität Schwarz-Nigri gar nicht angeführt.

³⁾ Brantl, a. a. D., N. 265.

⁴⁾ Das Folgende nach der Widmung des Clypeus Thomistarum. Die Gründe, auf die hin Brantl die Entstehung des Werkes um 1475 angesehen hat, das wäre also in die Ingolstädter Zeit Nigris, sind mir unbekannt. Der Venezianer Druck von 1481 ist der erste: Clipeus Thomistarum In quoscunque aduersos: per venerabilem virum fratrem Petrum Nigri ex ordine predicatorum sacre Theologie professorem nuperime editus. ac inuictissimo principi Mathie Ungarie Boemieque Regi obsequenter inscriptus. Venedig, Magister Raynaldus de Nouiomagio Theotonicus. 1481. Fol.

Ordensbruder Antonius Iadratinus, der Kapellan Königs Mathias von Ungarn und geistliche Vater und Beichtiger der Königin Beatrix und bald (1481) Bischof von Módrus-Zengg, nach Buda als ersten Regens, Haupt und Lehrer, an das so eben von dem Könige bei den Predigermönchen errichtete und für Lehrer, Leiter und Scholaren reich ausgestattete »vniuersale studium, vbi cuncti generis disciplinae, philosophiae, theologiae sanctaeque scripturae, vbertim possit, quod quisque cupit, haurire.« Als Dank für die Berufung und reiche Versorgung, wie um der Neuschöpfung zu nützen, gab er das Buch, dessen erste Ausgabe 1481 in Venedig gedruckt ist, heraus und widmete es dem König. —

Indessen hatte für den Humanismus in Ingolstadt die Stunde der obrigkeitlichen Anerkennung und Einführung geschlagen.

Am 19. Mai 1476 wurde Magister Erhardus Ventimontanus, medicinarum doctor et in eadem facultate ordinarius, der Matrikel einverlebt und erhielt als Lehrer der Medizin ein Salar von 60 Gulden.¹⁾ Im Anfange des nächsten Jahres schon erbat er sich von Herzog Ludwig eine Gehaltsaufbesserung und erbot sich dafür, neben seinen medizinischen Lektionen auch in der „Poetrei“ zu lesen, nach der „etlich studenten sunder begin haben.“ Er hatte also nach Karach, kaum noch mit ihm konkurrierend, privatim darin schon unterrichtet. Der Herzog, der wohlwollend alles that, was seiner Universität „weiteren Beruf“ bringen konnte, ging sofort auf diesen Vorschlag ein, und sein Erlaß an die Universität, das bis jetzt unerkannt gebliebene Geburtsattest für den Humanismus als öffentliches Lehrfach an der Hochschule, ist heute noch im Original erhalten.²⁾ Er lautet:

Ludwig, von gottes genaden Phallzgraue bey Rein,
Herzog in Nideren vnd Oberen Bairen etc.

Unsern gruß zuvor, wirdiger vnd ersamer, in gottes lieben
getreuen. Der ersame, unsrer lieber getreuer, doctor Erhart

¹⁾ München, II. A., E. 1, Fasc. 2.

²⁾ A. a. D.

Windsperger hat an vns langen lassen, im seinen solld zu meren, vnd sich dabej erboten, das er alle tag zwoe stund, nemlich in der ercznei ain stund vnd darnach in der poetrej auch ain stund, lesen welte. Wann aber vormals mer an vns gelangt ist, das etlich studenten sunder begir haben sollen, poetrej zu horen, vmb das dan die schul aufneme, so ist vns gemaint, solchs lesen zu thun, auch im seinen solld zu meren, nemlich mit vierzig gulden reinisch, auf das er nu des jars mit den sechzig gulden, so im in seiner vorigen bestallung genent ist, hundert gulden reinisch habe, an uch begerende, im denn furan also zu geben, doch das er alle leßtag die zwo stund innhalt seins erpitens in den zwaien künsten lese. Daran thutt ir vñfern willen vnd genallen.

Datum Landshut am Montag nach dem Sontag Letare anno etc. lxxvij mo

Den wirdigen vnd ersamen, in got vñsren rete vnd lieben getreuen, doctor Christoffen Mendel, rectoren, vnd dem rate vñser Universität zu Ingolstat.

Wer war nun dieser erste bestallte Poet Erhard Windsberger oder Ventimontanus? Er ist eine interessante Persönlichkeit gewesen, deren ruheloße Schicksale weiter verfolgt zu werden verdienen.

In den Akten der Universität wird Erhardus de Basilea 1476 die Viti martyris als Zeuge bei den Verhandlungen über die häßlichen gegen den Vizekanzler Charles Fromont erhobenen Beschuldigungen wegen Parteilichkeit und Unredlichkeit bei den artistischen Examens genannt.¹⁾ Das medizinische Dekanatsbuch²⁾ vermerkt zum 20. Mai 1476: receptus est ad vniuersitatem et facultatem medicinę eximius artium et medicinę doctor dominus Erhardus Ventimontanus alias Aeolides seu Windsberger, conductus ab illustrissimo principe nostro do-

¹⁾ Brantl, G. d. L. M. II., I, 80; II, 73.

²⁾ München, U. A., B. I, Nr. 4, fol. 7a, 8a, 10b. Brantl, a. a. II, 91.

mino Ludouico ad legendum ordinarie in dicta facultate etc. Im Wintersemester 1476/77 und im Sommer 1477 führte er das Dekanat der Fakultät und auch am 28. November 1479 und am 6. Februar 1479 (d. h. 1480) wird er als Dekan bei Beschlüssen seiner Fakultät erwähnt, 1488 wird berichtet, daß die Kasse der Universität durch ihn Schaden erlitten habe, weil man versäumt hatte, ihn bei seinem Abgänge regelrecht abquittieren zu lassen¹⁾, und Brantl wußte noch von ihm, daß er dem Landesherrn auf Befragen das Horoskop gestellt habe.²⁾ Aus diesen geringfügigen Daten ergibt sich die Heimat Windsbergers Basel, und daß er nicht nur Arzt und Poet, sondern auch Astrologe gewesen ist, was allerdings bei einem „durchgebildeten“ Arzt damals eigentlich selbstverständlich war, da die Konstellation der Planeten in der Medizin selbst beim Aderlaß bis auf die Wahl des Gliedes zu Rate gezogen wurde.

Eine Biographie von ihm in nuco gewähren zwei Epitaphien, eins, das er sich selbst ausgedacht hat, und ein anderes, das Konrad Celtis dem Gestorbenen setzte.³⁾ Er selbst schrieb⁴⁾:

Epitaphium Ventimontani.

Ventimontanum Erhardum genuit Basylea
De Windsberg procerum me sobole Eoliden.
Astrigeras artes medicas legesque, Camoenas
Juraque, theologa Gallia me docuit.
Herculis erumnas lustrato passus in orbe,
Vermibus ossa sacro, celicolis animam.

Margaryta parens, martir Blasius pater extat,
Jjs, tibi mique precor, chare viator, aue.

Einer Bürgersfamilie Basels von ursprünglich ritterlichem Stande entstammten, begab er sich hiernach, nachdem er in der Heimat den Grund zu seiner Bildung gelegt hatte, nach Frankreich, nach Paris, um Medizin zu studieren, und hat dort noch

¹⁾ Brantl, a. a. D., I, 70.

²⁾ Brantl, a. a. D., I, 76.

³⁾ S. w. u., 23.

⁴⁾ Als letztes Stück bei der noch zu besprechenden Exhortatio, Clm. 414.

nebenbei allerlei getrieben¹⁾), Theologie, Astronomie (Astrologie) und Humaniora, aber nur von seinen humanistischen Studien daselbst hat sich noch anderweitig Kenntnis erhalten, und diese Spuren, es sind poetische, formal noch ziemlich unsicher tappende, aber im Gedanken originelle, finden sich in den allerersten Denkmälern der Ausübung der Buchdruckerkunst in Paris, die der rastlosen Thätigkeit zweier Nichtfranzosen, Johann Heynlinus von Stein (de Lapide) bei Bretten, Speizerer Diözese, und der verständnisvollen Mitwirkung seines Kollegen Wilhelm Fichet aus Savoien, ihre Entstehung verdanken. Diese Drucke bieten natürlich auch einen Einblick in das Bildungsmaterial Windsbergers.

Bei seinem zweiten Aufenthalte in Paris (1467 — 1474) war Heynlin 1468 Prior der Sorbonne und dann Rektor der Universität, 1469 Bibliothekar der Sorbonne und 1470 wieder Prior, während Fichet gleichzeitig außer der üblichen Reihe Bibliothekar war. Diesem letzten günstigen Zusammentreffen der beiderseitigen Stellungen und ihrer Geltung bei den Kollegen ist es zuzuschreiben, daß die beiden Freunde die Erlaubnis erhielten, in der Sorbonne selbst eine Druckerei einzurichten. Ihre technischen Gehilfen, Freunde Windsbergers vielleicht schon von Basel her, waren Ulrich Gering (Gerung) aus Münster im Kanton Luzern, Baseler Baccalar, Michael Friburger aus Colmar, ebenfalls Baseler Baccalar, und Martin Crantz, mutmaßlich wie Gering aus Münster.

¹⁾ Das Folgende hauptsächlich nach Jules Philippe, Origine de l'imprimerie à Paris. Paris 1885. Das Buch ist prachtvoll ausgestattet, aber übermäßig wortreich und gespreizt. Zu dem Aufenthalt Johann Heynlinus in Leipzig ist nachzutragen, daß er dort im W.-S. 1448 immatrikuliert und im September 1450 Baccalar geworden ist. Eine Besprechung von Philippes Buch s. L. Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance, II, 190 f. Eine Erweiterung zu Philippe hat A. Bördel in dem Feuilleton der Frankfurter Zeitung, 1900, März 15, Nr. 73, Erstes Morgenblatt, gegeben: Gutenberg und die Anfänge seiner Kunst in Frankreich.

Das erste Buch¹⁾), das etwa Ende 1470 die Presse in der Sorbonne verließ, waren die Briefe des Gasparino da Varzizza aus Bergamo: Gasparini pergamensis clarissimi oratoris epistolarum liber. Dieser Druck trägt am Ende vier Distichen, worin Paris »Primos ecce libros«, die von deutscher Kunst hier geschaffen sind, dargeboten und die Drucker Michael, Ulrich und Martin, die sie hergestellt haben und noch mehr davon schaffen werden, vorgestellt werden. Die Verse sind anonym, aber sie könnten nach Form und Inhalt von Windberger herrühren. Sicher beglaubigt als von seiner Feder verfaßt sind die wegen der Schlusspointe merkwürdigen vier Distichen, die dem zweiten Druck, *Sallustis de coniuratio:œ Catilinae und de bello Jugurthino*²⁾, beigegeben sind:

Nunc parat arma uirosque, fit rex maximus orbis,
Hostibus antiquis exitium minitans.
Nunc igitur bello studeas, gens Pariseorum,
Cui Martis quondam gloria magna fuit!
Exemplo tibi sint nunc fortia facta uirorum,
Quae digne memorat Crispus in hoc opere.
Armigerisque tuis Alemannos adumeres, qui
Hos pressere libros, arma futura tibi.

Da der Krieg Ludwigs XI. mit Karl dem Kühnen von Burgund gegen Ende Januar 1471 seinen Anfang nahm, so ist etwa der Januar 1471 die Zeit der Schöpfung des Buches.

Eine bald folgende Zusammenstellung von Briefen, die apofryphen Briefe des Phalaris von Agrigent, die Briefe des M. Brutus und die des Chynkers Crates³⁾, haben wieder vier Distichen am Ende von Windberger, die sich diesmal an die Drucker Michael, Martin und Ulrich wenden. Darin sagt er: Deutschland, du hast Anspruch auf alle Arten von Lobeserhebungen erworben, aber nichts Größeres hast du erfunden als die fast göttliche Kunst zu drucken, die die Mittel,

¹⁾ J. Philippe, a. a. D., 43, 73.

²⁾ A. a. D., 52, 79.

³⁾ A. a. D., 140, 142.

sich zu unterrichten, vervielfältigt. Lebet stets glücklich, Michael, Martin und Ulrich, die ihr diesen Band gedruckt habt, und findet Erhard, der euch immer im Herzen tragen wird, weiter eurer Freundschaft würdig.

Ein Distichon zur Empfehlung des Satirikers Juvenalis und Erhardi tetrastichon ad germanos librarios ingenuos zur Empfehlung des Persius liest man endlich noch in der Ausgabe der Satiren von Juvenalis und Persius.¹⁾

Wir haben diese Werke alle angeführt, weil sie voraussichtlich Windsberger auch nach Ingolstadt mitgebracht und für seine Vorlesungen verwendet hat. Und auch andere von den Erzeugnissen der bis etwa 1473 arbeitenden Offizin in der Sorbonne²⁾ dürften ebenso den Weg an die Donau gefunden haben, wie z. B. die Elegantien des Laurentius Valla, Gasparinos Orthographia, Augustini Dati Senensis Isagogicus libellus in elegantiae pracepta, die Bucolica und Eclogen Vergils, die Werke Ciceros, Florus' historia Romana und die Komödien des Terenz.

Eine persönliche Pariser Errungenchaft waren wohl auch noch für Windsberger, außer ganz sporadischen Brocken von Griechisch, seine humanistischen Namen Erhardus Ventimontanus Aeolides.

Es ist schon erwähnt worden, daß Windsberger Herzog Ludwig auf sein Verlangen das Horoskop gestellt hat, und er

¹⁾ A. a. O., 190, 203.

²⁾ Was L. Geiger (a. a. O., 193) über den Zusammenhang von scholastischem Nominalismus und Humanismus sagt, ist ganz unverständlich: „Die Übersiedelung der Druderei aus der Sorbonne, die Entfernung Fichet's und Heynlin's aus Paris steht nicht bloß in einem äußern zeitlichen, sondern auch wohl in einem innern Zusammenhange mit den scharfen Edikten der Sorbonne gegen den Nominalismus, d. h. in diesem Falle gegen die humanistischen Bestrebungen überhaupt.“ Eine solche Konfusion würde man bei einem Kenner des Humanismus kaum suchen. Heynlin (W. Bischer, Geschichte der Universität Basel, 157 f.) war ein ausgeprägter Realist oder Antiquus, auch sein Gehilfe Gering war Baccalaureus in via antiqua, dessgleichen waren Konrad Celtis und seine Ingolstädter Freunde Tucher, Adorf, Tolhopf, Butterfäßc. Realisten.

hat nicht bloß Nativitäten für einzelne Menschen berechnet, sondern ähnlich wie später der kaiserliche Hofastrologe Josef Grünpeck, der ein Schüler von Ingolstadt und Krakau war¹⁾, als Ingolstädter Dozent seine astrologischen Kenntnisse für den Nutzen der Allgemeinheit politisch zu verwerten getrachtet. Für denselben Herzog und einige andere Fürsten verfaßte er um 1476 ein Judicium über die Türkengefahr und sagte darin, wie er selbst angiebt, daß, was durch die grimmen Feinde des christlichen Glaubens in der Folge geschehen, zutreffend voraus.²⁾ Hatte die Practica den Zweck gehabt, diese Fürsten für ein Unternehmen gegen die Türken günstig zu stimmen, so ging er nun von der Bewährtheit seiner Prophezeiung aus, um auf demselben Wege die Fürsten des ganzen Reichs zu einem großen Kreuzzuge gegen den Halbmond zu bewegen. Hierzu berechnete er die Revolutionen für das Lustrum von 1480 bis zu 1486 und mit den drohenden Anzeichen dieses Zeitraums suchte er auf die Fürsten einzuwirken, die von Kaiser Friedrich III. mit wegen eines Türkenkrieges auf den 7. Juni 1479 zu einem Reichstage nach Nürnberg berufen worden waren.³⁾ Der Tag kam aber nur sehr allmählich, erst im Oktober, in Gang und seine Verhandlungen schleptten sich bis zum Herbst 1480 fort, ohne daß der Kaiser und die meisten Fürsten anders als durch Gesandte vertreten waren. Wie schon üblich, wurde nichts oder wenigstens nichts Ordentliches beschlossen, und Friedrich III. geriet sogar während dieser Zeit in kriegerische Verwicklungen mit Matthias von Ungarn, ein Omen für die so notwendige Concordia Christianorum gegen die Türken.

Windsberger widmete seine Schrift⁴⁾ dem Nürnberger Rat und Volke: Ad Senatum Populumque Nordbergensem: In Exhortatione Recepta et Juditium Contra venenum Turcorum: Erhardi Ventimontani Artium et vtrius-

¹⁾ Über diesen Mann vgl. w. u. gegen Ende.

²⁾ Elm. 414, Kap. 17 und 18 der In exhortatione recepta et iuditium.

³⁾ Die Chroniken der deutschen Städte X (Nürnberg IV), 358, 359.

⁴⁾ Elm. 414, fol. 179—203.

que medicine doctoris ordinarii Praefatio.¹⁾ Nach der äußeren Fassung ist das in über vierzig Abschnitte geteilte Werk, wie schon der Titel erkennen läßt, sonderbar gestaltet, astrologische und medizinische Kunstausdrücke wechseln mit klassischen Reminiscenzen und Beispielen²⁾), bald fließt der Strom seiner Rede in aufgeregter rhetorischer Prosa, bald in elegischen oder heroischen Versen dahin, aber mit hohem Ernst und dem Nachdruck innerer Überzeugung fordert er die Christenheit und im besonderen die deutschen Fürsten zur Eintracht als dem einzigen Theriacum und Cauterium gegen das türkische Venenum und zum Kampfe gegen den übermächtig werdenden unmenschlichen Feind des christlichen Glaubens auf. Gerade jetzt plant der Turke Furchtbare, aber in der Hand sei ein leichter, schneller, herrlicher Sieg, ein unzweifelhafter, glorreicher Triumph, wenn die Christgläubigen nur wollten; sie müßten aber wollen oder zu Grunde gehen. Ungünstiges drohen die Gestirne, und die aufrichtige Wahrheit der Astrologie, die vor allem Uberglauben, vor heidnischer Weissagerei und leerer Wahrsagerei nach ihrem Wesen zurückschreibt, zeigt, daß die Gestirne so stark einwirken, daß sie, wenn auch ihr Einfluß nicht die Notwendigkeit bewirkt, doch einen empfänglichen, nachgiebigen Willen fast zu zwingen scheinen. Papst, Kaiser und die christlichen Fürsten, den allmächtigen Gott und die heilige Jungfrau ruft er am Schluß flehentlich gegen die Türken auf. In etwas späterer Zeit, 24. Juli 1491, wo wieder eine Fürstenversammlung in Nürnberg tagte³⁾, die aber auch nichts gegen die Türken beschloß, hat er dem Buche außer seinem Epitaph noch eine resignierte Widmung an seinen

¹⁾ Der Titel wiederholt sich beim dritten Abschnitt: Eolidis Erhardi Ventimontani doctoris medici ordinarij Recepta contra venenum Thurcorum cum iuditio lustri currentis ab anno domini 1480. usque ad annum 86. Ad principes et populos cristianos.

²⁾ Kap. 7: Hec est dira Celeno Thurcus, is est Lycaon ille, in lupum versus, he sunt harpye Thurci . . , Kap. 13: Polyphemus est Thurcus . . , Kap. 14: Argus est Thurcus etc.

³⁾ Die Chroniken cc. XI (Nürnberg V), 728 f.

Freund, den beredten Dichter *Heinricus Luppus*²⁾, angehängt, worin er von sich sagt:

Cauda Draconis iners me deprimit vsque misellum,
Fata deumque sequens, ire, redire cogor.
Ire, redire, sequi regum penetralia, castra,
Immensus labor est difficilisque mihi.
Nec medicina prodest, spernitque ignobile vulgus,
Diuine mathesis vile iacet pretium.
Posthabui dudum Musas, rudimenta poesis,
Grammata, rhetoricos post posui iuuenis.
Sola placet mathesis sacra et medicina deorum
Geruasiusque mihi Prothasiusque placent. etc.

In der Aufschrift dieses Gedichtes nennt er sich mit allen Titeln, die ihm damals zustanden: *Erhardus Ventimontanus*, doctor, militaris, Sacri Romani Imperij Lateranensis palacij Curieque Imperialis Comes³⁾, Archijater.

Auch bei diesem Manne ist das Ende seiner Wirksamkeit in Ingolstadt nicht genau zu bestimmen, er nennt sich noch 1480, wie eben angebietet wurde, *vtriusque medicinae doctor ordinarius* und klagt 1491, wie undankbar es sei, den Höfen und Lagern der Fürsten zu folgen. 1486 war er Arzt am Hofe Albrechts des Beherzten von Sachsen und nahm im Gefolge seines Herrn an den Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten Maximilians I. in Frankfurt, Köln und Aachen teil.¹⁾ Hierbei schloß er Bekanntschaft und Freundschaft mit Johann Reuchlin, der als Orator Eberhards von Württemberg bei den politischen Akten und Festlichkeiten ebenfalls gegenwärtig war. Windsberger, der für seine in bürgerliches Dunkel

¹⁾ Das ist vielleicht der 1478 (Februar 23) in Ingolstadt immatriulierte Heinricus Lupus de Nurnberga.

²⁾ D. h. kaiserlicher Pfalzgraf, zu solchem also wohl schon von Friedrich III. ernannt.

³⁾ Hierzu und für das Folgende: Clarorum virorum epistolae etc. ad Joannem Reuchlin Phorcensem, 7a, Ill. virr. epp., d a. Das Regest bei L. Geiger, Johann Reuchlins Briefwechsel (Bibliothek des litterar. Vereins zu Stuttgart, Band CXXVI), 12, ist nicht ausreichend.

verjunkene Familie immer noch edle Abkunft in Anspruch nahm, erreichte in diesem Festjubel, daß er von Maximilian „mit dem Schwerte Karls des Großen“ zum Ritter geschlagen¹⁾ und damit wieder in den Adel eingereiht wurde. Von Meissen aus schrieb er am 22. Juli 1486 an Reuchlin durch einen Jäger Eberhards von Württemberg, der dem Herzog Albrecht einen Spürhund als Geschenk gebracht hatte, erinnerte ihn an ihre Freundschaft, bat ihn um Verse und eine Schilderung der gemeinsam verlebten Festtage und erjuchte ihn um Mitteilung dessen, was er aus dem Altertum über Nachen wisse, und um Empfehlung an Graf Eberhard.

Nach seinem Verweilen in Nürnberg 1491 versiegen sichere Angaben über sein Leben. Damals mag er auch seine satirische Disputation gegen die Eisernsüchteleien der Nürnberger Ärzte geschrieben haben, die Hartmann Schadel aufbewahrt hat.²⁾ Celtes, der sich zur selben Zeit in Nürnberg aufhielt³⁾, hat ihm später das schon einmal gestreifte Epitaph⁴⁾ gesetzt, das seine letzten Schicksale mitumsaßt:

Epitaphium Ventimontani.

Hic iaceo Aeolides, Germanae gloria gentis,
Olim quem dederant dira venena neci,
Rhetor et orator fueram doctusque poeta
Et medicus tribui saepe salutis opem.
Astrorum leges seruauit pectore docto,
Pendulus et terrae cognitus orbis erat.

¹⁾ Daher nennt er sich in dem Gedicht von 1491 *militaris, d. h. Ritter.*

²⁾ Clm. 414, fol. 204: *Recepta concordie pro dominis doctoribus medicis Nurembergensibus.* Die aus dem »Conciliator« genommene *propositio* lautet: *Causa et radix infamie et inhonoracionis mediorum in ipsismet est.*

³⁾ Norimberga, Kap. X, Anfang.

⁴⁾ Konrad Celtes, *Fünf Bücher Epigramme*, ed. R. Hartfelder, 46.

Nemo mihi melius succos cognouit et herbas,
 Radices, gemmas, dura metalla simul.
 Pannonio regi placuit mea candida virtus,
 Germanis ducibus praesulibusque simul.
 Me, plorat Rhenus, peregrina quiescere terra:
 Inter Pannonios stant mea busta viros.

Er hat 1504 noch gelebt, wie ein bitterböses Epigramm erweist, daß er dem toten Papste Alexander VI. ins Grab nachgesandt hat.¹⁾

Nachfolger in seiner Ingolstädter Lektur in arte humanitatis wurde ein Mann, der für die Litteraturgeschichte noch gründlicher verschollen ist, wie er, die Matrikel nennt ihn zum 4. März 1484: Dominus Johannes Riedner de Altorf, arcium ac iuris pontificij doctor oratorque et poeta. Seine Persönlichkeit, sein Lebensweg und seine wichtigsten Beziehungen treten uns mit einem Schrage durch einen Brief²⁾ des Straßburger Freundes von Johann Geiler von Kaisersberg und Jakob Wimpfeling Dr. Peter Schott greifbar entgegen:

Petrus Schottus insigni iuris pontificij doctori atque artis humanitatis elegantissimo professori Johanni Riedner in Ingelstat, tanquam fratri charissimo S. P. V.

Accessionibus tuis, vir dignissime, tantopere gratulor, quam scio, lucubracionibus tuis et erumnis, Herculeis non inferioribus, tocius humanitatis et doctrinę fastigium merito tuo maximo condescisse. Quod ad te hactenus non scripserim, in causa fuit, quod minus certus eram, quam regionem expurgandam illustrandamque excoleres. Proinde crebriores ad te dabo litteras. Et si quid obuenerit super adolescentibus, tui non ero immemor. Ego,

¹⁾ C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, 328.

²⁾ Petri Schotti Argentinensis Patricii: etc. Lucubraciunculae ornatissimae, Straßburg, M. Schott, 1498, fol. XXXI.

te aliquando nobiscum visurum me, sperabam, sed placet
oblata tibi condicio; eam ut non floccifacias, verum tuearis
augeasque, curato. Statum meum ipse nosti: inter
parentes sacerdos libris et rei diuine vaco. Magister
Johannes [Muller] noster, nondum doctor, cum pri-
mogenito principis Badensis Parisiensem petijt achademiam.
Itaque et psalterium suum gr̄ecum secum habet. Tu a
domino Bohuslao copiam facile impetrabis, qui originale
habet. Temporis angustia vtor, plura scribere. Te amo,
mihi crede. Tu, ut me ames, facito. Vale. Ex Argen-
tina XV. kal. Junii anno M. cccc. lxxxiiij.

Die Freundschaft zwischen Riedner, Schott und Bohuslav
von Hassenstein schrieb sich aus der gemeinsamen Bologneser
Studienzeit her. 1473 schon begegnet in den Acten der Ger-
manischen Nation der Juristen in Bologna¹⁾ mit verstümmelter
Bezeichnung seiner Herkunft Johannes Riedner de Niders-
haym oder Widersheim. Er war aus Lidersheim bei Altdorf
in der Nähe von Nürnberg. 1475 ließen sich Bohuslav
von Hassenstein und Peter Schott in die Nation auf-
nehmen.²⁾ Daß um diese Zeit verhältnismäßig wenig deutsche
Scholaren am Reno waren¹⁾, mag die drei schnell und nahe
zu einander gebracht haben. Auch bei Bohuslav blieben die
herzlichen Beziehungen zu Riedner bestehen. Schon nicht
mehr jung war dieser, wo und wann, weiß man nicht, in die
Ehe getreten und hatte das Bohuslav mitgeteilt.²⁾ Sauerfüß,
ganz nach dem Sinne des anständigen Frauen eben nicht allzu
wohlwollenden späten Mittelalters, lobte er zwar den Schritt
im Gegensaß zu andern, indem er eine Ehe immer noch für
besser erklärte, als »vaga libido uti«, aber mit dem Lobe
wegen seiner Gelehrsamkeit und der Anerkennung, daß er da-

¹⁾ E. Friedlaender und C. Malagola, Acta Nationis Germanicae
uniuersitatis Bononiensis, 218.

²⁾ V. a. D., 219, 220.

³⁾ Im Sommer 1476 ist keiner bei der deutschen Nation inscritiert.

⁴⁾ J. Truhlář, Listář Bohuslava Hasišteinského, 213.

durch und durch seine Erfahrungen vor vielen zur Kindererziehung berufen sei, verband er doch die verhüllte Befürchtung, daß er vielleicht, durch Nachtwachen und Arbeiten erschöpft, »illud insatiabile barathrum« nicht würde ausfüllen können, und schlug ihm Stimulantia vor. Aus Ingolstadt erfährt man von dieser Verheiratung nichts, aber dort waren die „Doktoren“ meist verheiratet¹⁾, und ein solcher Akt wäre daher für einen Doctor iuris, wenn auch iuris pontificii, nichts besonders Erwähnenswertes gewesen.

Peter Schott bezeichnete Riedner vor der Anstellung in Ingolstadt als fahrenden Poeten, und seine Spuren auf solcher Bahn lassen sich in der That in einigen Matrikeln²⁾ noch ausgraben. Im Winter 1479/80 gab er seinen Namen in Krakau: Johannes Riedner de Ludersheim, poeta, sein Doktorat im Jus scheint er also gar nicht hervorgekehrt zu haben. Am 10. November 1480 intitulierte ihn Rostock als den ersten dort auftretenden Humanisten: Johannes Ryedner de Ludershaim poeta, honoratus per uniuersitatem; er zahlte demnach, weil er als Poet aufgenommen wurde, keine Gebühr. Von hier scheint er einen Abstecher nach Mainz gemacht zu haben, denn zum Winter 1482/83 sagt die Erfurter Matrikel: Johannes Ryedner de Ludersheim, iuris pontificij doctor, gratis ob reuerentiam uniuersitatis huius et rectoris studii Maguntini.

¹⁾ Die Juristen Gabriel Baumgartner und Hieronymus de Croaria waren verheiratet S. w. u. Dietrich Ryscius heiratete in Ingolstadt, Cod. epistol. X, 4. Bei der Revision der Universität 1497 führte Dr. theol. Georg Zingel die Verheiratung der Doktoren als Grund zu ihrem Unsleiß und ihrer höheren Geltung an: „dann die doctores haben vāst alle weyber und achten der ler nit, der gleichen die doctor der erzney; so haben die schuler nit sovil ausssehen auf sy, der heiligen schriift und artisten, als obs ein doctor der juristen wer.“ Brantl, a. a. D, II, 134. Über die Rolle der Frau Gabrieles Baumgartners als böse Kreuzspinne der Universität s. w. u. bei A. Celtis.

²⁾ Die Matrikeln von Krakau, Rostock und Erfurt liegen gedruckt vor.

Daß er Schott's wohlgemeinten Rat beherzigte, sich seine Stellung in Ingolstadt für die Dauer wahrzunehmen, und in seiner Lektur Nützliches leistete, beweist der Umstand, daß Herzog Georg schon am Freitag nach Aegidii (2. September) 1485 befahl, dem Meister Johannes von Altdorf zur Besserung seines Soldes zehn Gulden rheinisch aus der Universitätskammer zu reichen.¹⁾ In Riedner, der, nach dieser Zulage zu urteilen, länger in Ingolstadt aushielte, bin ich geneigt, den »vetulus poetaster« und „sogenannten orator et poeta“ zu suchen, der es durch seine Präexistenz Konrad Celtis zuerst erschwert, an der Universität als ordentlicher öffentlicher Lehrer der Humaniora anzukommen.

Bevor wir nun zu Celtis, dessen Eintritt 1491 den Beginn der humanistischen Glanzperiode der Universität bezeichnet, weiterschreiten, wollen wir einen Blick auf die Scholaren des Zeitraums von 1472 bis 1491 werfen und aus ihnen die ausmustern, die sich später als Freunde und Jünger des Humanismus erwiesen und einen Teil wenigstens oder die ganze Anregung zu den neuen Studien hier empfangen haben. Sie zeigen deutlich das allmähliche Zunehmen der humanistischen Strömung im Rahmen der Universität, denn sie gehören zum größeren Teile erst der Epoche Riedners an, und sie gewähren ren diesem somit indirekt auch das anerkennende Zeugnis, das ihm Celtis verweigerte, nämlich, daß er keineswegs sein Fach umsonst traktiert hat, auch wenn er selbst nichts Eigenes in die Öffentlichkeit hinausschickte.

Den Reigen eröffnet 1473 (Mai 8) Laurentius Behaim aus Nürnberg, dann in Leipzig und in Italien weitergebildet, nie selbst ein seiner Lateiner, aber ein Freund Wilibald Pirckheimers und Gegner der obscuri viri; ihm reiht sich 1474 (Oktober 11) an Georg Slatkonia (Chrysippus) aus Laibach, der Humanistenfreund und Musiker, der 1523 als Bischof von Wien starb; 1475 (März 10) trat Matthäus Marshall von Bieberach, ein Pappenheim von Calatin,

¹⁾ München, II. A., E. I, 1, fol. 8.

der spätere Genealoge und Historiker, Freund des Celtis und Konrad Peutingers, als Heidelberger Baccalar ein und in demselben Jahre (April 19) folgte Paul Schneesogel (Navius) aus Eger, der bekannte Verfasser vieler lateinischer, noch recht bairischer Sprachlehrbücher, aber (ca. 1488) Einführer des Plato an der Universität Leipzig; 1478 (August 27) kam Johannes Kämmerer von Dalberg, der spätere Bischof von Worms, der berühmte Freund Rudolf Agricolas und Konrad Celtis', Heidelberg's guter Genius; 1479 (Januar 18) ist Eberhard Dörs aus Forchheim immatrikuliert, der als Kapellan zu St. Sebald in Nürnberg die Werke der Roswitha für den Druck kopierte und sie auf der Presse überwachte, und wenig später (April 17) erschien endlich Petrus Dannhauser (Danusius, Abietiscola) aus Nürnberg, der hier in der Fastenzeit 1481 Baccalar der Künste wurde, ein Dezennium weiter als eifriger Humanist und Astrologe und Freund von Celtis in Nürnberg wirkend, und 1482 (August 1) ist inskribiert Johannes Stöberer aus Hueb (ex Augusta), d. i. Johann Stabius, der berühmte Mathematiker und gekrönte Poet, ein Liebling von Celtis.

Dann überspringen wir eine Pause, die bis 1484, bis zur Ankunft Johann Riedner, reicht. Hier nennen wir zuerst, 1484 (Juni 3) Hieronymus von Endorf aus Wasserburg, den Korrespondenten von Celtis und Johann Reuchlin; schon im nächsten Monat (Juli 5) ist zu verzeichnen Thomas Rösch aus Grießkirchen, d. i. Thomas Velocianus Austriacus, der treue Wiener Sodale des Celtis und Druckleger seiner nachgelassenen Oden; ihm folgt auf dem Fuße (November 18) Heinrich von Bünau, Herr in Teuchern, der als Freund von Celtis, Johannes Vigilius und Johannes Trithemius in den neunziger Jahren am Rhein, in Worms, wo er als Orator Friedrichs des Weisen von Sachsen das Bein brach und dadurch lange festgebannt war, ein wütender Grieche wurde. 1485 (März 26) begann seine Studien Bernhard von Waldkirch aus Topfheim, der Schüler und Freund des Celtis, nachher wie Marquard von Stein und Matthäus Marschall ein Glied der

Sodalitas Augustana, und kurz darauf (April 25) fand sich Matthäus Lang aus Augsburg ein, der nachmalige allmächtige Locumtenens Maximilians I. und Kardinal von Gurk, hier 1486 gegen Weihnachten Vaccalar und nach Fortsetzung seiner Studien in Tübingen und Wien der Gönner von Celtis, seiner Sodalitas litteraria und des Wiener Poetenkollegiums. In ununterbrochener Reihe kommen dann noch hintereinander 1486 (Januar 14) Konrad Adelmann von Adelmannsfelden, später als Augsburger Canonicus Mitglied der Sodalitas Augustana, Freund Peutingers, Celtis' und Wili-
bald Pirckheimers, mit dem er 1520 zusammen Johann Ecks Habs zu tragen hatte; 1487 (Januar 31 und März 6) Georg Vöffelholz und Hieronymus Holzschafer aus Nürnberg, der erste ein Anhänger von Celtis, der zweite ein Pfleger der Nürnberger Schulen; 1487 (Mai 7) Josef Grünpeck aus Burkhausen, später Astrologe, Arzt und gekrönter Poet; 1488 (August 28) Johannes Krachenberger, Gracius Pierius, aus Vilshofen, nachher kaiserlicher Protonotar in Österreich, Celtis' begeisterter, dauernder und aufopferndster Freund; ungefähr zur selben Zeit Wilhelm Bülinger (Polymnius) aus Passau, der im Sommer 1490 als Ingolstädter Vaccalar nach Wien übergang und dort dann zur Sodalitas Danubiana gehörte; 1489 (Juni 9) Jakob Locher aus Ehingen, Philomusus genannt, später gekrönter Poet und Nachfolger von Celtis in Ingolstadt; 1490 (November 19) Marquard von Stein, aus derselben Familie wie Eitelwolf und denselben gelehrt Neigungen wie dieser nachlebend, 1507 ein Mitherausgeber des Ligurinus; 1491 (September 23) Jakob und Johann Ziegler aus Landau, Jakob, ein Freund des Celtis und Erasmus von Rotterdam, Herausgeber des Plinius, Johann Latoranus, einer der Sodalen des Celtis, die bei der Ausgabe der Werke Roswithas 1501 mitwirkten; 1491 (November 29) Hieronymus Ebner aus Nürnberg, nachmals Schulinspektor und dann einer der Freunde der beginnenden kirchlichen Reformation in seiner Vaterstadt.

Mit den letzten Studenten greifen wir aber schon in die

Ingolstädter Lehrthätigkeit von Celtis über und lassen daher den Faden fallen, um uns mit diesem Heroen des Humanismus selbst vorerst weiter zu beschäftigen. Bei dem ungeordneten Zustande seines zum größten Teile noch ungedruckten Briefwechsels und den keineswegs geglückten Datierungsversuchen an den schon gedruckten Briefen¹⁾ wie wegen der labilen eigenen Angaben in seinen Dichtungen verzichten wir jedoch hier darauf, die Ingolstädter Doppelperiode seiner Wirksamkeit auch nur skizzenhaft zu umreißen, einige korrigierende, sichrere Federstriche mögen vorläufig dafür genügen.

¹⁾ Die für Ingolstadt wichtigsten Briefe hat R. Hartfelder: „Conrad Celtis und Sextus Tucher“ in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte, N. F. Bd. III, 331 f., herausgegeben. Über meine Änderungen in der Reihenfolge der Briefe und deren Datierung vgl. weiter unten.

Drittes Kapitel.

Konrad Celtis als außerordentlicher Dozent in Ingolstadt.

Vergleich seiner Wirklichkeit mit der seiner Vorgänger. Anfang der humanistischen Glanzperiode. Beginn des Kampfs gegen den Scholasticismus. — Eintritt als Privatlehrer. Freunde: Sigtus Tucher, Gabriel Baumgartner, Johann Kaufmann, Andreas Stiborius. Streben nach fester Anstellung. Erster Plan der Begründung der Sodalitas literaria. Erste, halbjährige Bestellung. Anstellungsdecret. — Panegyris ad duces Bavariae. Vorlesung über die Ciceronianische Rhetorik. Programmatische Einladung dazu. Beigaben zum Druck. — Rede über das Studium der Poetik, Rhetorik und Philosophie 31. August 1492. Charakter der Rede. Freimütige patriotische Grundgedanken. Über die Vorbildung der Juristen. Angriffe gegen die scholastische Philosophie (Nominalismus) und Theologie. Würdigung der Rede. Radikale Intentionen, besonders in Bezug auf die Künstlerfakultät. — Standhafte Freunde: Sigtus Tucher, Gabriel Baumgartner, Johann Kaufmann, Johann Permeter von Adorf, Georg Zingel, Michael Buttner. Gegner: die Modernen (Nominalisten). — Er liest das Semester nicht zu Ende. Wanderung 1492 nach Regensburg, Linz, Wien. Tucher und Baumgartner sollen für weitere Bestellung sorgen. Briefwechsel mit Tucher. Keine Weitermietung. Hindernis der *vetulus poetaster*. Gegner: die Modernen. Celtis in Nürnberg und in Regensburg. 1493 Lehrer in Regensburg.

Celtis' Eintritt in die Universität bedeutete einen Scenenwechsel und Wendepunkt in der Entwicklung des Humanismus in Ingolstadt; dieser trat mit ihm in das Zeichen des Kampfes. Der Vagabund Karach war nur eine vorübergehende Erscheinung, die sehr ernst zu nehmen kaum nötig gewesen war. Der Mediziner und Astrologe Windberger hatte Humaniora nur im Nebenamt gelehrt für solche, die gerade Lust hatten, ihn zu hören. Riedner war als Poeta und Orator um des Brotverwerbs willen und nur als solcher angestellt, weil eine derartige Figur an den wohl ausgestatteten Universitäten schon Mode

geworden war, und wurde gelitten, weil er keine persönlichen und sachlichen Ansprüche auf besondere Berücksichtigung von Seiten der Universität erhob. Celtis aber kam als Hecht in den Karpfenteich, denn er hegte den Gedanken, daß die ganze Universitätsbildung auf der Grundlage des Humanismus umgestaltet werden müßte.

Die Matrikel hat zum 5. Januar (nicht zum 1. oder 2. Februar) 1492 den Vermerk: *Conradus Celtis ex Meno, gratis pro reuerencia domini Conradi Celtis oratoris,* das Datum der Immatrikulazione schließt jedoch nicht aus, daß er, wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht, schon früher, schon in den letzten Monaten des Jahres 1491, eingetroffen ist und seine Privatlehrthätigkeit aufgenommen hat.

Der Mann, dem er sich zuerst näherte, und der sein treuester Berater und Helfer wurde, bis Hieronymus de Croaria, 1497 erst¹⁾, in diese Stelle einrückte, war der Jurist Dr. Sig-
tus Tucher aus Nürnberg. Auf seiner Reise von Krakau über Breslau und Prag nach Nürnberg im Jahre 1491 hatte der Poet durch die Nachlässigkeit eines Breslauer Fuhrmannes sein Gepäck eingebüßt, und alle Versuche, es wieder zu erlangen, die er selbst und seine Breslauer und Nürnberger Freunde machten, blieben vergeblich.²⁾ Empfindlich war ihm der Mangel seiner Habseligkeiten und nicht am wenigsten das Ausbleiben seiner Bücher. Da fand er bei Tucher eine reiche Bibliothek, und durch die Güte des Besitzers wurde sie seine Rüstkammer für eigene Arbeiten und die Vorlesungen. Die erste Probe der Freundschaft aber machte Celtis mit der Bitte um ein Darlehen von acht oder zehn Gulden, um Kleider und dergleichen kaufen zu können.³⁾ Als Einleitung zur Bücherentleihung übersendete er ihm die Gedichte, die während seines Aufenthalts in Polen entstanden waren⁴⁾ und bald zum Teil mit der Cicero-nianischen Rhetorik zum Druck kamen.

¹⁾ Croaria ist im März 1497 in Ingolstadt immatrikuliert.

²⁾ Cod. epistol. II, 1; II, 6; III, 9; III, 10.

³⁾ R. Hartfelder, a. a. O., 344 (N. XVI).

⁴⁾ R. Hartfelder, 336 (N. III).

Auf eigene Gefahr mußte er zu lehren anfangen, doch, wie es scheint, bald durch eine kleine Hilfe der Universität unterstützt, und eine nicht ganz geringe Schar von vornehmen und fleißigen Schülern sammelte sich, wenigstens nach seiner eignen Angabe, um ihn.¹⁾ Anregender Verkehr, besonders mit den Juristen Tucher, Gabriel Baumgartner und Johann Kaufmann und mit dem Mathematiker und Theologen Andreas Stiborius ließ ihn auch die Stadt, die er später sehr schmähte, liebgewinnen, so daß er seine Reisepläne für das Ausland vorläufig aufgeben und gern länger bleiben wollte.²⁾

Er hatte gehört, daß sein Rival, der *vetulus poeta*, zu Ostern die Universität zu verlassen gedachte, er rechnete auf dessen Haus und suchte durch Tucher von der Universität oder dem Fürsten ein »iustum et dignum stipendium« zu erlangen. Er beabsichtigte für den Fall, daß es ihm gelang, das Stipendium und das Haus zu bekommen, sich Männer von Gelehrsamkeit und guten Sitten zuzugesellen und mit ihnen vereint eine »Academia Platonica«, wie sie ihm nach italienischem Vorbilde vorschwebte, zu errichten und zu eröffnen. Das ist die erste sichere Erwähnung von seiner geplanten »Sodalitas litteraria«, und Tucher ist Pate bei dem Plane gewesen.³⁾ Auf Tuchers Rückfrage nach der Höhe seiner Wünsche⁴⁾ bat er, indem er an seine drückende Lage in dem vergangenen, überaus strengen Winter erinnerte, um die Gewährung von 100 Gulden als Stipendium für eine ordentliche Lectio auf das kommende Schuljahr; auch eine Entschädigung für eine Lectio extraordinaria, worin ist nicht gesagt, erwartete er. Als Beilage zu diesen Zeilen überwandte er Tucher das Widmungsschreiben an den römischen König Maximilian I., das am nächsten Tage, gedruckt, seiner Epitoma in utramque

¹⁾ R. Hartfelder, 338 (N. V).

²⁾ R. Hartfelder, a. a. O. Auch für das Folgende.

³⁾ R. Hartfelder, 337 (N. IV).

⁴⁾ Alle andern Angaben darüber bei Klüpfel, Aschbach sc. fallen mit der Neuregelung der Chronologie des Lebens von Celtis.

Ciceronis rhetorica^m¹⁾ vorgezeigt werden sollte. Diese Widmung trägt im Druck das Datum V. kalendas Aprilis (28. März) 1492, die Publikation war also für die Vorlesungen, d. i. wohl die Lectoria ordinaria gewesen, des vor der Thür stehenden Sommersemesters bestimmt, ein Brief, der wohl von Berjen begleitet war, an den einflussreichen herzoglichen Kanzler Wolfgang Kolberger und die in seinem Briefe an Tucher vorausgesetzten Verhandlungen mit der Universität und eine Petition von Scholaren, die durch diesen und Gabriel Baumgartner an den Herzog gebracht wurden, führten wenigstens zu einer Anstellung auf ein halbes Jahr und das auch nicht mit der gehofften Höhe des Salaris, wie das Dekret²⁾ Herzog Georgs vom 10. Mai 1492 bestätigt:

Pro Magistro Conrado Celtis poeta.
Georg ic.

Unjern grus zuvor ersamen, lieben getruen. Wir haben ewr schreiben, vns hez getan, Conraden Celtis poeten antreffend, vernomen, vnd dieweil der durch euch vnd ander der massen berumbt wirdet, so ist vnser mehnung, das ir verfueget, den noch auf ein halb Jar zubestellen vnd im zu solde vierzig oder zween vnd vierzig gulden reiniich zugeben. Auch solchs den camere[r]n der vniuersitaet an zusagen. Daran tut ir vnser gewallen.

Datum Landshut am Samstag nach Floriani anno
etc. lxxxij^{to}.

D. doctoribus Sixto Tucher et Gabrieli Baum-
gartner.

Die Universitätskammer legte die von dem Herzog offengelassene Zahl in sparendem Sinne aus, indem sie Celtis nur

¹⁾ Epitoma in utramque Ciceronis rhetorica cum arte memoria noua et modo epistolandi utilissimo. D. O. u. J. (Ingolstadt 1492) 4°.

²⁾ München, U. A., E. I, 1, fol. 9.

40 Gulden bewilligte, und dieses Gehalt, 80 Gulden auß Jahr¹⁾, ist auch später, bei seiner ordentlichen Anstellung 1494, nicht gesteigert worden.

Trotz der Herabstimmung seiner Ansprüche dankte Celtis für die Gewährung des »publicum stipendium« durch öffentliche Rezitation einer poetischen Panegyris auf die bayerischen Herzöge und den Pfalzgrafen Philipp²⁾, in der hauptsächlich Herzog Georg wegen seiner Verdienste um alle Fächer an der Universität und besonders natürlich um die humanistischen gepréisen wird:

O decus, o nostræ, dux illustrissime, gentis
 Gloria, qui Latias Germana in regna Camoenas
 Inuehis, Aonio deducens vertice Musas.
 Hinc tibi magna dabit atque immortalia dona
 Cynthius et longa facient te viuere vita
 Pyerides, quas ipse colis curasque priorum
 More ducum, in coelum quos aurea sustulit aetas.

Seine Vorlesungen nahm er mit der Behandlung der Ciceronianischen Rhetorik, d. h. einer Zusammenfassung aus den Büchern Ciceros de inventione rhetorica und den Lehren des Autors ad Herennium, auf. Die an die Universität gerichtete Einladung zu diesen Vorlesungen ist noch erhalten³⁾; sie ist im Tone keineswegs allzu höflich gegen die andern Do-

¹⁾ Das geht hervor aus dem Anstellungsdekret für Jakob Locher (E. I, 1, fol. 22. München, 1506 Montag nach Sonntag Oculi): „ime jars zu solb, soull der Zelltes gehapt hat, nemlich achtzig gulden reinisch, verfolgen vnd geben werden soll.“

²⁾ Conradi celtis Panegyris ad duces bauarie (Augsburg, Erhard Ratdolt 1492). 4°. Die Panegyris ist vermutlich zuerst als Einblattdruck erschienen, oder wahrscheinlicher als Quinterio. Tucher war Kritiker bei dem Gedicht. Hartelber, 335 (N. I). Cod. epistol. III, 15, wo aber 1493 in 1492 abzuändern ist.

³⁾ München, Universitäts-Bibliothek, unter den dort aufbewahrten Originalbriefen des Celtis an S. Tucher.

zenten, aber doch beachtenswerter wegen der darin verarbeiteten Grundgedanken.

„Wie notwendig und nützlich“, so beginnt er, „allen Professoren der Wissenschaften das Vermögen (scientia), gut und geschmackvoll zu reden und zu schreiben, ist, hat jeder an sich und mehr noch an andern betrachten und beobachten können, wenn man gewisse Leute hört, die zusammenhangslos und unschön gegen alle Kunst und Regeln der Rede auf den Kathedern wie die Gänse schnattern oder wie brüllende Ochsen die Ohren volldröhnen, indem sie gewöhnliche, gemeine und verderbte Worte und, was gerade ins Maul kommt, dreist und widerwärtig aussstoßen und die liebliche römische Sprache roh und barbarisch aussprechen. Und was mir ganz besonders wunderbar ist, in soviel Jahrhunderten und auf soviel Universitäten unseres Deutschland und in soviel Schullärm, durch den wir alle als gelehrt gelten wollen, wird niemand gefunden, der Briefe oder Reden, Gedichte oder Geschichten zierlich und fein geschrieben hätte wie das italische Menschengeschlecht in wenigeren, aber bei weitem gelehrteren Hochschulen. Aber es ist thatshäglich so! Das kann man bei den Deutschen nicht Unterweisung der Knaben nennen, wenn man sie mit der eignen Unwissenheit überschüttet und sie nichts anderes wissen läßt, als was mit dem eigenen ungesäuberten Geiste (ingenium) übereinstimmt. Daher werden immer wieder solche Schüler aufwachsen, wie die Lehrer gewesen sind. O beklagenswerte Sache, die Anlagen so vieler edlen Jünglinge zu vernachlässigen! Aber verzeiht mir, hochgelehrte Männer, daß geschieht nicht durch eure Schulb, sondern ich glaube, daß das nach der Schickung der Zeit und des Verhängnisses so kommt, und ich finde keine andere Ursache, als daß wir die Worte selbst, an die die Redekunst gebunden ist, nicht verstehen und, was Cicero in der Rhetorik schwierig und weit verstreut geschrieben hat, nicht in die richtige Ordnung bringen können.“ In bedauernder Erwägung dieses Mangels, so schließt er ungefähr, habe er die Vorschriften und den ganzen Saft der Ciceronianischen Verehrsamkeit in klare und übersichtliche Ordnung gebracht und drucken lassen und werde

am nächsten Montag um ein Uhr sie so zu lesen und zu interpretieren aufzuhängen, daß der ganze Cicero als ob er deutsch und nicht lateinisch redete, verstanden werden könnte. Und das würde ihnen ein Schmuck und ein dauerndes Andenken sein, sei es, daß sie zu predigen oder juristisch zu verhandeln, Rats zu erteilen, Briefe zu schreiben, Reden zu halten oder mit irgend einem Menschen zu sprechen hätten.

Das war deutlich, wenn auch nur die Spuren streifend, gesprochen, er zielt nicht nur auf das bäurische Latein der Universitätsdozenten aller Fakultäten, viel mehr mit voller Erkenntnis der Sachlage auf die spätmittelalterlich-scholastische Art, alles syllogistisch zu zerfleischen, ohne die Fähigkeit, einen Gegenstand zusammenhängend, klar und übersichtlich, abhandelnd zu entwickeln. Hier, mehr als in der Dichtung, schieden sich grundsätzlich die mittelalterlichen und die modernen, die scholastischen und die humanistischen Wege. Und so ist dieser kurze Anschlag ein besseres Manifest des Humanismus als die üblichen humanistischen theatricalischen Parade- und Schulreden über das untrennbares Vereintsein von Wohlredenheit und Tugend. Melanchthon ist dann 1523 an der Universität Wittenberg mit der Einführung der Declamationen¹⁾ über Fragen aus allen Gebieten des Wissens, der Vorläufer der Schulauffüsse und der wissenschaftlichen Abhandlungen, der Vollender dieser Celtischen Reformgedanken in Deutschland geworden.

Dem Inhalt des Anschlags entsprechend, bot Celtis wie bei dem Druck der Epitoma in seinen Vorlesungen auch eine auf klassische Vorbilder zurückgehende Unterweisung im Briefschreiben und außerdem noch ein humanistisches Steckenpferd, eine Mnemotechnik. Als Spezimen seiner poetischen Leistungen hängte er der Epitoma eine Auswahl aus dem Cyklus seiner sarmatischen, in Krakau entstandenen Dichtungen an.²⁾

¹⁾ G. Bauch, Die Einführung der Melanchthonischen Declamationen u. an der Universität zu Wittenberg, Breslau 1900. K. Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (M. G. P. VII), 128

²⁾ Ad Georgium Morinum, virum consularem in regia

Welche praktischen Konsequenzen sonst noch aus den Schlussjäzen des Anschlags gezogen werden konnten, werden wir unten bei *Vocher* sehen, der nicht so zielbewußt wie *Celtis*, aber persönlich weit anspruchsvoller als dieser vorschritt.

Mit der *Panegyris* hatte *Celtis* eine Probe von seiner Qualifikation als Poet und Lehrer der Poetik abgelegt, bei der Wiederaufnahme der Vorlesungen nach den großen Ferien, am letzten August 1492, bestieg er das Ratheder, um der akademischen Gemeinde auch ein mündliches Spezimen von der Fähigung für die andere Seite seines Lehramts, die *Oratoria*, vorzuführen, zu einem öffentlichen Redeakt. Aber entsprechend seinem Lebensideal, überall und zu allen Zeiten und nach seinen Kräften für die neue Bildungsrichtung zu wirken, wählte er nicht irgend ein beliebiges Thema, um daran wie an einer Gliederpuppe die Regeln der Redekunst zu demonstrieren und die eigne Kunst des Vortrags zu zeigen, sondern er nahm das für ihn am ersten aktuelle Thema, eine Abhandlung über die von ihm vertretenen Fächer, über die Notwendigkeit des Studiums der Poetik, der *Oratoria* oder *Rhetorik* und — der Philosophie.¹⁾ Sorgfältig hatte er die Rede, die als Universitätsrede in ihrer Art Epoche machte, schon in den Weihnachtsferien 1491 vorbereitet und den Entwurf Freunden zur Besur vorgelegt²⁾; am Stile ließe sich gleichwohl noch manches aussiehen, aber in dem Inhalt pulsiert dafür warmes Herzblut, die

vrbe Cracouia, in laudes eloquencie et iucunditatem vite; De nauigatione sua Sarmatica; Ad cetum Vngarorum de monstris que precesserunt mortem diui Mathie regis Vngarie; In Crispum Clo-gomuram, balatronem; De cena Mirice. Die Gedichte haben dadurch ein besonderes Interesse, daß ihre Fassung von den späteren Druden charakteristisch abweicht.

¹⁾ Gedruckt hinter der *Panegyris*, fol. 4 f. Am Ende steht: Dicta a prima elementorum concordia 6691 (d. h. 1492) pridie kalendas septembbris. Dieses Datum und der oben zitierte Brief des *Henricus Guticus* (Cod. epistol. III, 15) d. d. Ex Augusta quinta Idus Aprilis, sc. 1492, haben mich veranlaßt, einen besondern, ersten Druck der *Panegyris* anzunehmen.

²⁾ Cod. epistol. II, 7.

Phrase tritt zurück. Da der Humanismus noch keine gesicherte, geschweige denn eine wirklich anerkannte, ordentliche Stellung an den Universitäten hatte und so um seine Existenz oder um die Berechtigung seiner Existenz an den Universitäten noch kämpfen mußte, ist die Rede zugleich eine Verteidigung wie ein Angriff. Aber wer darin das Schema der italienischen Vorkämpfer des Humanismus von den Göttergenealogien Boccaccios an bis auf Leonardus Aretinus und Baptista Guarinus suchen wollte, das sonst den deutschen Humanisten fast mechanisch geläufig war und unweigerlich bei jedem gegebenen Falle zum Vorschein zu kommen pflegte, der würde sehr enttäuscht sein. Celtis ist trotz bisweilen ähnlicher Beispiele im Grundstock seiner Ausführungen durchaus originell, und das ist ein persönlicher Vorzug aber auch eine sachliche Schwäche der Rede; denn noch war er selbst nicht voll zur Klarheit über seine eigenen Ideen durchgedrungen, und daher haben seine Deduktionen gerade bei der Klarlegung seiner positiven Forderungen den alten Universitäten und ihren Fakultäten gegenüber, nur an zwei Stellen wirklich konkret ein, zuerst da, wo er schon in der Lage war den Hebel anzusetzen, bei der Bildung der jungen und meist vornehmen Juristen, die sich dann in der Regel der geistlichen Laufbahn zuwendeten und die schon sprachliche Schulung bei ihm suchten, weil diese unter dem Einfluß Italiens zum guten Ton gehörte wie zu gutem Fortkommen nützlich war¹⁾, während sie den artistischen Kursus und die durch ihn zugänglichen Grade bereits zu verschmähen anfingen, und sodann sah er ungescheut die scholastische Philosophie und ihre Methode scharf an. Die Theologen streifte er nur ziemlich leicht hin, aber nur dadurch, daß er sie nicht ausdrücklich nannte, und die Mediziner ließ er gar gänzlich beiseite, das Letzte ein Zeichen dafür, daß er im Griechischen selbst noch ein stümpernder Anfänger war, oder er hat hier auf Rat der Freunde einen Passus gestrichen.

¹⁾ Daher konnte der Jurist Johann Kaufmann sagen (Cod. epistol. II, 7): „Semper in hoc gymnasio iuris et humanitatis studia coheserunt.“

Vollkommen und ausgeprägt originell ist er auch in dem Grundton seiner Rede, und dieser ist, wie man zuerst überhaupt nicht und dann in diesem Umfange kaum erwarten würde, trotz der empfohlenen und gepreisenen fremdsprachlichen Studien durchaus deutsch, nationaldeutsch mit dem glühenden Empfinden eines echten Patrioten. Von diesem Boden, den vor ihm noch kein deutscher Humanist betreten hatte, den Ansprüchen eines Patrioten für sein Vaterland und Volk, leitete er auch die Begründung der Notwendigkeit seiner Forderungen für die Studien her. Es ist aber nicht der nationale Stolz, die nationale Selbstgefälligkeit, die er dabei als Sprungbrett benutzt. Th. Muther hat in seinen geistvollen, wenn auch etwas geleckten Vorträgen ein zierliches Kleinbild von den deutsch-patriotischen Reden Heinrich Bebels vor Maximilian I. in Innsbruck (1501) und Christoph Scheurl's vor der internationalen Studentenschaft Bolognas (1506) gezeichnet.¹⁾ Zu den begeistersten idealistischen Lobesdithyramben Bebels, der nur in der Einleitung sich auf den Spuren von Celtis hält, und der fleißigen Compilation Scheurl's mit panegyrischer Tendenz bilden Celtis' ungeschminkte Ausführungen einen einschneidenden realistischen Kontrast. Celtis röhmt sich, ein Verwandter Gregors von Heimburg zu sein²⁾, und ein Heimburg verwandter Geist grollt in seinen Betrachtungen. Es ist ihm eine hohe Ehre zur deutschen Nation zu gehören: sie hat den Beweis ihrer Tüchtigkeit und der Überlegenheit über alle Völker glänzend geliefert, indem sie das Imperium an sich brachte. Aber in welchem Zustande befindet sich »Germania mea«, mein Deutschland, jetzt! wie der Redner mit tiesem Schmerz und starkem Unwillen fragt³⁾: Nichts ist von realer Macht da. In den

¹⁾ Th. Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 79 f. und 83 f. Bei Scheurl ist Muther der unangenehme Mißgriff widerfahren, daß er nicht den Bologneser Druck der Rede, sondern die Wittenberger Umarbeitung benutzt hat, und daraus entfließen falsche Folgerungen.

²⁾ C. Celtis, Odarum libri quatuor, Argentorati 1513, II, 6.

³⁾ Über diese patriotische Offenheit vgl. auch J. v. Bezold, Konrad

Ostmarken dienen die Deutschen den Fremden. Im Norden schließen der Däne und der Pole die Deutschen vom eigenen Meere ab.¹⁾ Selbst im Herzen des Reiches sitzt ein stammfremdes, andersgläubiges Volk, die Böhmen.²⁾ Von Süden dringt italienischer, knechtechaffender Luxus, Schwelgerei und Habgier ein. Dabei hören die inneren Fehden, besonders in Süddeutschland, nie auf, damit die Rossse ja nicht dem Podagra und die Waffen dem Rost versfallen; der Sonderbündelei ist kein Ende. Und doch wird für das Allgemeinwohl viel beraten, bis in den fünften Monat hinein beraten, die gefassten Beschlüsse sind gut, aber ganz leer an Wirkung, ein Gespött des Auslandes; jeder Reichsstand macht, was er will. Das ganze Imperium ist nur ein Schemen.³⁾ Und nun soll Deutschland auch noch von dem Imperium der Bildung ausgeschlossen sein! Wie es den Italienern einst das Imperium entrissen hat, soll es den Italienern nun auch noch das zu dem Imperium gehörende Privilegium der höheren Bildung entreißen und dadurch eine neue Zeit der Blüte anbahnen.

Aus den patriotischen Wallungen und schmerzlichen Beobachtungen⁴⁾ spricht der denkende Realist Celtis, der zehn Celtis, „Der deutsche Erzhumanist“, Sybels Historische Zeitschrift, 49. Bd., N. F. 13. Bd., 222.

¹⁾ Ich möchte lesen: gentem . . cuius inclitam (s. inclitum) maris portam (s. portum) et claustra oceani nostri Sarmata et Dacus possident.

²⁾ Ein kleiner Trost ist es ihm hierbei wenigstens, daß der Bischof von Prag kein Deutscher ist: »Illi tamen gratiae habendae, quod Italus se illis ducem praebuit.«

³⁾ Nequeo temperare, dum vitiis nostris et domesticis factionibus laboramus et opulentissima regna, quorum tantum titulos tanquam in consolationem praferimus, dum ligulas struimus et ad quintum lunae coitum consultamus etc.

⁴⁾ Ähnliche scharfe politische Äußerungen, die sich aber dann noch mehr gegen die Person des Kaisers wenden, findet man bei den Staatsmännern Johann Wolf von Hermannsgrün, Bohuslav von Hassenstein und Johann von Küssner. Vgl. zu Wolf H. Ullmann in Forschungen zur deutschen Geschichte XX, 79; zu Hassenstein Lüttich rc. 122; zu Küssner G. Bauch im Neuen Archiv für Sachsische Geschichte XX, 297 f.

Jahre lang mit offenen Augen und ungetrübtem Urteil sein Vaterland freuz und quer durchwandert hatte, aus seiner hohen Begeisterung für die humanistischen Studien der Idealist, der nicht frei von Phantasien ist, aber doch auch damals schon seinen Idealen zum Besten der gelehrten Bildung seines Volkes an der Universität in Ingolstadt reale Gestaltung zu geben versuchte. Es wäre verlockend, auf die fernige politische Seite der Rede noch näher einzugehen, das würde uns jedoch für unsere Zwecke zuweit seitwärts führen, wichtiger sind hier für uns seine Äußerungen über das Verhältnis der humanen Disciplinen zu den Universitätsstudien. Als seine Aufgabe bezeichnet er im Eingange zur Rede, die Geister der Hörer zum Streben nach Tugend (virtus im römischen Sinne) und zum Studium der guten Künste anzuregen. Dadurch sollen sie Bildung und Weisheit, wahren Ruhm und Unsterblichkeit, das einzige wahre Glück auf Erden, erwerben, und da müssen sie aus den Quellen der Philosophie und Eloquenz, aus den Schriften der alten Philosophen, Dichter und Redner schöpfen. Diese haben allein vernünftige Anweisungen zu gutem und glücklichem Leben geschrieben und den Lauf des Menschengeschlechts und die Mutter aller Dinge, die Natur, als nachahmenswerte Vorbilder und Spiegel für das Leben hingestellt. Von ihnen soll man gute Thaten loben, schlechte verabscheuen, von ihnen trösten, ermahnen, antreiben, abhalten und das, was das Endziel menschlichen Glücks ist, den Herrn aller Dinge und die Natur selbst zu betrachten lernen. Und wenn das alles auch durch andere geschehen kann, so liegt die Erweckung von Mitgefühl und alle andern Erregungen und die Beruhigung des Gemütes vor allen in der Hand des Redners und des Dichters. Da sind schon jene Zierden an Worten und Sentenzen, die wie Sterne in der Rede strahlen, die dem Redner und dem Dichter eignen Mittel, und von diesen muß man sie leihen und, wie es die Sache erfordert, sie für den Gebrauch und die täglichen Gespräche verwenden. Denn es ist wenig nütze, Vieles zu wissen, Schönes und Erhabenes zu verstehen, wenn man darüber nicht mit Würde, Feinheit und Nachdruck sprechen und, was der einzige

Schmuck menschlichen Glücks ist, wenn man seine Gedanken der Nachwelt nicht weitergeben kann. So ist es wahrhaftig: nichts zeigt einen gelehrten und unterrichteten Mann außer dem Stil und der Sprache. Und diese beiden beherrscht die Eloquenz.

Dann wendet er sich an die Edlen unter den Zuhörern, zu denen durch die Tüchtigkeit der Ahnen und durch die unbesiegte deutsche Kraft das römische Imperium gewandert ist und die diese Hochschule vor allen andern deutschen Universitäten aufsuchen, fruchtbar machen und der sie zu großer Zier gereichen, sie ermahnt er, sich zuerst zu den Studien zu begeben, die ihre Geister zahmer und milder zu machen und von der überkommenen Gewohnheit¹⁾ abzubringen geeignet sind, dadurch, daß sie sich höherem Streben widmeten. Sie sollten wahren Seelenadel vor Augen haben und erkennen lernen, daß sie dem deutschen Reiche nicht Ehre, sondern Unehrere bereiten, wenn sie nur Pferde und Hunde halten und kirchlichen Bründen, aber nicht dem Studium der Wissenschaften nachtrachten. Als Muster führt er ihnen den alten römischen Adel vor, der nach Erwerbung der Herrschaft über die Griechen, sich deren ganze Weisheit und Beredsamkeit aneignete. So müssen sie nach Erwerbung der Herrschaft über Italien unter Ablegung der häflichen Barbarei eifrig nach den römischen Künsten streben. Sie sollen den Schimpf bei den griechischen, lateinischen und hebräischen Schriftstellern tilgen, die den Deutschen Völlerei, Wildheit, Grausamkeit und, was sonst an Bestialität und Raserei streift, zuschreiben. Sie müssen es für eine große Schmach ansehen, die Geschichte der Griechen und Lateiner nicht zu wissen, und für ganz schamlos, die Lage von Gegend und Land, die Gestirne, die Flüsse, die Altertümer, die Stämme unseres Vaterlandes und endlich, was fremde Schriftsteller über uns so sorgsam gesammelt haben, nicht zu kennen.²⁾ Schämen muß man sich über die

¹⁾ Damit meint er die latrocinia Germaniae, das Raub- und Fehdewesen des Adels, und die adeligen Passionen auch der zu geistlichem Stande bestimmten Edelleute.

²⁾ Magno vobis pudori ducite, Grecorum et Latinorum nescire historias, et super omnem impudenciam, regionis nostre et terre

Geschichtsschreibung zur Unehre des deutschen Namens gewisser neuerer (venetianischer) Schriftsteller, die in ihren neuen Dekaden sich rühmen, dem alten römischen Reiche gleichgekommen zu sein, und die unsere berühmtesten Fürsten mit Unterdrückung des Geburtsnamens nur Barbaren nennen. Und erst recht muß man sich schämen, daß nach Vollführung von so vielen erinnernswerten Kriegen in Ungarn, Frankreich, Italien und gegen den verruchten Tyrannen Asiens, der sich in christlichem Blute wälzt, niemand heut bei uns gefunden wird, der die durch deutsche Tüchtigkeit vollbrachten Thaten der Ewigkeit überliefert, daß aber viele Auswärtige vorhanden sind, die in ihren Geschichten gegen alles Gesetz der Geschichte unserer Tüchtigkeit wie Mattern entgegenzischen und mit gleichen Worten, um nicht zu sagen: mit Erfindungen und Lügen, mit denen jene Art von Menschen zu ihrem eigenen Vorteile überaus verschwenderisch ist, die von uns herrlich ausgeführten Thaten herabsezen. Hierauf, zum Einzelnen übergehend, erinnert er die „edlen Jünglinge“ mit Nachdruck daran, daß für sie, bevor sie an das Studium der Rechtswissenschaft herangehen, die Kenntnis vieler Dinge notwendig ist, weil diese Disciplin sie nichts, was über Ansichten hinausgeht, lehren kann.¹⁾ Wenn die Philosophen und Poeten, die ersten Theologen nach der Meinung des Altertums, die herumschwierenden Menschen, nachdem sie deren Gemüter durch Beredsamkeit gemildert, von den Lagerstätten des Viehs her und aus Höhlen in Städte und gesellige Wohnstätten zusammengerufen haben²⁾, sie mit vielen und mannigfältigen Gründen über Religion, Gottesfurcht und Gottesdienst belehrt und dann durch Gesetze und Einrichtungen regiert haben, wer kann da zweifeln,

nescire situm, sydera, flumina, montes, antiquitates, nationes denique, que peregrini homines de nobis ita scite collegere etc.

¹⁾ in mentem reuocate, priusquam ad scientiam iuris accedatis, multarum vobis rerum cognitione opus esse, quod illa disciplina nihil vos super opinionem docere potest.

²⁾ Ioh leje: homines vagos et palantes, lenitis per eloquentiam crudis eorum animis, a pecorum (f. necorum) lustris et specubus in vrbes et socialia tecta conuocauere etc.

dass man vor dem Studium des Rechts sich zuerst viel mit wahrer Philosophie beschäftigen muss und ganz besonders auch mit den Dingen, durch die man zur Veredsamkeit gelangt, die dafür dringend nötig ist. Das beweisen auch die Gezegeber der alten Zeiten und Philipp von Macedonien, der seinem Sohne Alexander, weil dieser zum Herrschen geboren war, den größten Philosophen der Zeit, Aristoteles, zum Lehrer gab. Und Moses, der Gezegeber des alten Bundes, der hochweise in aller Philosophie war und das Gemüt des Volkes anzutreiben, in Schranken zu halten und niederzuschlagen überaus gut verstand, er hat, mit dem Gedanken, die heiligen Gesetze zu schreiben, von der Erziehung der Welt, von der Majestät der Natur und ihres Schöpfers begonnen, um deutlich zu zeigen, dass jeder Gezegeber und jeder dieser Disciplin Beflissene für sein Fach durch die Lehren der Philosophie zuerst gewissermaßen die Weihen erhalten müsse.

Da wo er der hussitischen Böhmen gedenkt, zielt er zugleich auf die scholastisch-philosophische Vorbereitung zum theologischen Studium: Die Universität in Prag beweint die Vernichtung ihres alten Glücks und seufzt, dass sie keine Pfleger der wahren Philosophie gehabt hat, und liefert durch ihren Fall ein großes Beweisstück dafür, dass die Fundamente der Religion von keinem besser als von einem wahren Philosophen gelegt und erhalten werden können.¹⁾

Von hier springt er auf die scholastische Philosophie über, wobei auch noch einige Hiebe gegen die Theologie in der Gestalt der Metaphysik abfallen. Er ermahnt die Jugend, nicht so lange auf dem Standpunkte der Kindheit zu bleiben, sondern die Geheimnisse der Wissenschaften kennen zu lernen, damit endlich der Vorwurf der Barbarei von dem deutschen Namen genommen werde. An diesem Vorwurfe ändert die große Zahl

¹⁾ Er fügt hinzu: nisi quis eos preferre velit, qui summa sapientiam ignorantiam arbitrantur quique ad vulgi ostentationes se tantum accomodant habitu, tantum doctrine et virtutis umbra-culum proferentes, persimiles oscillis, que hortorum cultores ad absterrendum auiculas satis et noualibus preponunt etc.

der deutschen Universitäten (14) nichts, denn unter den Magistern und Doktoren derselben sind nur wenige zu finden, die die wahre Erkenntnis der Dinge und die Erforschung der Natur und die Reinheit der römischen Sprache anstreben und innehaben, denn die werden abgesperrt, die römische Poeten und Schriftsteller interpretieren, und wie insam angesehen, die das Werk der Natur und die Weisheit ihres Lenkers mit mathematischer Wahrheit eröffnen und etwas höher als die gemeine Masse denken. Die Philosophie ist von gewissen so zerstört und verlocht, daß sie es fertig gebracht haben, die herrliche Majestät der Natur in unkörperliche (transcendentale) Begriffe (*incorporeos conceptus*) und ungeheuerliche Abstraktionen und gewisse leere Chimären zu verunstalten.

Und nach einer Verteidigung der »qui meo laborant vitio, postae et oratoris sibi nomen usurantes«, die mit Hass verfolgt werden, weil sie gegen die Lehren der veralteten Wissenschaft ankämpfen und manches Neue aus der wahren römischen Unterweisung vorbringen und die bejahrten Grammatisten zu den Fundamenten der griechischen Sprache verweisen und sie zwingen, nochmals mit den Kindlein in der Wiege der Grammatik zu quäken, führt er ihnen Cato vor, der als Achtzigjähriger noch anfing griechisch zu lernen. Wir aber, fährt er fort, Knaben und Greise, vernachlässigen beide Sprachen und schreiben es lieber, um die eigene Trägheit zu beschönigen, göttlichem Einfluß oder einem Wunder zu, daß der heilige Hieronymus und Augustinus soviel Sprachen gekonnt und soviel Bücher geschrieben haben, die wir in unserem ganzen Leben nicht erreichen, als daß wir zugestehen, sie hätten das durch lange Nachtwachen, schwere Arbeit und durch Wanderungen gelernt, wodurch Gelehrsamkeit, Heiligkeit und Ewigkeit des Namens zur Nachwelt dringen, aber nicht durch Schlaf, Völlerei, Würfelspiel und Buhlerei, worin wir Thoren uns gehen lassen und womit wir unser ganzes Leben verbringen. In der Lehre begehren wir gebildeter zu scheinen durch kindische Streitigkeiten über Termini und Quiditäten, dabei verweilen wir bis zum Tode und werden dabei, wie an Sirenenklippen, zu Greisen.

Wir wollen auch nicht, daß andere anderes wissen als wir, sondern daß sie mit demselben Quark abgespeist werden wie wir.¹⁾ Werden wir dann zu Führern und Häuptern unserer herrlichen Religion erwählt, so ergeben wir uns nur der Habgier, brennen von unlöschbarem Durste und verbergen das Geld wie Kadaver in der Erde. Das hat uns unsere übliche Philosophie gelehrt und die erbärmliche Saat von leeren Worten.²⁾ Und um ihretwillen vernachlässigen wir die feushesten und beredtsten Schriftsteller unserer Religion, während wir doch nichts Herrliches, Hohes und Ausgezeichnetes erreichen können, da wir nur Kleinfram verfolgen, als ob nicht bei Plato und Pythagoras und den andern hervorragenden Philosophen gewisse Fundamente unserer Religion gefunden würden, durch die man den schönen Bund des Lichts der Natur und der Gnade richtig verstehen kann.

Zum Schluß verweist er nochmals auf die Alten und auf die Schulen der italienischen Städte und verlangt, daß die Jugend zuerst in der Poetik (dazu rechnet er stillschweigend die Grammatik) unterrichtet werden soll, und daß sie dann durch die Schriften der Rhetoren (zu denen auch die Historiker gehören) zum Studium der Philosophie übergeführt werden soll. Nebenbei bricht er noch eine Lanze für die Musik.

Trotz des langen Auszuges haben wir bei weitem nicht alle Exkurse des Redners und deren Motivierungen wiedergegeben, aber die Säße mögen als Abbildung des Ganzen gelten. Das Bildungsideal, das Celsus vor sich schwebte, ist durchaus humanistisch, encyclopädistisch, nur eben mit der von ihm in die Litteratur eingeführten Färbung des Vaterländischen und mit bewußtem und betontem Gegensatz zu den Italienern.

Er verlangt, wenn er seine Wünsche zuerst auch scheinbar nur an die Edlen unter der Studentenschaft richtet, von allen,

¹⁾ At qui in doctrina cultiores videri cupimus, puerilibus terminorum et quiditatum contentionibus immoramus, ad quas ad mortem usque tanquam ad syreneos scopulos consenescimus. Nec alios aliud scire volumus, quam quod sordibus nostris imbuantur.

²⁾ Hec nos philosophia nostra vulgaris docuit et inanum verborum vilissima seges etc.

die sich zu den Studien wenden, vorher die Aneignung allgemeiner Bildung. Man soll die Geschichte der Römer und der Griechen wissen, vor allem aber die deutsche; man soll Kenntnisse in der Geographie, der Natur und der Astronomie besitzen, auch hier soll die Heimat im Vordergrunde stehen. Nach nur kurzem Verweilen »in puerilibus«, der Grammatik und etwa noch der Logik, sollen die Dichtkunst gepflegt und die Dichter interpretiert werden, und der Inhalt wie die Form der Poesie sollen zur Stillehre und Rhetorik (auch die Pflege des Stils soll wieder außer der praktischen Verwendung besonders der vaterländischen Geschichtsschreibung zu gute kommen) überleiten, deren Autoren dann endlich die Brücke zur Philosophie bilden.

Mit der Summe dieser Forderungen be seitigt er, ohne das gerade auszusprechen, die bisherige Aufgabe der Artistenfakultät. Wie er sich das damals im einzelnen vorstellte, kann man nach der Rede nicht genauer angeben, aber seine Angriffe gegen die scholastische Philosophie zeigen, daß er selbst in seinem eigenen Denken noch nicht ganz frei von den Banden der Scholastik war. Daß er als Humanist die syllogistisch-dialektische Methode der Scholastik abgeschafft haben wollte, die in der Spätscholastik zum Einexzerzieren von einer fast mechanischen Schlagfertigkeit, die für den meritörischen Inhalt der philosophischen Disciplinen bedeutungslos war, weil sie aus Autoritäten und spitzfindigen Schlußfolgerungen in nebensächlichen Dingen windige Gewebe von nur äußerlichem und augenblicklichem Werte schuf, hatte er früher schon angedeutet und führte es hier noch etwas weiter aus. Er meint, statt des Studiums der Philosophie befasse man sich mit Disputationen über Termīni, das geht auf die Logik, und über Quibitātēn, das trifft die Metaphysik, und jede ordentliche Leistung sei eben dadurch ausgeschlossen, daß man sich nur mit geringfügigen Dingen beschäftige.¹⁾ Wenn er hier den Ausdruck *termīni* gebraucht, so greift er damit speziell die sogenannten *Terministen* an. Mit den noch schärferen Worten,

¹⁾ Nihil magnificum, altum et egregium attingere potentes,
dum tenuiora tantum sequimur.

dass gewisse Scholastiker die Philosophie so zerrieben und verlocht haben, dass sie die herrliche Majestät der Natur in unsörperliche Begriffe und ungeheuerliche Abstraktionen und gewisse leere Chimären verunstaltet haben, kennzeichnet er deutlich, besser als durch die Anspielung auf die Quibitäten, die sogenannten Nominalisten.¹⁾ Terminusen und Nominalisten fallen aber unter den Gesamtnamen Moderni²⁾, und das war die in Ingolstadt am stärksten vertretene scholastische Richtung.³⁾ Celtis selbst war nach seinem artistischen Bildungsgange Antiquus und ursprünglicher Thomist, als Antiquus oder Realist hatte er in Köln⁴⁾ das Baccalaureat und in Heidelberg⁵⁾ das Magisterium erworben, und trotz seines Enthusiasmus für die alte Philosophie und besonders für Plato, sehen wir also in der Rede doch noch seinen Realismus zum Vorschein kommen, oder er

¹⁾ Im Lib. III. Amor. Eleg. X. greift er Nominalisten wie Realisten an:

Est, quem per totum dialectica sauciat annum,
Cui lis de rebus nominibusque venit,
Bella chimerifero cui sunt rabiosa tumultu,
Dum feruet totis rixa proterua scolis,
Cum res defendit, cui nomina pretulit alter,
Pro quorum rixis non faba danda mihi.
Hi modo Germanas gymnasia cuncta per oras
Implent et logicam per tria lustra docent.
Nemo hic, Platonis quid dia volumina scribant,
Noverit, aut Plinii vel Ciceronis opes.
Dum queris, faciat quid Socrates aut Plato, summa
Lumina per Graias que mieuere scolas,
Mox tibi respondent: hic currit et ille mouetur.
Sic perdunt nugis tempora cuncta suis.

²⁾ Brantl, Geschichte der Logik, IV, 148 f., 185 f., 223 f. Derselbe, G. d. L. M. II. I, 52—54.

³⁾ Brantl, G. d. L. M. II. I, 80 f., 124

⁴⁾ Daher seine Freundschaft mit dem Mitgliede der Montanerbursche, Valentin Engelhard von Geltersheim, dem Stichblatt der Epistolae obscurorum virorum. Cod. epistol., VI, 4.

⁵⁾ Toeple, Die Matrikel der Universität Heidelberg, II, 416. Dort ist auch Celtis' deutscher Name Bickel urkundlich beglaubigt.

wollte die Realisten als seine Freunde schonen und hat sie deshalb ungeschoren gelassen.

Eine richtige Beobachtung spricht auch Celsis damit aus, daß er sagt, die scholastische Philosophie sei ethisch unfruchtbare. Wie die Kirche einst ihren Bankerott in der Seelsorge implicate damit erklärt hatte, daß sie die Bettelorden aufkommen ließ, so kann man schon bei mittelalterlichen Schriftstellern lesen, daß die Poesie dazu da sei, die Tugend lieben und das Laster verabscheuen zu lehren.¹⁾ Die scholastische Philosophie reichte also dazu nicht hin. Dieser Vorwurf trifft aber mit der Philosophie die Theologen, und das ist ganz natürlich, denn was man auf den Universitäten am Ende des Mittelalters Theologie nannte, war eben in Wirklichkeit Metaphysik, und oft genug kann man deshalb in scholastischen Lehrbüchern finden: metaphysica seu theologia oder, mit einer kleinen Einschränkung, theologia naturalis.²⁾ Der Theologie gilt auch der Tadel der Rede, daß man die feushesten und beredtsten Schriftsteller unserer Religion (hier in specie Hieronymus und Augustinus) vernachlässige, aber das wirkliche Heilmittel für die scholastische Theologie sieht er auch nur in den Philosophem Platons und der Pythagoräer und noch nicht in einem erneuerten Studium der heiligen Schrift.

Vollständig zutreffend ist das Urteil von Celsis in Bezug auf die dritte von ihm stigmatisierte Fakultät, die Jurisprudenz. Über sie hatte er sich wohl in dem Entwurf der Rede noch schroffer geäußert, da der zum Senator von ihm erwählte Jurist Johann Kaufmann ihn bat³⁾, die Jurisprudenz doch nicht so sehr

¹⁾ G. Bauch, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus, 34.

²⁾ Vgl. z. B. G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., 50; derselbe, Wittenberg und die Scholastik, im Neuen Archiv für Sach-sische Geschichte, XVIII, 294.

³⁾ Cod. epistol. II, 7. Sacro Epiphaniarum die 1492. Am Schluß sagt er: Quod si illam disciplinam . . . non philosophiam, sed vulgus vocas, fateor, totum iuris studium vulgare esse . . . Flecte paululum, queso, institutum orationis tue. Semper in hoc gymnasio iuris et humanitatis studia cohererunt, prisco exemplo et promiscuis adminiculis inuicem auxiliantes, tutiora se contra insultantium fremitus reddiderunt. Quod si adhuc factura perman-

in den großen Kehrichthäusen zu stoßen; aber was stehen geblieben ist, das ist eigentlich immer noch scharf genug. Noch war die Reform dieser Wissenschaft durch Männer wie Alciatus, Amerbach und Gasius nicht eingeleitet, die Glossa herrschte noch unumschränkt, und so konnte Celtis mit Recht sagen, daß das Ius nur Ansichten lehre, und damit die Art des Studienbetriebs charakterisierten: Wissenschaftlichkeit lag darin nicht. Vielleicht hätte er als Humanist darauf hinweisen können, daß bessere Kenntnis der lateinischen Sprache zum Verständnis der Texte notwendig sei, wenn nicht eben die Texte durch die Commentare der Glossatoren nicht bloß überwuchert, sondern fast verdrängt gewesen wären.

Eins ist klar, daß diese erste Kampfrede eines Humanisten an einer deutschen Universität die Schwächen in der Position des Gegners richtig markiert, wenn auch nicht die Einleitung des Kampfes immer die richtigen Mittel anwendet; ein unbedeutender Denker ist Celtis für seine Zeit gewiß nicht gewesen, aber er war ein Stratege und kein Taktiker.

Selbst wenn Celtis in der Rede nicht alles genau in der Fassung, wie sie uns heut noch im Druck vorliegt, vom Katheder herab vorgetragen haben sollte, denn solche Reden pflegten hinterher für die Publikation noch besonders bearbeitet und erweitert zu werden, so kam sie doch in der Gestalt des Druckes in aller Hände, und ihre durch die Presse erst ermöglichte Weiterverbreitung mußte für die darin Angegriffenen noch ärgerlicher sein als das bloß gesprochene Wort, weil jeder Leser die Angriffe doch in erster Reihe mit dem Lokal der Rede, mit Ingolstadt und seinen Dozenten, in Beziehung bringen mußte. Rosen konnten daraus wohl kaum für den Freimütigen entsprießen, eher Dornen; aber im großen und ganzen scheint doch kein direkter Vorstoß von seinen Gegnern als Reaktion gegen ihn erfolgt zu sein, oder seine Freunde waren mächtig und einflußreich genug, ihn dagegen zu schützen.

*serint, non male videtur utriusque incremento in omnes temporum
vices fore consultum.*

Die Juristen Sig^t Tucher, Gabriel Baumgartner und Johann Kaufmann¹⁾ hielten auch weiter treu zu ihm. Unter den Theologen nannten sich Johann Permeter von Adorf, der ihn gegen Verdächtigungen seiner Kirchlichkeit in Schutz nahm²⁾, und Georg Zingel seine Freunde, und Zingel hat sogar eine eigene Ode von ihm erhalten, weil er sich auch dafür aussprach, daß die Juristen zuerst „die guten Künste“ studieren müßten.³⁾ Zingel lieh dem Poeten noch, als er 1497 nach Wien übergang, Geld und schrieb ihm einen väterlichen Brief, in dem er ihn ermahnte, er solle in Wien nicht so wahllos freigebig anderen an seinem Tisch die Bäuche füllen, wie er es in Ingolstadt gethan hätte.⁴⁾

Bei den Artisten, die er hauptsächlich als Sündenbock hatte behandeln müssen, da lagen freilich die Verhältnisse dementsprechend für ihn ungünstig, nur der Realist Michael Butterfäß, der wegen seines Temperaments kein verächtlicher Freund war, hielt unentwegt an ihm fest.⁵⁾ Aber die angestochenen Modernen waren bei weitem zahlreicher als die Antiqui, und weil Celtis vor seiner zweiten, ordentlichen Berufung (1494) doch höchstens immer nur wieder extraordinarie auf ein halbes Jahr bestellt wurde, so hatten die Gegner jedesmal beim Semesterwechsel die Gelegenheit, ihm unbequem zu werden, sie hatten dabei auch eine positive Handhabe gegen ihn an dem

¹⁾ Aus dem Sommer 1492 führt ein Gedicht an Kaufmann her, das die erste Erwähnung einer Erdbeerbowle enthält (Epigr. 39):

Ad Cum anum iurisperitum.

Sunt mihi purpureo redolentia fraga colore,
Quae madefacta super cretica vina natant.
Si placet, ad nostram nocte ista accedere coenam,
Linque domi Baldum solus et ipse veni.

²⁾ Cod. epistol. I, 9.

³⁾ Ode XXII. Lib. II., Ad Georgium Cyngulum, theologum, se contra iurisperitos ob artes liberales non discendas opponentem.

⁴⁾ Cod. epistol. VII, 28.

⁵⁾ Oben ist schon darauf hingewiesen worden, daß auch S. Tucher und Johann Adorf wie Tolhopf nach ihren artistischen Studien Realisten waren.

Umstände, daß der ordentlich angestellte Dozent für Poesie und Oratoria der »votulus postaster«, nicht wankte und nicht wich. Alles kam auf die jeweilige Stimmenverteilung in den entscheidenden Sitzungen des Universitätsconsils an, und Celtis machte es seinen Freunden keineswegs leicht, für ihn einzutreten, weil er die Ungebundenheit seiner Wanderjahre noch immer nicht abzustreifen vermochte und daher in der Innehaltung seiner Vorlesungen sehr oft jämig war.

Das Sommersemester war noch nicht zur Rüste gegangen, als sich Celtis schon auf den Weg nach Regensburg machte¹⁾, wo sein Freund Tolophus als Domherr residierte, und er ging dann weiter nach Linz, wo sich gerade das kaiserliche Hoflager befand, um seine in kaiserlichem Dienst stehenden Freunde, etwa Johann Fugmagen und Johann Krachenberger, zu besuchen. Er gedachte, wenn sich gerade Gelegenheit böte, seine Reise selbst bis nach Wien auszudehnen und seine Abwesenheit vielleicht bis über die Herbstferien dauern zu lassen.²⁾ Diesen Plan führte er auch aus. Leichten Herzens zog er von dannen in der Hoffnung, daß Tucher und die andern Freunde schon für die Verlängerung seines Stipendiums Sorge tragen würden. Als die Zeit seiner Sommeranstellung dann dem Ende zueilte, wandte er sich wieder an Tucher³⁾, versprach, die versäumten Lektionen zu Martini nachzuholen, und erinnerte den Freund daran, daß er ihm auf einjähriges Stipendium Aussicht gemacht habe. Er bat auch um genaue Nachrichten darüber, wie die andern Freunde dächten, um seine Maßregeln für den kommenden Winter treffen zu können; nicht gern wollte er

¹⁾ R. Hartfelder, 343 (N. XV).

²⁾ 1492 (Sept. 30) ist in Ingolstadt der Freund des Celtis und sein späterer Sohne Urbanus Prebusinus aus Brünn immatrikuliert. Aus Rücksicht auf Celtis erließ man ihm die Gebühren. Prebusinus versuchte Anfang 1494 als Vektor, wahrscheinlich für Poesie, in Ingolstadt anzukommen, vergeblich, obgleich er nur den dritten oder vierten Teil von Celtis »praemium« beanspruchte. Er ging nach dem Fehlschlage nach Tübingen. Cod. epistol. IV, 17.

³⁾ R. Hartfelder, 341 (N. XII).

Ingolstadt ganz verlassen. Die Antwort Tucher's¹⁾ war aber durchaus nicht nach seinem Geschmack. Dieser versprach ihm in wohlgesetzten Worten, die auf die im Wege stehenden Schwierigkeiten, auch auf seine Nachlässigkeit in und zwischen den Zeilen deutlich hinwiesen, soweit es in seinen Kräften stünde, für seine fernere Anstellung jederzeit einzutreten, und das nicht nur wegen seiner Freundschaft für ihn, sondern ebenso aus Rücksicht auf den Ruf der Universität und den Nutzen der Studenten. Er wisse allerdings nicht, welcher Ansicht andere wären, doch fürchtete er, daß es nicht an Leuten fehlen würde, denen dies weniger am Herzen liegen dürfte, weil sic der Meinung wären, daß die Einkünfte der Universität für die Besoldung zweier Posten nicht zureichten, und das jetzt gerade weniger als früher, da ein nicht unbeträchtlicher Teil davon hätte auf andere jährige Ausgaben verwandt werden müssen oder darauf noch zu verwenden sei. Unter den Umständen sei die lange Abwesenheit Celtis, wie dieser zur Genüge einsähe, ein großes Hindernis gewesen, weil sich, wie die Verhältnisse gelegen hätten, sonst mit Hilfe der Freunde eine Anstellung für länger hätte unschwer bei dem Fürsten durchsetzen lassen. Er schwanke, was jetzt geschehen solle, doch scheine es ihm am besten, wenn Celtis selbst oder durch einen andern die Studenten anginge, daß sie sich mit möglichst vielen Unterschriften an den Fürsten wegen weiterer Dingung wendeten, das würde jener leicht von ihnen erreichen, da ihnen seine Anwesenheit und Lehrthätigkeit nicht unlieb gewesen sei. Wenn andernfalls die Sache, meinte Tucher, in dem Universitätsconsil zur Beratung gestellt würde und dort die Gedanken nicht so sehr von seinen Ansichten abwichen, hoffe er, daß Celtis auch dort seines Wunsches teilhaftig werden würde, und zwar wenn man das betonte, daß, wenn auch das Universitäts-ärar sonst ein solches Stipendium nicht lange ertrüge, man doch von dem *vetulus poeta* nicht mehr viel erwarten könne. Es würde für den Menschen wie für die Universität gut sein, wenn Celtis seine Stelle übernehme, wie dieser gewollt habe, und

¹⁾ A. Hartfelder, 347 (2. Brief Tucher's). Cod. epistol. II, 9.

dafür habe er ihn reserviert. Er ermahnte den Dichter jedoch sich nicht bloß auf seine Hilfe zu verlassen, sondern auch bei andern Mitgliedern des Consils Rat und Unterstüzung zu suchen, vor allem aber solle er über diesen Rat vollkommen schweigen, damit nicht Gerede entstünde und die giftige Zunge des *vetulus* gereizt würde. *Celtis* entnahm den Zeilen nur, daß er die Studenten wiederum anbetteln und sich damit wieder der Schmach und dem Spott der Abgönnner aussetzen sollte. Bemlich hochfahrend antwortete er¹⁾: Wenn nicht seine Leistungen für den Ruhm des Herzogs und den Ruf der Universität — man sieht, er schätzte seine Panegyris und seine andern Elogiationen nicht gering ein — nicht allein das Consil für ihn gewinnen könnten, so vermöge er es sich wohl anzusehen, daß das früher für ihn ausgeworfene Geld durch das Consil unter die zwei Mediziner, die ein paar einzelne Hörer hätten, und den wenig gelehrten und öden Menschen, den man in Ingolstadt »poeta et orator« nenne, geteilt werde. Und das brauche ihn auch nicht zu stören, da er alle Misgungst leicht mit Mitleid beantworten könnte, obgleich der harte Winter vor der Thür stünde; um seine Hoffnung bestrogen, wisse er schon einen größeren Wirkungskreis als Ingolstadt. Sein Vertrauen auf die Freunde hätte einen andern Ausgang erwarten dürfen, und die lange Abwesenheit hätte bei besserer Fürsorge nicht so zu schaden brauchen.

Diesem Ergusse seines Grimmes legte er Epigramme gegen den *vetulus* und seine scharfe Zunge bei und ließ durchblicken, daß er ebenso böse »in huius gymnasii factiosos et fantastas« geschrieben habe, die aber noch der Feile bedürften, mit denen er, wie er einst Ingolstadt damit begrüßt habe, ihm jetzt Valet sagen wollte. Aber vorläufig lag es doch nicht in seiner Absicht, sich dadurch den Weg nach Ingolstadt für immer zu versperren.

¹⁾ R. Hartfelder, 342 (N. XIII). Die mitgeschichteten Verse gegen den *Vetulus* sind wegen der Bezugnahme auf seine böse Zunge wahrscheinlich Ode XVI, Lib. II.

Als er dies schrieb, war er im Begriff, nach Nürnberg zu reisen. Dass er wirklich seine Lehrthätigkeit in Ingolstadt nicht wieder aufnahm¹⁾, beweist ein zweiter Brief an Tucher vom 18. Dezember 1492, in dem er seine Gegner an der Universität noch deutlicher bezeichnet.²⁾ Er hatte sich, wiederholt eingeladen von Tolhöpf, den er »virum, omni humanitate, eruditione et doctrina, liberalitate denique plus, quam credi par est, plenum«, nennt, auf Besuch nach Regensburg begeben, und als die Zeit gekommen war, wo er ursprünglich beabsichtigt hatte, doch wieder nach Ingolstadt hinaufzuwandern, änderte er seinen Plan, um einige Monate bei Tolhöpf zu bleiben. Auch jetzt noch wünschte er durchaus nicht, die Führung mit Tucher und Gabriel Baumgartner zu verlieren, und betonte sein trauriges und aufrichtiges Verhältnis zu ihnen, aber er setzte zu dieser Versicherung hinzu, er würde, wie er schon neulich angedeutet hätte, füglich doch über die Universität nicht ganz schweigen können »propter multos ignauos homines et factiosas bestias, quae ingenuos adolescentes et rempublicam distrahunt«. Und wenn ihm nicht seine andern Angelegenheiten im Wege wären, würde er sich die Mühe geben, dem »princeps Barbarus«, wie er nach dem von ihm getadelten Vorbilde der Italiener im Ärger den ihm nicht nach Wunsch willfährigen Herzog heißt, das aufdecken und die schwärenden Rücken gewisser pungieren und den Eiter herausdrücken. Es mahne ihn jedoch das Wort des gelehrten Johann Vößelholz davon ab, der es verschworen habe, sich in den Wahnsinn und die kindischen Streitigkeiten der Märtyrerin Katharina einzulassen. Da die heilige Katharina die Schutzpatronin der Künstlerschaft war, die Realisten aber freundlich zu ihm standen, so sehen wir hier seinen Groll sich gegen die gehafteten Nominalisten, die Modernen, entladen, die ihm an

¹⁾ Am 14. November 1492 ist in Ingolstadt Heinrich Geratwol (der Jüngere) ex Nurnberga immatrikuliert, der sich später einen Schüler des Celtis nennt.

²⁾ R. Hartfelder, 338 (N. VI). Die Jahreszahl 1492 ergiebt sich aus dem folgenden Antwortschreiben Tuchers.

der Universitätskrippe nicht mit dulden wollten. Tucher erkannte in diesem Theatergewitter den vorläufigen Verzicht seines Klienten und den weiter gehegten Wunsch nach der *lectio ordinaria*, er antwortete¹⁾ unter dem 23. Dezember höflich und wohlwollend, doch ziemlich kurz, er sähe ihn, wenn Celtis nun einmal fern wäre, nirgends anderswo lieber, als in Regensburg, wo er jederzeit leicht erreichbar sei. Wenn ein Zufall den *vetulus* endlich beseitigte, würde er diesem, wenn er nur wolle, auch deshalb leicht und bequem zum Nachfolger gegeben werden, da die Freunde in Ingolstadt rechtzeitig bei der Universität und dem Fürsten für ihn wirken könnten würden; denn obgleich jener noch auf ein langes Leben hoffe und deshalb nach Greisenart hinter Gelderwerb und Jahreseinkünften über die Maßen her sei, habe er doch kaum noch auf eine lange Frist Aussicht. Celtis blieb den Winter bei Tolhopf und nahm, was man ohne ersichtlichen Grund bezweifelt hat, zum Missvergnügen seiner Wiener Freunde, um einen materiellen Rückhalt zu haben, für einige Zeit das Rektorat der Domschule in Regensburg an.²⁾

¹⁾ R. Hartfelder, 346 (1. Brief Tuchers), Cod. epistol. I, 7, mit dem falschen Datum 18. Dezember 1491. Das Jahr 1491 ist dadurch ausgeschlossen, daß Johann Kaufmann im W.-S. 1491/92 Rektor war, während hier in dem Briefe seine Befreiung aus der Haft durch den Rektor berichtet wird. Im Winter 1493 war Kaufmann schon aus Ingolstadt fortgegangen und durch Wolfgang Baumgartner ersetzt. Daher bleibt nur das Jahr 1492 als Datum übrig. Das sonderte Tageßdatum, *Die ipso dominico ante festum nativitatis* beruht vermutlich auf falscher Lesung der Abkürzung für *Die quarto dominico*, und der dies quartus dominicus ante festum nativitatis, d. h. der vierte Adventssonntag, fiel 1492 auf den 23. Dezember. Das paßt auch ungezwungen zu dem vorhergehenden Briefe des Celtis vom 18. Dezember.

²⁾ Cod. epistol. III, 4.

Viertes Kapitel.

**Konrad Celtis als Lector ordinarius in studio
humanitatis in Ingolstadt.**

Tucher wieder Hauptfreund. Norimberga. Roswitha. Celtis mietet Haus. Domicelli. Melchior Pfinzing. Beginn der Vorlesungen mit Ovid. Verhältnis zu den Ärzten. — Neue Wanderungen. 1494 am Rhein. Liebt wieder unregelmäßig. Vorstellungen des Erasmus Australis. 1495 Ausflug nach Nürnberg. Best in Ingolstadt. Tucher geht nach Nürnberg, Celtis nach Heidelberg. Lehrer der pfälzischen Prinzen. Rückkehr Februar 1496. — Fühlt sich in Ingolstadt nicht mehr wohl. Alte und neue Freunde: Georg Zingel, Andreas Stiborius, Johann Stabius, Hieronymus von Croaria. Erhält eine Rüge von seinen Hörern. Epigramme gegen Wolfgang Weisser und Gabriel Baumgartners Frau. Schleppende Verhandlungen mit Wien seit Mai 1496. Johann Krahenberger sein Freund und Förderer. Brief des Hieronymus Balbus. Vermittler Stiborius und Stabius. Gegner der Superintendent der Wiener Universität Bernhard Berger. Berufung, durch Krahenberger und Johann Zugmagen durchgesetzt. Einladung des Rektors Johann Burger. Berufung durch Maximilian I. 7. März 1497. Celtis kann wegen Schulden aus Ingolstadt nicht fort. Sebald Schreyer soll helfen. Kündigt im Herbst 1497. Freude der Gegner. Er sucht Croaria nach Wien zu ziehen und empfiehlt Stabius zum Mathematikus.

Der Stein des Anstoßes, der alte „Bordermann“, muß dann in der That zwischen Weihnachten 1492 und Ostern 1494 aus dem Leben gestchieden sein oder abgedankt haben, denn am 7. Mai 1494 ließ sich Celtis, und zwar wieder nicht jogleich bei seinem Antritt, zum zweitenmal, wie das in Ingolstadt nur bei Dozenten vorkommt, in die Matrikel eintragen: Dominus Conradus Celtis, magister et poeta laureatus, Heribopolitanus, in humanitatis studio ordinarie ad legendum conductus.

Auch jetzt wieder suchte und fand er Ausehnung bei Tucher, dem er vermutlich als seinem Patron bei der endlichen ordent-

lichen Berufung zugleich aus, neue zu Dank verpflichtet war. Er hatte sich ihm als gebornem Nürnberger und Patrizier der Stadt diesmal noch besonders empfehlen können, denn er hatte seinen Ausflug nach Nürnberg zur Absaffung der „Norimberga“ benutzt.¹⁾ Als edle Beute aus seinem Regensburger Aufenthalt legte er seinem Freunde, der sich, wie später Aschbach, an der Verfasserin stieß, den Codex der Werke der Roswitha vor.²⁾ Wieder lieh er humanistische Bücher und klassische Autoren, darunter den Ptolemäus, von ihm³⁾ und ließ durch den Juristen die vornehmen jungen Studenten auf sich und sein Haus aufmerksam machen.⁴⁾ Er suchte hiernach, domicelli, Pensionäre, zu gewinnen, und er hatte auch bald solche, besonders aus Nürnberg, Melchior Pfingsting ist der bekannteste davon⁵⁾, er galt als Specimen von Celtis Unterricht und Erziehung.⁶⁾ Nachdem er das Haus fest gemietet hatte, begann er darin seine Vorlesungen und diesmal mit Ovid.⁷⁾

Nicht eben vertrauensvoll empfing ihn die philosophische Fakultät, ihre Mitglieder hatten nicht vergessen, daß er so wenig schmeichelhaft von ihrem Treiben dachte, und als er sich ihr sogleich nach seiner Ankunft mit der Bitte um Zulassung zu der ihrer Obhut anvertrauten Universitätsbibliothek nahte, gewährte sie zwar sein Gesuch⁸⁾, aber sie gab ihm auch mit der Erlaubnis ihre Meinung zu verstehen: Prima die Maij concessit facultas arcium, legitime congregata, domino Conrado Celtis facultatem ingrediendi liberariam et clauem ad eandem, ita tamen, quod promittat secundum tenorem decretorum

¹⁾ R. Hartfelder, 340 (N. IX).

²⁾ R. Hartfelder, 340 (N. IX), 341 (N. X).

³⁾ R. Hartfelder, 341 (N. X, XI).

⁴⁾ A. a. O., 340 (N. IX), wo aber für donis domo und für factis facito zu lesen ist.

⁵⁾ In der Matrikel 1494 (Mai 23): Melchior Pfingsting minorensis.

⁶⁾ Cod. epistol. VI, 22 und 25.

⁷⁾ R. Hartfelder, 341 (N. X). Am Ende ist für in eadem in Ouidium zu lesen.

⁸⁾ München, II. A., O I. 2, 1494, Mai 1.

facultatis arcium, admoneatur eciam, quatenus se amicabilem erga facultatem habeat, magistros non dispromouendo et carpendo, vicissitudinem semper ex facultate expectaturus.

Wie weit Celsis diesen Wünschen der Künstler Rechnung getragen hat, darüber schweigen die Quellen. Daß er aber nun als lector ordinarius etwas mehr seßhaft geworden wäre, dagegen sträubte sich seine ganze Natur, sein Spür- und Forschungstrieb und auch seine Auffassung von dem Bildungsgange eines nach Wissen und Weisheit strebenden; Plato und Pythagoras waren darin, als Wanderer, seine Vorbilder.¹⁾ Mahnungen von Freunden und Intrigen seiner Gegner blieben zwar nicht aus, aber beides übte keine Wirkung auf ihn, der Sommer 1494 schon führte ihn an den Rhein, und die Innahaltung der Ferientermine war eine seiner geringsten Sorgen. Daher schrieb ihm²⁾ am 24. Oktober 1494 der Benediktiner im Regensburger Emmeranuskloster Erasmus Australis: „Ich bitte Euch auf das inständigste, daß Ihr Euch, soweit das von Eurem Können abhängt, bemühet, fest an Ort und Stelle aufzuhalten und das Herumschweifen, das mehr Eurem Leichtsinn und der Veränderlichkeit Eures Gemüts als der Notwendigkeit zugeschrieben wird, sorgsam und bedacht sam zu unterlassen. Denn ich höre, daß nicht wenig Gerede darüber gegen Euch zu entstehen im Begriff ist, vielmehr schon entstanden ist, weil Ihr kaum sechs Wochen auf die Erfüllung der Hauptaufgabe Eurer Lektur, für die ihr doch angenommen seid, verwendet habt, und daß es deshalb leicht geschehen könnte, daß man Euch von der ordentlichen Lehrstelle wieder entferne.“

Wenn hier nun auch nicht alle seine Wanderungen, die ihn seinem Beruf entzogen haben, namhaft gemacht werden sollen

¹⁾ Auch die hohe Bildung der hl. Hieronymus und Augustinus führte er mit auf ihre Wanderungen zurück: *magisque diuine virtuti et miraculo . . . ascribimus . . . quam quod illa longis vigilijs, summis laboribus et peregrinationibus didicissent.* Ingolstädter Rede von 1492.

²⁾ Cod. epistol. IV, 8.

— er war z. B. um Ostern 1495 in Nürnberg bei **Sebald Schreyer**¹⁾ — so muß doch noch eine große Pause berührt werden. Im Sommer 1495 brach eine schwere Seuche aus, die auch in Ingolstadt Opfer heischte. Wie es in jenen Tagen Sitte war, flüchteten die Studenten und die Dozenten nach ihrer Heimat oder nach gefürderter Gegenden.²⁾ Als am 18. Oktober statutengemäß die Rektorwahl vorgenommen werden mußte, konnte sie deshalb nicht ordnungsgemäß vor sich gehen³⁾, nur Theologen und Ärzten schritten zum Scrutinium, die Juristen und die — Mediziner waren sämtlich von der Universität verschwunden. Auch **Sixtus Tucher** hatte sein Bündel geschnürt, jogleich bei den ersten drohenden Anzeichen vom Nahen der Pest machte er sich reisefertig, und da er die Flucht auch bei **Celtis**, sobald die Seuche wirklich einfiel, für selbstverständlich hielt und schon den Gedanken erwog, ob er überhaupt noch einmal nach Ingolstadt zurückkommen würde, erbat er sich von dem sonst so leicht Beschwingten, der immer noch hoffte, daß das Argste vorübergehen würde, die ihm geliehenen Bücher zurück.⁴⁾ Er begab sich nach seiner Vaterstadt und kehrte in seine Professur nicht mehr zurück, sondern nahm in Nürnberg seine Residenz als Probst zu St. Lorenz. Auch für **Celtis** wurde schließlich der Boden zu heiß, er entwich nach dem Rhein, wo ihn die zahlreichen Freunde mit offenen Armen empfingen. Der dem Humanismus geneigte Pfalzgraf Philipp, dem er sich schon durch seine Panegyris insinuiert hatte, vertraute ihm auf **Johann von Dalberg's** Empfehlung seine Söhne zum

¹⁾ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Ms. 1122, fol. 72 b und 73 b.

²⁾ 1496 (August 22) ist ein treuer Freund des Celtis nach Ingolstadt gekommen, **Heinricus Spies (Cuspidius) de Underlimburg, nobilis**, der 1497 mit jenem in Wien wieder zusammentraf.

³⁾ Vgl. die Matrikel. Gewählt wurde **Johann Blümel** aus Ingolstadt.

⁴⁾ R. Hartelber, 348 (letzter Brief **Tuchers**). Cod. epistol. VI, 18. Mit dem falschen Datum 1496 für 1495. Die Unrichtigkeit ergibt sich aus der vorstehenden Angabe der Matrikel.

Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache an und hielt ihn auch noch, gewiß nicht gegen seinen Willen, einige Zeit in Heidelberg zurück, nachdem die Ingolstädter Universität, als die Pest zu wüten aufgehört hatte, offiziell die Aufforderung zu schleuniger Heimkehr an den Poeten hatte ergehen lassen. Am 6. Januar 1496 sollten die Vorlesungen wieder beginnen¹⁾; mit einem Entschuldigungsschreiben des Kurfürsten an die Universität ausgerüstet, daß ihn auch vor einer etwaigen Verkürzung des Salars schützen sollte, suchte er endlich im Februar 1496 Ingolstadt wieder auf.

Wenn er nun hier auch noch bis in das Jahr 1497 amtlich gefesselt blieb, so ließ doch allmählich aus lokalen Gründen die Freude an seiner Thätigkeit nach, und das Gefühl des Unbehagens mit seiner ganzen Lage nahm so stark zu, daß er ernstlich darnach trachtete, den Ort zu wechseln. Das Fehlen früherer Freunde, wie Kaufmanns²⁾ und namentlich Tuchers, mag mit dazu beigetragen haben. Er blieb zwar nicht ohne Erfaß, Georg Zingel dauerte in der Freundschaft mit ihm aus, der Theologe und Mathematiker Andreas Stiborius schloß sich ihm noch enger an, Johann Stabius, sein Schüler in poeticis, wurde sein Liebling im Umgange, und einen treuen Freund von gutem Humor gewann er an dem 1497 eingetretenen Kanonisten Hieronymus von Croaria, bei dem er auch ein ansprechendes Familienleben kennen lernte und mitgenoß, so daß Croaria ihn deshalb im Scherz den »amasius« seiner Gattin nannte.³⁾

Seine Ausflüge und das Schwänzen von Vorlesungen konnte er sich nun einmal nicht abgewöhnen, und dieser Umstand, und daß er auch infolge des Mißbehagens bisweilen mürrisch, zerstreut und schlecht vorbereitet in seinen Vorlesungen war,

¹⁾ Cod. epistol., VII, 4. Mit der falschen Jahreszahl 1497 für 1496.

²⁾ Die ferneren Schicksale Kaufmanns s. bei G. Knob, Deutsche Studenten in Bologna, 240. Er wurde 1493 (Vandshut, Montag nach Omnium sanctorum) durch Dr. Wolfgang Baumgartner ersetzt. D. III, 2, 10.

³⁾ Cod. epistol. VII, 31, X, 12.

trug ihm selbst eine derbe Rüge von Seiten seiner Zuhörer ein, die keineswegs geeignet war, seine Laune zu verbessern. Wie oben sein frisches Auftreten im Anfange seiner Ingolstädter Wirksamkeit breite Würdigung erfahren hat, so mag hier zur Beleuchtung des Widerspiels jetzt gegen das Ende derselben, auch wegen der charakteristischen Form des Rüffels und weil daraus hervorgeht, daß es für Celtis Zeit war, abzufahren, das Schriftstück seinen Platz finden¹⁾:

Conrado Celti plerique auditores S.

Compulisti nos diuturnis et continuis conuicijs tuis,
quibus frequenter dimidium horae absumis, aliquantum
veritatis nomine respondere. Tu nos dementiae accusas
insimulasque, barbaros stultos ac feros esse, dicis, quo-
rum stipendio sustineris ac quum prope viuis. Quod
ali quanto maiori animo tulissemus, nisi, quibus nos
damnas, vicijs maxime abundares. Quid enim, quum
de nobis curiosus sis, ipse nimia licentia torpeas, qui
pigro capite in cubitum deflexo tamquam VIII.²⁾ priuate
loquaris. Plura in quaestionibus constringis, non planum
argumentum, neque cultum sermonem, non latinas et
limatas expositiones, non veram orationis ligaturam,
nec ordinem obseruas ac dicis, qui tamen ad latus sen-
tentiam habes: Clare docet, qui clare intelligit. Aut
non intelligis, quod turpe doctori est, aut nos tua doc-
trina indignos censes, quod minime credendum est,
quippe qui tam studiosos, frequenter doctos auditores
magnaue te laude ornantes quotidie experiris, aut
lectiones spensis et laborem, quod liquido sentimus,
intelligimus, videmusque. Hoc uno et tuae laudi de-
rogas et nobis omnibus deesse videris. Sed nunc clara

¹⁾ Clm. 11805, fol. 5. Abgedruckt von A. Ruland im Serapeum, XXXI, 259.

²⁾ Zu tamquam VIII. führt Ruland als Volksausdruck an zur Bezeichnung eines mürrischen Menschen: „Der macht ein Gesicht wie ein Ächter.“

voce: res sa tisest. Quamobrem, si praeceptoris et doctoris nomen dignitatemque vendicare volueris, doctoris officio fungere, et persuasum quoque habeas, nos obseruantiores fore, si primus, ut te decet, quod nobis vitio vertis, te abstergas, diligentiores ista tua diligentia, iam diu desiderata, nos efficies, si studio ac labore fastidiosam tarditatem tuam superes deuincasque. Quod si minus feceris, efficaciori modo nobis erit agendum. Vale.

Ein schlechtes Zeichen für seine Stimmung bilden auch seine Epigramme. Wenn ihn früher der Betulus zu scharfen Versen gereizt hatte oder seine scholastischen Gegner, so zog er jetzt gegen alles los, gegen die Stadt und ihre rettigfressenden Bewohner¹⁾, das Bier, den Herzog²⁾ und selbst gegen solche, die er einst seine Freunde und Gönner genannt hatte. Man muß allerdings die absichtlich verunstalteten Namen aus ihrer Vermummung heraus- schälen, um die Persönlichkeiten zu erkennen. Wenn er seinen lieben Raufmann in einen Cumamus Athesinus³⁾ verkleidet hatte, nur um des klassischen Scheins willen, so sprach bei den Epigrammen die Vorsicht mit, die Eingeweihten erkannten doch seine Leute. Den Universitätskämmerer Dr. med. Wolfgang Beijer, den er einst virum optimum genannt⁴⁾ und einst

¹⁾ Epigramme, 44. De rapophagis. 37. De peplo Bavarico.

²⁾ Epigramme, 44. De Boiorum duce. De eodem. De eodem.

³⁾ Raufmann steht in der Matrikel 1491 (März 18) als Dominus Johannes Kaufmann de Sterzing, legum doctor, in iure ciuili lector meridianus. Sterzing liegt am Eisad, also im Gebiet der Etsch. Trog des Beinamens Athesinus in der Überschrift sagt übrigens Celtis in der Ode XVII, Lib. II:

Natus, excelsas ubi scindit Alpes
Aenus et saxis rapidus sonoris
Impiger celum ferit insolenti
Murmure coelum.

Auf der Diagonale zwischen Inn und Etsch fließt eben der Eisad.

⁴⁾ R. Hartfelder, 339 (N. VII).

vielleicht als seinen wohlmeinenden Freund *Candidus*¹⁾, der ihn ermahnt hatte, die unfruchtbaren Musen mit einem lohnenden Brotsstudium zu vertauschen, in seinen Versen angesungen hatte, den griff er jetzt in schlimmen Zeilen »In Bassareum medicum« als Verleumder und Neidhimmel an.²⁾ Noch ärger erging es Gabriel Baumgartner. In der elften Epode »In Fontulanum iurisperitum et coniugem suam« ist nämlich für »Fontulanus« nach des Dichters eigenem, jetzt in Nürnberg verwahrtem handschriftlichen Exemplar »Ortulanus«, d. h. Gärtner, einzusezen. Wenn nun auch Ingolstadt zwei Juristen des Namens Baumgartner, Gabriel und Wolfgang³⁾, besaß, so paßt doch die erste Zeile des Gedichtes »Quidam poetae non amicus integer« am besten auf Gabriel. Dafür, daß er des Dichters Unwillen erregt hatte, mußte seine Frau empfindlich büßen:

O docta Norici ducis gymnasia,
Quae tanta vexat bellua!

Sie sociert die Magister, jetzt die Lectionen an, verleiht das Baccalaureat; wer Doktor werden will, muß sie wie Jupiter verehren, muß ihr Kleider oder goldne Ringe schenken. Sie spioniert alles, auch die intimsten Dinge⁴⁾ sämtlicher Angehörigen

¹⁾ Weißer = Weißer wie umgelehrte *Bilibaldus* für *Bilibald*. *Candidus* könnte aber auch Celsis' Prager Freund *Johannes Albus a Ciconiis* sein. Cod. epistol. I, 8. Epigramme, 15

²⁾ Liber Epodon, IX.

³⁾ Beide gingen 1498 aus Ingolstadt fort. Gabriel quittiert der Universität in vigilia Epiphanie und Wolfgang 25. April. München, II. A., E I, 1, fol. 16 ab. Gabriel ging als Ratsherrn nach seiner Heimatstadt Nürnberg. Cod. epistol. VIII, 14. Die letzten Nachrichten über Wolfgang s. bei G. Knob, a. a. O., 32. Die dort angegebene Note über seinen Tod gehört jedoch zu Joachim von Bülow.

⁴⁾

Quot	urbs salaces continet meretriculas,
Quo	quisue amore langueat,
An	ter quaterque possit, aut plus septies,
Iudex	seuera quaeritat.
Noscit	magistrum cuncta fere nomina
Ceu	Mithridates militum.

der Universität und der Bürger, in schamlos indiscretter Weise aus und läuft es bösartig weiter. Wehe dem, der ihr auch nur einmal auf der Straße seine Reverenz nicht tief genug macht!

Aus der getrübten Atmosphäre seines seelischen Befindens sog auch der Lyriker melancholische Nahrung; Celtis vollendete in der letzten Zeit seines Verweilens in Ingolstadt das phantastische, trübselige vierte seiner Libri Amorum, die Barbara Cimbrica.¹⁾

Nicht wenig mag zu der wachsenden unbehaglichen Spannung für Celtis auch der Umstand beigetragen haben, daß sich ihm zwar sogleich nach seiner Heimkehr aus Heidelberg endlich reelle Aussichten auf den lang ersehnten »orbis maior« in Wien eröffneten, daß sich aber die Sache für ihn in höchst fataler Weise länger als durch Jahresfrist hinzog, und daß er zuletzt, wie es scheint, aus recht peinlichen Gründen, als der Ruf an ihn ergangen war, nicht sogleich Folge leisten konnte.

Schon unter dem 6. Mai 1496 schrieb ihm sein vertrauter Freund, der österreichische Protonotar Johann Krachenberger²⁾, daß er ihm bereits in einem früheren Briefe mitgeteilt habe, daß nächstens die Lektur für die humanistischen Studien in Wien durch die Resignation ihres Inhabers im Nebenamt, des Italieners Hieronymus Balbi, vacieren würde. Die Lektur brachte zwar nur fünfzig Gulden, aber Gracius Pierius versprach dafür zu sorgen, daß sie aus guter Freunde Zuflöß aufgebessert würde, und er lud Celtis und Andreas Stiborius ein, in den nächsten Ferien auf

Comedat quid aut sitim quo quisque relevet,
Censor velut considerat.
Aedes mariti dum petit res publica,
Fornacis intrat concava,
Vt audiat, quod quisque mente sentiat
De ciue vel scholasticis.

¹⁾ Cod. epistol. IV, 15 (gehört ins Jahr 1496); VI, 36; VI, 89. Das Datum von III, 12 (1498), wo ebenfalls Barbara Cimbrica erwähnt wird, ist sicher unrichtig.

²⁾ Cod. epistol. VII, 15, mit der falschen Jahreszahl 1497.

seine Kosten nach Wien zur Information zu kommen. Ein liebenswürdiger Begleitbrief¹⁾ von Hieronymus Balbi selbst wiederholte die Einladung und die Zusage eines Viatikums für alle Fälle, ob er bleiben wolle oder nicht. Im Herbst 1496 befanden sich Celtis' Freunde Stiborius und Stabius in Wien, durch sie teilte ihm Krachenberger mit²⁾, daß er für ihn handele, Celtis hatte also unter gewissen Bedingungen schon für Wien zugesagt. Johann Stabius, der wegen Bemühungen um eine kirchliche Pföründe auch Anfang 1497 in Wien weilte, bestätigte nochmals unter dem 26. Februar³⁾, daß Krachenberger und andere Freunde eifrig für ihn arbeiteten. Daß die Angelegenheit so langsam vormärts rückte, hatte seinen Grund in Hemmungen, die von einer Gegenpartei ausgingen, die im geheimen ihre Ränke spann, aber um so nachdrücklicher für den Italiener Franciscus Bonhomus thätig war. Zu ihr gehörte der von Celtis mehrmals ohne Erfolg angegangene⁴⁾ Superintendent der Universität Bernhard Perger, der seine Bildung in Italien empfangen hatte und deshalb die italienischen Humanisten hoch über die deutschen stellte. Stabius meinte, und mit Recht, daß so entstandene üble und böswillige Hindernis würde Celtis in keiner Weise schaden. Der Superintendent hatte allerdings an der Universität ein großes Wort

¹⁾ Cod. epistol. VI, 5, 1496, Juni 1.

²⁾ Cod. epistol. VII, 16, mit der falschen Jahreszahl 1497 für 1496, Oktober 24.

³⁾ Cod. epistol. VII, 11.

⁴⁾ Vgl. (Epigr., 47):

De Perger, scriba caesareo.

... Terque quaterque suas supplex pulsauimus aures,

Vt Caesar nostras vellet amare lyras.

Ille sed Italicos tantum putat esse poetas

Doctaques Germanis carmina nulla viris.

In der Endzeile nennt er ihn perfide Slave, d. h. Slovener. Perger war aus Stainz in Steiermark und nicht aus Stanz in der Schweiz, wie J. Aschbach (Geschichte der Wiener Universität, I, 573) behauptet. Stabius spielt (a. a. O.) auf die erste Zeile des Gedichts an: Perger Germanas non vult cognoscere Musas.

mitzusprechen und auch besonders bei der Vergebung von Lektüren¹⁾), aber er stand dienstlich unter den Regenten von Österreich, und Regenten waren Celtis' beste Freunde und Gönner Krachenberger und Johann Fugmagen. In der That hielt Celtis bald den Beweis von der erfolgreichen Thätigkeit seiner Freunde in der Hand. Unter dem 6. März 1497 forderte ihn der derzeitige Rektor der Wiener Universität, Johann Burger aus Eggenburg, noch einmal auf²⁾), seine früher den Wiener Verehrern gegebenen Versprechungen einzulösen und jetzt, da die Gelegenheit geboten sei, nach Wien zu kommen, Stabius werde ihm Näheres ausführlich mitteilen. Und Stabius war wohl auch der Träger der formellen Vokation vom 7. März³⁾), die durch Krachenberger und Fugmagen an ihn erging.⁴⁾ Ein im königlichen Rat beschlossenes Schreiben Maximilians I. berief ihn zum lector publicus oratoria et poeticae an der Universität Wien und wies ihn an, sich schleinigt nach Wien zu dem Landeshauptmann, dem Rat und den Regenten von Österreich zu verfügen, um aus deren Händen die Lektur entgegenzunehmen. So eilig hatte es jedoch Celtis nicht, das Schreiben enthielt keine Gehaltsangabe, deshalb war es wohl von einer begreiflichen Vorsicht dictiert, wenn er von dem königlichen Briefe der Universität Ingolstadt gegenüber vorläufig noch keinen Gebrauch mache und sein ordentliches Salar in dem ungeliebten Orte weiter behielt. Das Bögern war nicht unnütz, denn noch im April 1498, nachdem er an die Donau bereits übergesiedelt war, wartete er auf die volle Befriedigung seiner Gehaltswünsche⁵⁾; geschäftige, schadenfrohe Jungen wußten davon sogar in Ingolstadt zu erzählen.⁶⁾

¹⁾ J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, II, 46.

²⁾ Cod. epistol. VII, 23.

³⁾ Cod. epistol. VII, 39.

⁴⁾ Vgl. die Widmung vor Lucij Apulei Platonici et Aristotelici philosophi Epitoma diauinum de mundo etc. Wien, Winterburger (1497).

⁵⁾ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Ms. 1122, fol. 80 b.

⁶⁾ Cod. epistol. III, 3. Mit der falschen Jahreszahl 1493 für 1498.

Aber es hielt den schon halb entwurzelten Poeten auch noch außerdem, wie bereits angedeutet, ein recht prosaischer Grund in Ingolstadt fest. Aus einem Briefe¹⁾ an seinen getreuen Sebald Schreyer in Nürnberg vom 26. Juni 1497 ersieht man, daß er, wie so häufig, in drückenden pecuniären Verlegenheiten war. Der wohlhabende und stets hilfsbereite Schreyer hatte ihm auch diesmal, wo er ganz aufgefahren war, beistehen sollen, aber der nach Nürnberg gesandte Vetter Andreas Stiborius mußte leider von dort aus berichten, daß der standhafte Verehrer Clamofus gerade jetzt selbst Geldverluste erlitten habe und ihm deshalb im Augenblicke nicht beispringen könne. Celtis entschloß sich zu warten, tröstete seinen Freund, der dafür sehr empfänglich und dankbar war, mit philosophischen Phrasen und Versen und ließ einen Nürnberger, Gernhofer, dann wenigstens um das rückständige Quartalsgeld für zwei seiner Pensionäre mahnen. Er bat jedoch zugleich Schreyer, sobald er die Ausfälle einigermaßen wieder eingebbracht hätte, seiner eingedenkt zu sein: »Scis enim«, schrieb er dem Vertrauten, »quanta sollicitudine teneor, ut satisfaciam litteris et vocationi regiae.« Noch im Juli war er in Ingolstadt, denn in diesem Monat schickte ihm auf seinen Wunsch der Nürnberger Rat das Originalexemplar seiner Norimberga zur Emendation und Ergänzung dorthin²⁾, und er kündigte fruestens im Herbst seine Stellung auf. Er gestattete sich in seinem Resignationsschreiben an die Universität zum Abschied die kleine Bosheit, daß er sein Gehalt ein stipendiolum nannte, und erreichte auch damit, daß sich seine Abgönner darüber ärgerten.³⁾ Croaria, der Celtis ungern hatte scheiden sehen und seinem Bedauern darüber zugleich mit dem Glückwunsch zur Wiener Stellung und deren günstigen Umständen brieslich herzlichen Ausdruck gab⁴⁾, gedachte auch der Gegner im Consil der Universität mit den Worten: »Sed quam amaro

¹⁾ Nürnberg, S. R.-M., Ms. 1122, fol. 79 b.

²⁾ Nürnberg, Stadtbibliothek, Ms. IV, 89, fol. 34; Clm. 951, fol. 176; Cod. epistol. VII, 5.

³⁾ Cod. epistol. VII, 31.

⁴⁾ A. a. O., Ingolstadt 1497, Oktober 24.

corde alij nostrae uniuersitatis regentes tuum ferant abscessum, tu ipse coniijcere potes.⁴⁾ Jetzt konnten als echte libelli famosi die Epigramme in Umlauf gesetzt werden.

In den Büchern der Universität wird Celtis schon am 19. Februar 1496 zum letztenmale erwähnt¹⁾, in einem Protokoll in Verbindung mit zwei Magistern, über die das Album vollkommen schweigt, mit Konrad Freund, der später als medizinischer Charlatan eine possierliche Rolle spielte²⁾, und Friedrich Buchler, über den gar nichts bekannt ist. Beide waren Freunde von Celtis.

Als Celtis in Wien, ehrenvoll von den Regenten von Österreich und der Universität wie von seinen Freunden aufgenommen, seine Thätigkeit als der erste speziell für Poetik und Rhetorik angestellte ordentliche Lector³⁾ begonnen hatte, vergaß er doch seine Freunde und Schüler in Ingolstadt nicht. Hieronymus von Croaria suchte er als Lehrer des kanonischen Rechts nach Wien zu ziehen⁴⁾ und für seinen vertrauten Schüler Johann Stabius verwandte er sich bei Croaria, um ihm die durch Johann Engels Abgang erleidigte astronomische Lectorur in Ingolstadt zu verschaffen.⁵⁾ Croaria ging nicht nach Wien, aber Stabius erhielt die gewünschte Stelle.

¹⁾ München, U.-A., DIII, 1, fol. 406.

²⁾ Cod. epistol. VII, 17; VIII, 9; VIII, 19. Das für einen Arzt so nötige Scharlachtuch brachte er aus Italien mit.

³⁾ Der erste, von Aschbach übersehene, fahrende Poet in Wien war der im Sommer 1487 immatrikulierte Dominus Cinthius de Burgo Sancti Sepulchri, poetice et oratorie artis professor. Ihm folgte im Winter 1493 Frater Paulus Amaltheus de Portu Naonis, ordinis Minorum, arcium liberalium magister et poeta laureatus, pauper. Celtis hatte schon 1492 Gastvorträge gehalten und Johannes Cuspinianus, der im Winter 1493 als Johannes Spiesbaym Sweynfordensis intituliert ist, hielt solche im Sommer 1494 (Aschbach, G. d. W. II, 51). Hieronymus Balbus war im Winter 1493 als Legist nach Wien gekommen, seine lectio in arte humanitatis war also nur nebenamtlich. Cuspinianus ist, wie er selbst bestreitet, (Aschbach, a. a. D., 291), und wie Philipp Gundel (Aschbach, 279) bezeugt, erst (1508) der Nachfolger von Celtis in der wieder zur Universität geschlagenen ordentlichen Lectorur für Poetik und Rhetorik geworden.

⁴⁾ Cod. epistol. VII, 31.

⁵⁾ Cod. epistol. III, 3. Ließ 1498 für 1493.

Fünftes Kapitel.

Jakob Locher Philomusus und Sebastianus Sperantius als ordentliche Lektoren der Humaniora.

Lochers erste Lehrthätigkeit. Abgang von Ingolstadt 1503. Ergänzungen zu seinem Rival mit Georg Bingle. — Lochers Nachfolger Sebastianus Sperantius. Sein Bildungsgang. Schulmeister zu St. Lorenz in Nürnberg. Codale des Celtis. Lehrthätigkeit in Ingolstadt. Wiederberufung Lochers 1506 durch Herzog Albrecht. Sperantius in der Schwäche. Erhält seine Entlassung. Weitere Schicksale. — Lochers Mitwirkung bei den Beratungen über die Nova ordinacio 1507. Bedeutung der Verhandlungen für die Geschichte des Humanismus. Der Poet Locher und der Astronom Johann Östermair als Ordinarien der Artistenfakultät. Die Location beider: Locher hinter und neben dem Delan, Östermair hinter allen Magistern. Streit über die Location. Bezugnahme auf Celtis' Wiener Collegium poetarum et mathematicorum. Stellung der Professuren für Humaniora und Astronomie im Gegensatz zu den artistischen Lektüren. Folgerungen auf die Bedeutung der Schaffung des Wiener Poetenkollegiums. Locher vertritt die Ideen Celtis' nicht im vollen Umfange. Verpflichtung des Poeten und des Astronomen zu Vorlesungen in den Ferien. Bedeutung dieser Verpflichtung. Prüfung der Judicia des Astronomen durch die Universität. Locher verlangt von der Artistenfakultät Freilegung einer besonderen Stunde für seine Lektionen aus Rücksicht auf artistische Hörer. Bedeutung der Forderung.

Nachfolger von Celtis wurde Magister Jacobus Locher Philomusus, der seine ersten akademischen Studien einst 1489 (Juni 9) in Ingolstadt betrieben hatte, aber schon 1492 (Juni 24) nach Tübingen übergesiedelt war und also, wenn er sich auch als Schüler des Celtis bekannte, seinen Unterricht doch nur verhältnismäßig kurze Zeit genossen haben kann. Am 28. Januar 1498 trat er als *lector in poesi*^e ein, er erhielt jedoch bei dieser seiner ersten Anstellung in Ingolstadt nur die Hälfte des Salars von Celtis, nämlich nur 40 Gulden jährlich.¹⁾

¹⁾ München, U.-A., E I, 1, fol. 1 b.

Da Hohle sich eingehend mit den Geschicken Lochers beschäftigt hat¹⁾, sind hier nur wenige Punkte zu berühren.

Im April 1503 gab er seine Stellung wieder auf, er renoncierte sie in die Hände des Rektors, während er sie nach der Meinung der Fakultäten im Universitäts-Konsil hätte in die des Herzogs selbst niederlegen müssen.²⁾ Diese Ausstellung kann doch wohl nur dahin gedeutet werden, daß seine Lektur trotz der niedrigeren Dotation als wirkliche *lectio ordinaria* wie die von Celtis angesehen wurde.

Etwas später, am 30. September 1503, mußte sich das Konsil mit einem Rückstande aus der Wirksamkeit Lochers beschäftigen³⁾, der Prokanzler der Universität und Professor der Theologie Georg Zingel, ein väterlicher Freund von Celtis und wohl zuerst auch von Lucher, aber von diesem dann grimmig gehaßt, war hierzu der Veranlasser. Lucher hatte bei seinem Abzuge seine Habeseligkeiten oder einen Teil derselben bei seinem Freunde Hieronymus von Croaria hinterlegt; Zingel, der ihn wie früher den Poeten Celtis wegen einer Schuld, die zwei Gulden betrug, in seinem Rationarium stehen und vergeblich auf die Zahlung gewartet hatte, gab nun zu Protokoll, daß er Arrest auf die Güter Lochers gelegt habe. Hier also liegt der erste Grund zu dem litterarischen Skandal zwischen den beiden Männern.⁴⁾

Lucher wurde durch einen Ingolstädter Magister ersetzt. Am 26. Juli 1503 erschien Magister Sebastian Spreng aus Dunkelsbühl, der dem Schüler- und Freundeskreise von Celtis angehörte, vor dem Universitäts-Konsil und bat um ein Empfehlungsschreiben an Herzog Georg für die noch

¹⁾ Hohle, Der schwäbische Humanist Jakob Lucher Philomus, Programme des lgl. Gymnasiums in Ebingen 1873—1875.

²⁾ München, U.-A., DIII, 1, 412.

³⁾ München, U.-A., DIII, 2, 6.

⁴⁾ 1503, Februar 7, verlangte Zingel die Herausgabe der bei Croaria deponierten „Pfänder“, wurde aber vom Konsil an die Justiz des Rektors gewiesen. DIII, 2, 22—28.

vakante Lektion in arte humanitatis.¹⁾ Die Artistensakultät, auf die es hierbei in erster Linie ankam, war geneigt, ihm seine guten Sitten zu becheinigen und ihm 40 Gulden wie Locher zu geben. Die Juristensakultät stimmte wie die Artisten und verwies außerdem noch auf seinen Fleiß, und auch die Theologen — die Mediziner waren in der Sitzung nicht vertreten — erklärten sich dafür, daß er an Lochers Stelle aufgenommen würde. So geschah es auch.

Sprenz oder Sperantius war 1493 (April 20) in Ingolstadt intituliert worden.²⁾ Nach Abschluß seines philosophischen Kursus bewarb er sich 1499, von der Universität mit Empfehlungen unterstützt, um die Leitung der St. Lorenz-Schule in Nürnberg, die er auch erhielt.³⁾ Als 1501 Celtis im Namen der allgemeinen Sodalitas litteraria die Werke der Nonne Roswitha in Nürnberg herausgab, zählte Sperantius zu den Sodalen, die die Edition mit Versen in die Öffentlichkeit begleiteten.⁴⁾ Da die Juristen bei der Beratung über sein Anstellungsgesuch seinen Fleiß hervorhoben, hat er nach seiner Nürnberger Episode wohl die Lektion schon probeweise oder privatim versehen. Die einzige Erinnerung in der Litteratur an seine von Brantl gar nicht erwähnte Lehrthätigkeit steht in Jakob Spiegels an Sperantius gerichteten Widmung der Naenien des Quintus Aemilianus Cimbriacus⁵⁾

¹⁾ München, U.-A., DIII, 2, 8. Die Lehrthätigkeit von Sprenz in Ingolstadt ist Brantl entgangen.

²⁾ Die Sprenz sind eine Litteratenfamilie gewesen. In Ingolstadt sind außer Sebastian immatrikuliert: 1474 April 4 Vitus Sprentz de Dinkelspühl, Baccalaureus, 1486 April 18 Johannes Sprenz ex Dunkelspühl und 1500 Juni 15 Wilhelmus Sprencz de Dinckelspuhl.

³⁾ G. Bauch, Die Nürnberger Poetenschule, in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg, Jahrgang 1901, 36.

⁴⁾ Vor Opera Hrosvite Illvstris Virginis Et Monialis Germane Gente Saxonica Orte Nuper A Conrado Celte Inventa. Nürnberg 1502, A. Behpus, Fol.

⁵⁾ Bei Isocratis, De Regno Gvbernando ad Nicoclem liber, a Martino Philetico interprete Diuo Friderico III. Dicatus. ad Dominum. Jacobum de Bannissis. etc. Straßburg, Joh. Brüs, 1514. 4°.

auf Kaiser Friedrich III. vom Jahre 1514: »Non te perturbet absterreatque schema earum sublugubrius. Latet etenim sub eo blandulae nescio quid voluptatis, qua se delicatus genius tuus genialiter oblectabit, quem suas delicias, hasce naenia legentem, desubito recordare velim tenerorum numerorum et eroticorum versuum, quos non minori arte quam cura contexit, cum Ingoltstauitani, celebri Boiorum gymnasio, poeticen dicendique artem magna cum grauitate frequenti auditorio profiteretur.« Im Jahre 1505 fungierte er mit Konrad Beutinger und Johann Foeniseca [Mader aus Augsburg, Schüler von Ingolstadt¹⁾] als Censor im Namen der Sodalitas litteraria Danubiana bei dem Drucke von Celtis' Rhapsodie auf die Böhmen Schlacht²⁾ Maximilians I. bei Wenzenbach (11. September 1504).

Nach dreijähriger Wirkamkeit in Ingolstadt geriet er in eine höchst unerquickliche Lage. Unter dem 16. März 1506 teilte Herzog Albrecht der Universität mit³⁾, daß er Jakob Locher „zu der lectur in poeteroy vnser universitet zu Ingelstat aufgenomen vnd bestellt“ habe, und daß dieser nächste Pfingsten das Amt antreten und „ime jars zu hold, souil der Belltes gehapt hat, nemlich achtzig gulden reinisch verfolgen und geben werden soll.“ Die Universität war durch diese unvorhergesehene Ernennung höchst und vermutlich unliebsam überrascht, besonders auch deshalb, weil Sprenz seine Stellung nicht gekündigt worden war, sie beschloß jedoch am 30. April nach Anhörung des Gesuches von Locher und nach Kenntnisnahme von dem herzoglichen Schreiben, daß hiernach recht spät, erst nach dem Beginn des neuen Semesters, eingegangen oder von Locher präsentiert worden war, daß dieser, entsprechend dem Inhalt des Briefes, nach dem Pfingstfest die Lektion in

¹⁾ Matrikel, Mai 18: Johannes Mader Augustensis.

²⁾ In Hoc Libello Continentvr Divo Maximiliano Avgusto Chunradi Celtis *paynchia* Laudes Et Victoria De Boemannis etc. Augsburg, Johann Otmar, 1505. Fol.

³⁾ München, U.-A., EI, 1, fol. 22.

Poetik anheben sollte.¹⁾ Wohl weil sie wegen der Behandlung von Sperantius in Verlegenheit war, beschloß sie erst in einer zweiten Sitzung des Konsils²⁾, am 12. Mai, daß Philomus, wie der Herzog wollte, 80 Gulden als Stipendium, vom Tage des Beginns seiner Vorlesungen an gerechnet, haben sollte, und gewährte ihm noch dazu als Remuneration oder als Geschenk vier Gulden anstatt des Reisegeldes, »ne propter paruam pecuniam princeps noster illustrissimus sepius molestetur«. Verfassungsgeschichtlich interessant ist bei diesem Anstellungs vorgange, daß der Landesherr als der präsentierende und die Universität, wenn auch nur der Form nach, als der verleihende Teil erscheinen. Noch am 7. Juli wußte die Universität nicht, was mit Sperantius geschehen sollte, und sie fasste daher den Beschlüß, ein Bittgesuch von ihm an den Fürsten weiter zu geben, damit er, und auch die Universität, endlich Gewißheit erhielte, ob er von seiner Lektur abgeschafft sei oder nicht.³⁾ Am 28. August eröffnete daraufhin der Kämmerer der Universität, Dr. Johann Rosa, »in generali conuocatione camere vniuersitatis« auf Weisung des Herzogs⁴⁾, daß M. Sebastianus Sperantius, »olim poeta in nostra vniuersitate«, in Betreff des Salars kontentiert werden solle, nach Maßgabe seines bisherigen Gehalts, wie er es in seinem Briefe an den Fürsten auseinandergesetzt habe. Das Konsil der Universitätskammer beschloß, nun mehr an das Zusammenhalten der Gelder als an die frühere Fürsprache der Universität bei dem Herzoge denkend, daß ihm, obgleich er eigentlich abgefunden sei und die Universität ihm von Rechts wegen nichts schulde, doch »ad redimendum vexacioness« der Kämmerer aus der Kammer fünf Gulden darreichen sollte: sie berechnete ihm also nur ein halbes Vierteljahr, d. h. seine Vorlesungen von Ostern bis Pfingsten. Die Sache lag aber so, daß er nach Gewohnheit der Zeit keineswegs als abgefunden angesehen werden

¹⁾ München, U.-A., D III, 2, 203.

²⁾ U. a. O.

³⁾ U. a. O.

⁴⁾ U. a. O., 48.

könnte; denn da ihm vor dem Östertermine nicht gekündigt worden war, lief für ihn als lector ordinarius stillschweigend das Engagement auf ein ganzes Jahr weiter.

Die unliebsame Verabschiedung aus seiner Dozentenstellung ist schließlich für Sperantius zum Glück ausgeschlagen. Frei von den bisherigen Verpflichtungen, fand er Unterkunft in der königlichen Kanzlei, zuerst als Sekretär des Kanzlers Matthäus Lang¹⁾ und dann als königlicher Geheimsekretär und erhielt hierzu später die Propstei und endlich 1521 das Bistum von Brixen.²⁾ Wann und wo er das Doktorat im kanonischen Recht erworben hat, doch jedenfalls in einer Dienstpause, lässt sich vorerst noch nicht bestimmen. Seine Neigung für die Humaniora hat er auch in der letzten hohen Würde weiter gepflegt.

Vorher wirkte im Jahre 1507 eifrig und für seine Zwecke energisch und ungestört durch Fehlschläge an den Beratungen der Universität, die der leider nicht mehr erhaltenen »noua ordinatio« Herzog Albrechts galten, mit. Und die Protokolle über diese Verhandlungen bergen daher auch bedeutungsvolle Nachrichten über die Stellung des Humanismus an der Universität, die sich zwar leider nicht immer in ihrer ganzen Tragweite verfolgen lassen, aber doch einen Lichtstrahl auf bisher ganz dunkle Vorgänge bei der endgültigen Rezeption des Humanismus an den deutschen Universitäten und damit auf deren Entwicklungsgeschichte werfen.

Sogleich am ersten Sitzungstage³⁾, am 7. April, fällt in der Präsenzliste der Ordinarien an der Universität die Einreichung Lochers auf. Wir geben wegen des Tenors der bald einen lebhaften Charakter annehmenden Auseinandersetzungen

¹⁾ Als Sekretär Langs übersetzte er 1517 Terenz' Eunachus ins Deutsche zur Aufführung vor dem Kardinal. E. Arbenz, Die Badische Briefsammlung, I, 146.

²⁾ Johann Eck hat in die Ingolstädter Matrikel zur Inthililation (1493) geschrieben: Electus in episcopum Brixinensem anno 1521, dum esset in legatione Cesaris Caroli apud Sigismundum, regem Polonie.

³⁾ München, U.-A., D III, 2, 71 ff.

innerhalb des Kreises der Dozenten die Liste, in der nur der Mediziner Dr. Wolfgang Peißer fehlt, vollständig wieder: Johannes Bloemel, plebanus beate Marie virginis in Ingolstadt, protunc rector; Georgius Zingel, vicecanellarius, sacre theologie; Jeronimus de Croaria, Theodoricus Risiheus, Georgius Bart, Johannes Rosa, iurium; Georgius Boehem medicinae doctores; Sebastianus Brentel, decretorum licenciatus; Magister Johannes Faltermair, protunc artistice facultatis decanus; dominus Jacobus Locher Philomusus, poeta; Michael Buttersas, Petrus Groenhofe, Georgius Swabelmair, collegiati, arcium magistri; Johannes Östermair, astronomus, ordinarij studij Ingolstatensis. Daß der Poet Locher, dessen Magisterium gar nicht erwähnt wird, unmittelbar hinter dem Dekan der Artisten, vor allen Magistern eingereiht erscheint, verdanke er nicht etwa seinem Genium als Magister, denn der auf ihn folgende streitbare Realist¹⁾ M. Michael Buttersas hatte schon im Winter 1470/71, also ungefähr ein halbes Jahr vor Magister Lochers Geburt (Juli 1471) das Magisterbatt in Leipzig erworben²⁾, sondern der uns wie die „neue“ unbekannten „alten Ordnung“.

Schon am folgenden Tage kam die neue „Locution“ zur Sprache »Super quinto articulo, incipienti: Nachdem ain heder weiter rat“ vc. Der vorgelegte obrigkeitliche Entwurf befriedigte nach verschiedenen Seiten nicht. Der Vizekanzler Dr. theol. Zingel vermißte eine genügende Rücksichtsnahme auf den Kanzler und implicite auf sich selbst, er meinte ironisch, er könne ja »retro fornacem« sitzen, aber der Kanzler, der

¹⁾ Prantl, I, 85, 90, 126.

²⁾ Leipzig, Matrikel, SS. 1466: Michael Putersagsch, Baccalaureus 1468, Magister 1470. Ingolstadt, Matrikel, 1475, April 15: Magister Michael Puttersas de Kembnaten. Ad consilium facultatis artisticae receptus 1478, Mai 15. Buttersas ist 1475, Dezember 15, auch Baccalaureus der Medizin geworden, daher vielleicht seine Neigung für die Humaniora. In seinem Magisterium war er Coetan von seinem und Celsis' Freunde Dr. med. Hieronymus Münzer aus Feldkirch in Nürnberg.

Bischof von Eichstätt, würde anders darüber denken. Der Jurist Dr. Rosa erhob Einpruch: »quod, si astronomus, qui non magister [sit] neque aliquem gradum habeat, prelocari debeat magistro arcium, esset illicitum, non de iure«. Der Jurist Dr. Bart und der Mediziner Dr. Boehm stimmten dem zu und erklärten es für ebenso unerlaubt, einen Licentiaten vor Doktoren zu setzen; das ging jedenfalls auf die Location des Licentiaten Brantl vor die Doktoren der Medizin. Dem Dekan der Artisten, dem Licentiaten Brantl, den artistischen Magistern und auch Locher, der hier, wohl aus taktischen Gründen, vergaß, daß er früher, bei seinem Zwist mit Zingel, für die Astronomen gegen diesen und die Universität eingetreten war, gefiel, daß die „alte Ordnung“ bewahrt bliebe; Locher bat allerdings um eine Erklärung über diese Ordnung. Mit dieser Bitte spielte er auf Streitigkeiten an, die zwischen ihm und dem Dekan der Artisten schwebten, und er führte dadurch den merkwürdigen einstimmigen Beschluß herbei: »Item. De contentione inter dominum decanum prefate facultatis arcium et dominum Philomusum, poetam, de eorum prelocatione conclusum est vnanimiter, quod decanus artistarum debeat votum suum dare ante Philomusum et in processionibus debeat [Philomusus] ambulare secum in latere sinistro.¹⁾ De mathematico vel astronomico conclusum est, quod in locando et querendo in consilio universitatis sit ultimus.«

Die markante Zusammenstellung des Poeten, der zwar der Artistenfakultät eingerechnet wurde, aber durch eine ständige Ausnahmestellung ausgezeichnet war, mit dem Astronomen, der so schlecht, mit dem letzten Platz unter den Ordinarien der Fakultät, abschnitt, muß unwillkürlich den Gedanken nahelegen, daß wir es hier mit einer modifizierten oder vielmehr verkümmerten Nachbildung des 1501 von Maximilian I. in Wien für Celsis und seine Bestrebungen geschaffenen Collegium poetarum et mathematicorum zu thun haben. An der

¹⁾ Das »sinistro« ist halb ausgetilgt.

scholastischen Universität, im Rahmen der Artistenfakultät war Lochers Stellung etwas Unerhörtes und nach dem für Promovenden obligaten Cursus philosophicus, da ihn zu hören niemand verpflichtet war, auch etwas kaum Erklärbares, wenn nicht eben dabei eine höhere Gewalt als das Konsil, d. h. der Herzog, ein Machtwort gesprochen hätte, während für den Mathematikus, wenn er Magister war, da seine Disziplin zu dem alten Quadrivium gehörte, mindestens kein Hindernis vorgelegen hätte, ihn nach dem Senium unter die ordentlichen Magister der Fakultät und Kollegiaten einzufügen.

Der vorausgegangene Streit Lochers mit dem Dekan über die »Praelocation« kann sich wegen der Bezugnahme auf die „alte Ordnung“ doch wohl nur darum bewegt haben, daß er den Platz bei Prozessionen und im Konsil der Universität und in der Fakultät Sitz und Stimme beansprucht hatte, wie sie ihm durch den Besluß zugebilligt wurden; aber Ähnliches muß in der Lokation auch für den Astronomen verlangt gewesen sein. Das Tertium für die Stellung beider, des Poeten und des Mathematikus, war, daß sie Fächer vertraten, die nach ihrem Inhalt und Umfang in das geltende Schema der altgewordenen Universitäten, deren wissenschaftlicher Horizont ein feststehender geworden war, nicht mehr hineinpähten, denn in Wirklichkeit ging doch auch, was jetzt die Fachastronomen oder -astrologen vortrugen, im Gegensatz zu den Vorlesungen der neben ihnen abwechselnd und beliebig für die Lektionen in den einzelnen Zweigen der »Mathematica« designierten artistischen Magister über den üblichen schulmäßigen, auf die Examina der Duzendartisten zugeschnittenen artistischen Lehrgang weit hinaus. Sie waren also nach ihrer Stellung auch insofern etwas Neues an der Universität, besonders im Verhältnis zur Artistenfakultät, als sie Spezial-Fachprofessoren¹⁾ waren, während man die

¹⁾ Es wäre ein Irrtum, wenn man die Spezialeinteilung der juristischen und der medizinischen Professuren hier als Parallele heranziehen wollte. Wenn man die Medizin in theorica und practica schied (das war die medicina utraque oder medicinae, nicht innere und äußere Medizin), so schloß das nicht aus, daß die Dozenten in den beiden Zweigen

übrigen Artisten wegen der unter ihnen wechselnden Vorlesungen bloße Fakultätsprofessoren nennen könnte.

Und daraus ergibt sich nebenbei auch noch für die Auffassung des bisher niemals richtig gewürdigten Wiener Poetenkollegiums der Rückschluß, daß seine Begründung (wir erinnern uns Cetis' Ingolstädter Rede) ein tastender Versuch war, der starr unbeweglichen artistischen Fakultät, der theoretischen Ziehmutter aller andern Fakultäten, eine entwicklungsfähige, allgemeine akademische Vorbildung vermittelnde philosophische Konkurrenzfakultät, eine »faculté des lettres et sciences«, den vorbildlichen Reim für die modernen philosophischen Fakultäten, zur Seite zu stellen.¹⁾ Cetis hat danach Lohrer gegenüber, der in Ingolstadt den Mathematikus im Stich ließ, einen weiteren Blick bewiesen; aber nach seinem Tode ist man auch in Wien, vielleicht allein schon wegen unzureichender Mittel, von der scheinbar unorganischen Veranstaltung des Poetenkollegiums wieder zu dem früheren Wege zurückgekehrt, zu dem aussichtslosen Vornehmen, da Methode gegen Methode stand, die organische scholastische Artistenfakultät selbst allmählich humanistisch umzugestalten. Und das bedeutete nicht nur einen Rückschritt für Wien. Der geniale, aber unter andern Händen

wechseln oder sich ablösen konnten. Und ähnlich war es mit dem kanonischen und dem Zivilrecht. Jeder Doctor iuris utriusque konnte beides lesen. In Ingolstadt setzte sich das Zivilrecht ohne Umstände früh als einfaches Plus neben das kanonische, während in Wien allerdings zuerst Neubungen vorgekommen zu sein scheinen. Ein Unterschied in der Methode der Behandlung bestand nicht.

¹⁾ Was Aschbach (G. d. W. II., II, 58 und 59, besonders 59 N. 1) über den ersten Plan zum Collegium poetarum et mathematicorum sagt, ist, deutsch gesprochen, barer Unsinn. Es handelt sich dort nur um die Einführung der scholastischen via realistarum oder antiqua in Wien und die eventuelle Errichtung einer Burse für diese via. Aschbach wirft also Realismus mit Humanismus zusammen wie (oben, 19 N. 2) L. Geiger Nominalismus und Humanismus. Hier heißt es aber: *Tertium datur*. Geiger ließ sich durch die Bezeichnung der Nominalisten als »Modernic irreführen und Aschbach durch anachronistische Umdeutung von »Realistas«. Vgl. Prantl, Geschichte der Logik IV, 148 f., 185 f., 223 f. Derselbe, G. d. L. M. II. I. 52—54.

nicht lebensfähige Versuch des „Erzpoeten“, der von der Erkenntnis ausgegangen war, daß man für eine radikale Umbildung der Universitäten bis über die Zeit der Scholastik hinauf zurückgreifen und unmittelbar bei den unverfälschten Quellen des Altertums von neuem wieder anknüpfen müsse, eine geistesverwandte Parallel zu dem Bestreben der Reformatoren, auf religiösem Gebiet möglichst bei der Apostelzeit wieder einzusetzen, mußte dann erst und praktischer in Wittenberg vereint von dem Theologen Luther und dem Humanisten Melanchthon wieder aufgenommen werden. Dort, auf Neuland, verstand man es, die Scholastik auszuhungern und so zu vernichten, aber der Humanismus verlor durch das disparate Bündnis mit der Theologie die Selbständigkeit und büßte damit viel von seinem innern Wesen ein.

Deutliche Spuren von den Ideen, auf denen Celsius in Wien fuhrte, lassen sich sonst auch in Ingolstadt in den Vorgängen bei der Fortsetzung der Beratungen über die nova ordinatio nachweisen.

Nach dem äußerlichen Entgegenkommen des Konsils gegen den Poeten in der Location widerfuhr es Locher doch, daß die Versammlung im weiteren Verlaufe der Diskussion ihm wieder, wieder zugleich mit dem Astronomen, noch unbequem wurde. Bei Beratung des zweitunddreißigsten Statuts der Universität »sub rubrica: Quilibet facultas sub decano regatur« stand ein Alinea, ein »decretum de lectionibus poete et astronomi in vacancijs fiendis«, zur Verhandlung. Und darüber wurde beschlossen: »Illud statutum, pariter et decretum, approbant domini de consilio vniuersitatis, ita quod poeta ac etiam astronomus sint coacti ad legendum in vacancijs maioribus, quia sint ad hoc conducti, et quod scribendum sit principi de Philomuso, quod manuteneat illustris gracia sua illud decretum. Similiter astronomus legat, pro vt antecessor magister Jeronimus Rued¹⁾ legit, in quem locum sit assumptus. Der

¹⁾ Über diesen Mann vgl. w. u. bei den Mathematikern, 105.

Dr. Boehem wünschte dazu noch, »quod prefatus astronomus in omnibus alijs vacancijs legat«. Ein Einpruch Loher's gegen den Besluß, den er sogar schriftlich einlegte, fand keine Aufnahme in dem Protokoll, und was der Notar schon zu konzipieren angefangen hatte, wurde wieder gestrichen.¹⁾

Dieser Besluß muß nach mehreren Hinsichten genauer gewürdigt werden. Nicht umsonst gingen die Consiliarii so scharf gegen den Poeten und den Astronomen vor; das Dekret war eine Konsequenz aus der oben gekennzeichneten Stellung der beiden zur Lehrverfassung und zu dem Lehrkörper der Universität. Sie waren, trotzdem sie offiziell auch Ordinarii hießen und zu der Artistenfakultät, ja zum Universitätskonsil gehörten, im Vergleich zu den andern ordentlichen artistischen Dozenten und Kollegiaten und dementsprechend ebenso zu den ordentlichen Dozenten der höheren Fakultäten außerordentliche Professoren; daher hielten die Ordinarien aller Fakultäten aus Körpergeist gegen sie zusammen. Und wenn die Lage von Vorlesungen in den großen Ferien ihnen auch die Gelegenheit gab, Hörer aus der ganzen Studentenschaft, ungestört durch deren Pflichtkollegien, an sich zu ziehen, so schloß sie doch andererseits eine Schädigung nach dem Ansehen, eine gewisse Degradation, ein, denn in den Ferien pflegten sonst nur Baccalare zu lesen, und zugleich eine Schädigung nach der Entlohnung für die Mehrleistung, den Kollegiengeldern, denn die Ferienzeit war die natürliche Hauptwanderzeit für die sehr bewegliche akademische Jugend.

Das Komplement dazu bietet der Umstand, daß die beiden auch während des eigentlichen tempus legibile bei der Ansetzung der Vorlesungsstunden, wie wir sogleich noch hören werden, nicht ebenso berücksichtigt wurden wie die Dozenten, die zum Kursus in den einzelnen Fakultäten gehörende, ordentliche Vorlesungen hielten, denen konkurrenzfreie Stunden zur Verfügung gestellt waren. Durch den schroffen Zwang, daß sie in den Ferien lesen mußten, während man im laufenden Semester keine Rücksicht auf sie nahm, erhielten ihre Ferien-

¹⁾ Für den Mathematikus galt die Verpflichtung, in den Ferien zu lesen, noch nach 1513. Brantl, I, 137.

vorlesungen wohl gar noch den Charakter als ihrer Hauptvorlesungen.

Den Astronomen engte überdies auch noch ein späterer Beschuß (26. Juni) über ein anderes Defretum ein, »quod non est in libro statutorum per negligentiam notarij et nouiter inscriptum sub rubrica: De conspiracionibus suppositorum euitandis et de iudicij astronomorum«. Die Einschränkung der astrologischen *Judicia* war tatsächlich früher von der Universität votiert worden, und Locher hatte in seinem Angriff gegen Zingel diesen als den Urheber des „Verbots“, wie er übertreibend sagt, bezeichnet.¹⁾ Bei der sintflutartigen Zunahme dieser Prognostika und den unberechenbaren Folgen, die sie in den Massen, aber auch für das Ansehen der Universität hervorrufen konnten, war man auch an anderen Universitäten, z. B. in Leipzig, der Ansicht, daß die Universität besser thäte, bei den ihrer Disziplin unterworfenen Dozenten in dieser Hinsicht präventiv gegen Auswüchse einzuschreiten²⁾, jedoch auch dieser Beschuß sah einer Vergewaltigung ähnlich, wenn Nichtfachleuten die Entscheidung über diese kritischen Produkte übertragen wurde, und das geschah in Ingolstadt, indem man als Resultat der Beratung buchte: »Illa ambo decreta approbavit domini consiliarij vniuersitatis, et quod ambo inscribantur ad statuta vniuersitatis, prestatum, quod nullus astronomus amplius faciat iudicia, nisi prius sint reuisa per rectorem et quatuor decanos.«

Locher war bei den Verhandlungen über die Ferienlektionen von dem Koncil das Wort abgeschnitten worden, er suchte nachträglich am 2. Mai bei der Weiterführung der Be-

¹⁾ *Apologia Jacobi Locher Philomusi: contra poetarum acerrimum Hostem Georgium Zingel Theologum Ingolstadiensem Xynochylensem* (O. O. u. J. 4^o): Ab urbe Auripolitana vates et mathematicos (man beachte die Zusammenstellung auch hier!) expellendos suasit (Zingel), scit hocce vaframentum doctus vir Johannes Stabius, poeta et mathematicus, cui artem diuinandi indicandique adimere voluit, contra quem quosdam religiosos patres totumque pene gymnasium concitauerat.

²⁾ W. Bauch, *Geschichte des Leipziger Frühhumanismus*, 98.

ratung über die artistischen Vorlesungen für seine Person und sein Foch das damit verlorene Terrain durch einen Initiativ-antrag wieder zurückzugewinnen, der unsere vorangeschickten Ausführungen bestätigt und zugleich das oft ausgesprochene Urteil von der hohen Unmaßung des Poetentums an den Universitäten richtig stellt. Der Antrag lautet im Protokoll: »Placuitque eidem (Philomuso), ut hora tercia sit libera et vacua ab omnibus lectionibus artisticis, ut scolastici omnium facultatum possint poeticas et oratorias lecciones audire, quas ipse profiteretur.«

Auf den ersten Blick erscheint es sonderbar, daß er gerade den Ausfall der artistischen Lektionen zu der bestimmten Stunde verlangte, damit „die Studenten aller Fakultäten“ bei ihm hören könnten, es geht aber daraus hervor, daß seine Vorlesungsstunden mit den artistischen kollidierten, trotzdem er zur Fakultät gehörte, und daß er eben durch den Antrag durchsetzen wollte, zu den Scholaren aus den andern Fakultäten, d. h. wohl hauptsächlich den jungen vornehmen Juristen, denen es darauf ankam, eine elegantere Latinität zu erwerben, und die meist später nach Italien zu gehen willens waren, auch Hörer innerhalb des Lesesemesters aus dem geschlossenen Pferch der Artistenfakultät zu gewinnen und damit auch zu einer gewissen lehramtlichen Anerkennung innerhalb seiner eigenen Fa-kultät zu gelangen.

Wenn der Antrag so in erster Linie dazu bestimmt war, dem Beschuß des Konsils über die Ferienlektionen den Beigeschmack der Degradation zu nehmen, so entsprach er doch gleichzeitig auch den Gedanken, die Cetis in dem Schlussatz seines Anschlages und in seiner Rede von 1492 geäußert hatte; aber was dieser damals erst noch als wünschenswert hingestellt hatte, sahre Loher als einen seiner amtlichen Stellung zukommenden, vollberechtigten Anspruch auf, nämlich als bestallter Lehrer für alle Fakultäten betrachtet und danach von der Universität auch behandelt zu werden. Die Universität ging übrigens auf eine Auseinandersetzung über sein Verlangen nicht ein, sondern reservierte die Entscheidung dem Fürsten.

Sechstes Kapitel.

Einwirkungen des Humanismus auf die Artistenfakultät.

Frühe humanistisch-scholastische Unterströmung. 1473 Abschaffung des dritten und vierten Teils (Poetik und Rhetorik) des Doctrinale von Alexander de Villa dei, Einführung eines Libellus rhetoricalis (s. epistolaris). 1478 Priscian, volumen maius und minus, Lehrbuch und Libellus rhetoricalis. 1487 Libellus rhetoricalis des Augustinus Datus Senensis. 1507 vergeblicher Versuch der Dozenten der höheren Fakultäten und einiger Artisten, Priscian durch Nicolaus Petrus zu ersehen. Widerstand der Artistenfakultät. Wiedererwähnung des Doctrinale als Lehrbuch 1497. Seine Beseitigung 1519.

Wir brechen hier mit der weiteren Verfolgung der Geschichte des Humanismus in Ingolstadt ab, da wir es nur mit seinen Anfängen an der Universität zu thun haben, und werfen nur noch einen kurzen Blick darauf, ob und wie weit sich doch ein von ihm ausgehender Einfluß in unserem Zeitraume auf die ihm parallelen ordentlichen Lehrfächer in der Artistenfakultät, die Behandlung der Grammatik, Rhetorik und Poetik, und somit auf die Artistenfakultät, geltend gemacht hat. Eine solche Einwirkung läßt sich thatslächlich, wenn auch ziemlich spärlich und schwankend nachweisen: es bildete sich, und zwar recht früh, neben dem radikal fortschrittlich sein wollenden Treiben der Poeten eine zähflüssigere scholastisch-humanistische Unterströmung.

Bald nach der Errichtung der Universität ging die artistische Fakultät daran, durch Interpretation, Erweiterung oder auch Restriktion der Bestimmungen ihrer Statuten¹⁾, ihren ordentlichen Lehrplan, den Cursus oder Processus, zu regeln und festzulegen. Die Beschlüsse der via moderna, die uns zuerst hier als Quelle dienen, sind in deren Separataftaten noch

¹⁾ Die Statuten von 1472 bei Brantl, II, nicht mit abgedruckt.
S. I, 52.

erhalten. Am 2. Januar 1473 bestimmte sie¹⁾ unter anderm, daß für die Zukunft die Scholaren nicht mehr verpflichtet sein sollten, vor dem Baccalaureat »terciam partem« des Doctrinale des Alexander de Villa dei oder Gallus zu hören, dagegen müßten sie den ersten und den zweiten Teil Alexanders gehört haben. Nach den Fakultätsstatuten wie nach den Beschlüssen derselben via vom 16. Januar 1473 wurde dann hierzu noch Rhetorik nach einem nicht besonders creierten Buche verlangt.²⁾ Der erste und der zweite Teil des Doctrinale umfachten die Etymologie und die Syntax, der dritte oder, richtiger gesagt, der dritte und vierte Teil, denn diese pflegte man ihrer Kürze wegen zusammenzufassen, enthielt die Prosodie und die Lehre von den Redefiguren und Tropen. Die Beschlüsse eliminierten mithin die Poetik gänzlich, während sie die Rhetorik wenigstens dem Vonne Alexanders entzogen. Wie sie durch das erste dem Humanismus eine ganz offene Lücke zum Fuß einsetzen ließen, gewährten sie ihm durch das zweite geradezu einen Anweg. Bei dem in den Akten angeordneten libellus rhetoricalis könnte man an die Introductio des Augustinus Datus Senensis denken, die wir schon unter dem litterarischen Hausrat des ersten Ingolstädter Humanisten Samuel Karoch gefunden haben, in der Praxis aber lag doch die Sache wohl so, daß ursprünglich die Behandlung der Rhetorik im wesentlichen mit einer Anleitung »de arte epistolandi«, wie zwei Beschlüsse vom Jahre 1476 sagen³⁾, abgethan war.

Dann tritt mit dem Sommer 1478 nach den Akten der Gesamtfakultät eine, wie es den Anschein hat, tiefeingreifende Neuerung ein⁴⁾, man liest dort unter den für die Scholaren vorschriftsmäßigen Lectionen neben dem libellus epistolaris: maius volumen Prisciani 14 Wochen und minus volumen Prisciani 10 Wochen. Priscian war im Mittelalter nicht ganz vergessen worden, er war sogar, um ihn dem Zeitgeschmack

¹⁾ Brantl, II, 50; I, 77.

²⁾ Brantl, a. a. O. und I, 57.

³⁾ München, U. A., OI, 1, fol. 8 ab.

⁴⁾ Brantl, II, 89. OI, 2, fol. i.

mundrechter zu machen, von dem Grammatiker Petrus Heliae, entsprechend dem Doctrinale, in holperige lateinische Verse umgesetzt worden¹⁾), aber hier haben wir es nach dem Wortlaut des Vorlesungsverzeichnisses mit der Zugrundelegung einer humanistischen Rezension zu thun.²⁾ Das maius volumen waren Priscians erste sechzehn Bücher, die Etymologie, das minus volumen Buch siebzehn und achtzehn, die Syntaxis. Die gar nicht seltenen griechischen Einschüsse der Grammatik mögen sich allerdings in den Vorlesungen der Durchschnittsartisten zu gar sonderbaren Blüten ausgewachsen haben, oder man hat sie, wenn sie überhaupt in den vorliegenden Texten standen, was durchaus nicht notwendig vorauszusehen ist, übersprungen nach dem Worte: Graeca sunt, non leguntur. Und nun blieben die beiden Volumina Priscians ständig, mindestens bis zum Jahre 1507 und wahrscheinlich noch weiterhin, ihre Einführung wurde ausdrücklich kodifiziert durch die Aufnahme in die Decreta der Fakultät³⁾ von 1492, aber auch da noch mussten beide Volumina innerhalb jeder Mutatio hintereinander gelesen werden. Vom Sommer 1487 an⁴⁾ wird die rhetorisch-stilistische Disciplin wieder als libellus rhetoricalis bezeichnet, und 1493 erfährt man endlich sicher den Namen des Verfassers des gangbaren Buches, es ist der oben schon als Vermutung angegebene Augustinus Datus Senensis.⁵⁾

Aber in wessen Händen lag die Traktierung der Grammatik und Rhetorik? Die Vorlesungen darüber gehörten nach den Beschlüssen in den ordentlichen Lehrgang der Artistenfakultät und in diesem war, wie oben schon ausreichend erörtert worden

¹⁾ Vgl. z. B. die Ausgabe: Grammatica Petri Helie utilissima veri Prisciani imitatoris: cum magistri Johannis Sommerfelt breui quadam commentatione in eundem. Straßburg, M. Flach, 1499. 4°.

²⁾ Eine Ausgabe hiervon: Habes candide lector in hoc opere Prisciani volumen maius cum expositione elegantissima clarissimi philosophi Joannis de Aingre. Habes insuper eiusdem volumen minus: etc. Benedig, Bonerius Locatellus, 1496. Fol.

³⁾ Brantl, II, 109, 111.

⁴⁾ Brantl, II, 94.

⁵⁾ OI, 2, 1493, Septb. 1.

ist, kein Platz für die Poeten, selbst als ihre Lehrthätigkeit offiziell als ordentliche anerkannt war und sie in der Fakultät und im Universitätsconsil Sitz und Stimme erhalten hatten, sondern die Magister der Fakultät wechselten auch in diesen Lektionen wie in den andern ab. So wurde z. B. im September 1492 für den kommenden Winter¹⁾ das volumen maius den Magistern Andreas Stöberl und Georg Rauhenmoser, das volumen minus dem Magister Johann Breuer aus Schärding und der libellus rhetoricalis dem Magister Leonhard Arnoldt zugeteilt. Wenn von diesen Magistern Stöberl, der treue Freund des Celtis mindestens auch schon humanistisch gebildet war, so las er eben doch nur als Magister actu regens, denn für das nächste Semester²⁾ haben in ganz neuer Besetzung das volumen maius M. Johann Stegner und M. Konrad Gordian, das volumen minus M. Johann Planck, der Konventor der Engelsburse, und den libellus rhetoricalis M. Christoph Axter. Im September 1493 werden ebenso designiert M. Leonhard Dornsocht und M. Johann Eckental für das volumen maius, Lic. Christoph Saimair für das volumen minus und M. N. Waldmann für den Augustinus Datus. Der Verteilung des volumen maius an zwei Legenten entsprach die Teilung der zahlreichen Hörer unter sie aus Rücksicht auf den großen Umfang des Stoffes und seine Behandlung.³⁾

Als 1507 die noua ordinatio zur Veratung stand, mußte man in der Universität bei dem 25. Statut der Artisten »Ad quid examinatores teneantur« auch zu diesen Fächern Stellung nehmen⁴⁾, und in den Boten zeichnen sich Neigungen zum

¹⁾ OI, 2, fol. xluij.

²⁾ OI, 2, fol. xlvi.

³⁾ Decreta 1492 (Brantl, II, 109): *De modo legendi in collegio artistarum . . . tertio vero omnes alii libri legendi pro qualibet mutatione distribuantur inter magistros habentes regentiam sorte, inter quos tamen pro libris potioribus, ut puta maiori volumine Prisciano, exercitio librorum Priorum et exercitio Elencorum, due cedulæ imponantur.*

⁴⁾ München, U.-A., DIII, 2, 119 f.

Fortschritt deutlich ab. Der Licentiat Sebastian Brantl behauptete in der Debatte, daß die Scholaren besser in der Grammatik als in der Logik unterrichtet würden, und dem stimmt auch andere Herren bei. Hier kamen also die Scholastiker strengerer Observanz flagend zum Wort. Daß das Koncil in der Mehrzahl mit dieser Ausstellung nicht einverstanden war, zeigt, daß dieser Passus im Protokoll wieder getilgt worden ist. Gestrichen ist auch, was der von Loher so gröblich angegriffene Dr. Georg Zingel äußerte, dem es ganz recht deuchte, daß die Scholaren in der Grammatik noch besser unterrichtet würden, er verwarf beide Volumina Priscians und wollte dafür die humanistische Grammatik des Nicolaus Perotus und die Bucolica oder Georgica Vergils eingesetzt wissen. Die Streichung richtet sich nur gegen seine Vorschläge in betreff der logischen Bücher. Dr. Johann Rosa verwarf gleichfalls Priscian und wollte die Bucolica Vergils, die Grammatik des Perotus und Augustinus Datus haben. Dr. Georg Boehm war nur gegen das secundum volumen, d. h. minus, das durch Perotus ersezt werden sollte, er wollte aber auch für den Euclid den Donat und für die Obligatoria Cicero de amicitia. Dr. Wolfgang Weißer sprach ebenfalls gegen Priscian und für Perotus. Lic. Brantl schloß sich dem jetzt auch an und ebenso der Vicedekán der Artisten, M. Michael Butterjäß, M. Peter Groenhöfer und M. Hieronymus Zaler. Nach den Vorschlägen der Doktoren und des Licentiaten sah man dann jedoch den Endbeschuß, die Erwägung des Statuts der Artistenfakultät anheimzustellen und erst nach deren Außerung über die Sache weiter zu beraten. Am 2. Mai legte der neue Dekan der Fakultät, in der die Modernen stärker vertreten waren als die Antiqui, M. Christoph Tengler dem Koncil eine Fassung des Statuts vor, die Priscian doch wieder beibehielt, allerdings mit dem Amendement, die Vota der einzelnen mit ihren Gründen an den Fürsten zur endgültigen Entscheidung einzusenden. Hierauf meinte Philomonus, der Poet, die zu lesenden Bücher seien durch das Koncil der Artistenfakultät zu bezeichnen und zuzuteilen.

Ihm waren die Verhandlungen lärm um nichts und jedes Buch für die Behandlung durch seine scholastischen Kollegen gut. Nach einer Randbemerkung im Protokoll¹⁾ blieb es denn auch bei dem bestehenden Usus: »Singulariter etc. placent lecciones consuete vna cum exercicio veteris artis, pro vt facultati arcium est commissum, vt et discussum est.« Wenn die im Konzil der Universität verhältnismäßig stark vertretenen höheren Fakultäten sich demnach für einen Fortschritt aussprachen und unter dem Druck der in der Versammlung des Konzils dominierenden Stimmung auch die anwesenden, nur einen geringen Bruchteil der Fakultät repräsentierenden artistischen Magister, mit Überzeugung oder gutem Willen vielleicht nur bei dem Humanistenfreunde Michael Butterbach, so hielt doch die Mehrheit der Artistenfakultät das bisher bewiesene Entgegenkommen gegen die neuere Richtung, zumal da man ja daneben einen ordentlichen Ktor für die Humaniora hatte, für die Bedürfnisse der Universität vollkommen ausreichend und wollte nicht mehr weiter gehen.

Die Auffassung, daß das Verhalten der Artisten als passiver Widerstand zu betrachten ist, erhält ihre Beleuchtung durch die Beibehaltung einer wenig geräuschvollen, aber zählebigen Einrichtung, die man nach dem Gesagten schwerlich noch nach 1478 als überlebend vermuten würde. Im Jahre 1497 ließ Herzog Georg durch seine Räte Dr. Heinrich Ebran und Ulrich Albersdorf eine Revision der Universität vornehmen, und hierbei sagte der Rektor Dr. Johann Permetter von Adorf u. a. aus²⁾: „Item, das die schuler nit so lang in prima und secunda parte und in paruis logicalibus stunden“, d. h. nicht so lange dabei verweilen sollten. Also wurde neben Priscian oder vor ihm vor den jüngeren Studenten, die noch unreif von den Trivialschulen zur Universität kamen, doch immer noch das Doctrinale des Alexander Gallus behandelt!

Das erklärt auch, weshalb es möglich war, die korporulenten Bände Priscians (sechzehn Bücher hatte der erste Teil und

¹⁾ A. a. O. 122.

²⁾ Brantl, II, 133.

mußte in 14 Wochen erledigt werden!) dann beide in einem Semester mit Frucht zu absolvieren.¹⁾ Die Lektionen sezierten zu weiterer Verarbeitung hierzu noch bei den Scholaren sich durch drei Semester fortziehende Resumptionen voraus.²⁾ Das Fundament aber, auf dem Briscianus sich aufbaute, war und blieb der mittelalterlich-scholastische Alexander. Und so mußte in Ingolstadt wie an den andern Universitäten, soweit sie sich nicht dazu ausschwangen, wie Mainz c. 1502 und Wittenberg c. 1506, Alexander ganz abzusagen, der Durchschnitt der Studenten, Baccalare und Magister sprachlich und literarisch die Halbschichtsbildung erhalten, die neben der scholastischen Sophistik hauptsächlich und absichtlich die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum auf das Korn nahmen und wissenschaftlich für immer auf ein totes Geleis überzeugten. Erst die Fakultäts-Statuten von 1519 beseitigten Alexander gänzlich³⁾ und für immer, von Briscian ist auch keine Rede mehr, die zweite Ausgabe von Johann Aventins Grammatik wird zum offiziellen Lehrbuch erhoben. Für Baccalaureanden und Magistranden werden die humanistischen Lektionen obligatorisch. Der Sieg des Humanismus war damit entschieden. —

¹⁾ Brantl, II, 89, 94, 109, 111.

²⁾ Beschlüsse der Fakultät von 1478, Brantl, II, 90, und Decreta von 1492, Brantl, II, 115.

³⁾ Brantl, II, 160: *De lectionibus et exercitiis in collegiis et contuberniis habendis.* A. a. D., 161: *Quo ordine et modo resumptiones et exercitia fieri debeant.*

Siebentes Kapitel.

Die Mathematiker und Astronomen in Ingolstadt.

Astronomie und Astrologie, eine Seite der wissenschaftlichen Renaissance. Stellung von Georg Peurbach, Johann Regiomontan und Nicolaus Copernicus zum Humanismus. Wechselbeziehungen zwischen Astronomie oder Astrologie und Humanismus. Stellung von Celtis, Wiliibald Pirckheimer und Philipp Melanchthon zur Astrologie. Astronomen als Lehrer des Griechischen: Johann Werner, Gregorius Schmidt. Vereinigung der litterarischen und exakten wissenschaftlichen Renaissance im Wiener Poetenkollegium. Förderung des Humanismus und der mathematischen Fächer durch die Buchdruckerkunst. Astronomie und Humanismus in ihrem Verhältnis zur Medizin. Eindringen des Humanismus in die Fakultäten. — Die ersten Astronomen und Astrologen in Ingolstadt: Friedrich N., Johann Engel, Johann Endorfer, Johann Aventinus, Tolhöpf, Windberger. — Der erste Lector ordinarius für Mathematik und Astronomie Johann Engel 1492. — Sein Nachfolger Johann Stabius 1498. — Die Vertreter Hieronymus Ried, Johann Ostermair und Johann Würzburger. — Erster namhafter Schüler der Universität in der Astronomie Johann Stöffler, Astronom und Astrologe. — Andreas Stiborius, Astronom, Philosoph und Theologe. — Josef Grünpeck, Astrologe, Arzt und Humanist. — Jakob und Johann Biegler, Astronomen und Humanisten. — Georg Tannstetter Collimitius, Astronom, Arzt und Humanist. — Stephanus Mosinus, Astronom und Jurist.

Im Laufe unserer Ausführungen haben wir an vielen Stellen die Personen von Mathematikern, Astronomen oder Astrologen und ihre Disciplinen, die man unter dem Namen Mathematica zusammenfaßte, streifen müssen, und es ist auch schon auf die Verührung des Faches und seiner Vertreter und Schüler mit dem Humanismus hingewiesen worden. Da diese Beziehungen nicht auf einem Zufall, sondern auf innerer Zugehörigkeit beruht haben, soll hier zum Schluß auch noch ein-

mal auf diese Seite des wissenschaftlichen Universitätslebens eingegangen werden.

Eine Alsterwissenschaft verhalf der Mathematik in dem zu Ende gehenden Mittelalter zu erhöhter Bedeutung in den gelehrtten Studien, die angewandte Astronomie oder die Astrologie, und wie aus der mit Eifer betriebenen Thorheit der Alchymie sich allmählich die wissenschaftliche Chemie entwickelte, so erwuchs aus der regeren Pflege der phantastischen Astrologie als Saturnskind die moderne wissenschaftliche Astronomie. Ohne die Astrologie hätte es keinen Georg Peurbach¹⁾ und Johann Regiomontanus²⁾ und keinen Nicolaus Copernicus gegeben. Peurbach und sein berühmterer Schüler Regiomontanus gelten zugleich als die Ahnherrn des Humanismus an der Wiener Universität³⁾, und Copernicus ist nach seinem ganzen Bildungsgange Humanist gewesen, sein 1509 gedrucktes Erstlingswerk war eine Übersetzung aus dem Griechischen.⁴⁾

Die Astronomen und Mathematiker waren für ein gründlicheres Studium und sicherere Berechnungen auf ihre allmählich in verjüngter und erneuerter Gestalt wiederauferstehenden antiken Vorgänger unter den römischen und noch mehr unter den griechischen Klassikern hingewiesen und gewannen so ganz von selbst Fühlung mit den Bestrebungen des Humanismus⁵⁾, wie

¹⁾ Beurbach war nach Aschbach (G. d. W. II., I, 482) Hofastronom, d. h. natürlich Hofastrologe, bei König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen.

²⁾ Aschbach (a. a. O. 546) erklärt Regiomontan für einen Berüchter der Astrologie und erzählt doch zugleich (a. a. O. 547, N. 1), daß er die richtige Diagnose einer Krankheit des Königs Matthias Corvinus aus der Konstellation gab.

³⁾ J. Aschbach, G. d. W. II., I, 481, 482 f.; 539, 545.

⁴⁾ L. Browne, Nicolaus Copernicus, I, 125, 134, 135, 304 bis 306, 383.

⁵⁾ Der Humanist Thomas Rösch (Belocianus) sagt 1514 bezeichnend: Debet (gratias tibi, Georgi) et tota illustrum litteratorum turba gymnastica, quibus et famam decusque cum tua ingenti gloria restituere paras. Evidem seponumero sic mecum ipse voluebam, et te et Stabium Stiboriumque, Rosinum, An-

dieser umgekehrt bei seiner Wiederaufdeckung der Schäze des Altertums mit der Astronomie Fühlung gewann und sie, da sein Bildungsideal encyclopädistisch war, pflegte. *Celtis*, der „Erzhumanist“, ging nach Krakau, um sein astronomisch-mathematisches Wissen zu vervollkommen, und schloß sich so fest und herzlich an den Astronomen *Albertus Vlar* aus Brudzewo, den späteren Lehrer von *Coppernicus* an, daß dieser in den Akten der Fakultät »Conradi Celtis magister« genannt wird¹⁾, und daß er *Celtis* im Briefwechsel »mi filie anredete.²⁾ Die Humanisten übernahmen natürlich, mit nur ganz verschwindenden Ausnahmen, wie etwa *Pico von Mirandola*, weil das Dauerkind der Renaissance, die Kritik lange lallte, nach dem Stande der mathematischen Wissenschaften mit ihnen die Astrologie: *Celtis*, *Wilibald Pirckheimer* und *Philipp Melanchthon*, von anderu zu schweigen, sind ihre treuen Anhänger gewesen und haben sie nach Möglichkeit zu fördern gesucht. Ebenso ist es nichts Seltenes, daß man gerade Astronomen zugleich als humanistische Lehrer des Griechischen an den Universitäten findet. So versuchte z. B. *Celtis* 1503 den Nürnberger Astronomen *Johann Werner* als Graecisten nach Wien zu ziehen³⁾ und so war der erste ordentliche Lehrer des Griechischen an der Universität Frankfurt a. O. 1518 *Gregorius Schmidt* aus Werdenberg, der seine ersten akademischen Studien übrigens in Ingol-

gelum, Ericium, mathematicos nobiles et multo litterarum splendore nitentes, in nostris oris Germanicis a deo optimo maximo conseruari, ut essent, per quos inclyta et preciosissima mathematics studia, aliquamdiu et turpiter et barbare posthabita, subsisterent et respirarent. Dank an Georg Tannstetter Collimitus für die Widmung von Tabulae Eclypsium Magistri Georgij Peurbachij. Tabula Primi mobilis Joannis de Monte regio. Wien, J. Winterburger 1514. Fol.

¹⁾ J. Muczelowski, Statuta nec non liber promotionum philosophici ordinis in universitate studiorum jagellonica, 70.

²⁾ Cod. epistol. I, 6.

³⁾ Cod. epistol. XIII, 1. Für die Beziehungen der Astronomie zum Griechischen vgl. auch Alsbach, a. a. O. 545.

stadt gemacht hatte, zugleich Mathematiker.¹⁾) *Celtis*, der inkarnierte Vorkämpfer der humanistischen Bildung, ist daher klarer Erkenntnis gefolgt, als er die beiden verschwisterten Studien in seinem Wiener Collegium poetarum et mathematicorum vereinigte.²⁾ Heute, wo sich manche gewöhnt haben, humanistische und realistische Bildung fast als konträre Gegensätze zu betrachten, muß daran erinnert werden, daß Humanismus und Realismus Äste desselben Stammes, der wissenschaftlichen Renaissance, sind, und die litterarischen Herolde realistischer Bildung, wie F. Paulsen, sollten deshalb das Verdienst des *Celtis*, der beide Richtungen pädagogisch vollbewußt in die Wiege moderner Bildung einbettete, nicht so sehr aus den Augen verlieren. Parallel ist übrigens auch bei der Entwicklung der beiden Zweige der wissenschaftlichen Renaissance gegeben, daß sich während der Rezeption der Alten die Kritik an den Texten und dem sprachlichen Handwerkszeug entwickelte und dann, erstarkend, sich auf den Inhalt ausdehnte.

Die humanistischen Studien und die mathematischen Disciplinen wurden gleichmäßig durch denselben glücklichen Umstand gefördert, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, wie schon Andreas Stiborius 1514 aussprach³⁾), indem er sagte, der Wiener Universität habe es nie an hochgelehrten Mathematikern gefehlt, »potissimum autem hoc aureo saeculo, quo et versis litteris scribere usus inoleuit, coepit et mathematicorum multitudo per uniuersam pene Germaniam increbescere.«

¹⁾ G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., 96, 129. Matrikel von Ingolstadt, 1512 (Sept. 23): Gregorius Smid Werdenbergius, clericus Constanciensis dioecesis.

²⁾ Die Verdienste des Humanismus um einen Zweig der »Mathematica«, die Geographie, behandelt Siegmund Günther, Der Humanismus in seiner Einwirkung auf die Entwicklung der Erdkunde, in der Geographischen Zeitschrift, VI, 65 f. Nicht so ausgiebig ist der Aufsatz von Viktor Hanzsch, Die deutschen Geographen der Renaissance, in derselben Zeitschrift, III, 507 f., 557 f., 618 f.

³⁾ Praefatio Magistri Andreae Stiborij Boij bei Tabulae Eclypsium Magistri Georgij Peurbachij. etc. S. o.

Die Astronomie, oder richtiger die Astrologie, hatte außerdem noch enge Verbindung mit der Medizin, da der astrologische Aberglaube diese in ihren Ordinationen ganz durchdrang¹⁾, die Mediziner aber wieder wurden dazu noch durch die wissenschaftliche Renaissance zu den römischen und parallel¹⁾ mit den Astronomen zu den für sie noch wichtigeren griechischen Autoren ihres Faches und damit auch zu den humanistischen Studien geführt. Kein Wunder, wenn so die Kumulation Mediziner, Astrologe und Humanist in einer Person entstand, die die beginnende Hochrenaissance kennzeichnet und, mit Ausschluß der nur an Broterwerb denkenden Banauen, die sich nur an das Äußerliche, das bequem Lernbare, hielten, unter den wissenschaftlich gesinnten Medizinern der Zeit gar nicht selten zur Erscheinung kommt. Und damit ist eigentlich die Medizin die erste literarische Brücke geworden, vermittelst der der Humanismus direkt und praktisch in das Getriebe des bürgerlichen Lebens mit seinen auf realen Erwerb ausgehenden Kreisen trat.

Auf diese Weise reichten sich zwei Fakultäten, die werbende philosophische nach ihrer exakten und litterarischen Seite, d. h. der die wissenschaftliche Renaissance verkörpernde Humanismus, und die Medizin, zuerst die Hand, schon in den Zeiten, wo der Humanismus selbst an den Universitäten und in den Schulen noch um seine Existenz zu kämpfen hatte. Die dritte, das ist, anfänglich nur äußerlich in seinen Lehrern und Schülern von ihm belebt, konnte sich auf die Dauer auch den tieferen Einwirkungen des Humanismus nicht entziehen und entfaltete sich durch ihn zu neuer wissenschaftlicher Blüte. Die letzte Fakultät endlich, die Theologie, bekam durch den Humanismus die Möglichkeit, wieder zu ihren letzten Quellen vorzudringen, ging dann aber ihre eigenen Wege und litt ihren Vorläufer weiterhin nur als ihren gehorsamen Diener.

¹⁾ Georgius Collimitius gab z. B. heraus: *Artificium de applicatione astrologiae ad medicinam et de ratione dierum critorum.* S. Günther, Geschichte des mathematischen Unterrichts. 255.

Andreas Stiborius führt in seiner Übersicht über die deutschen Mathematiker und Astronomen¹⁾ als Ingolstädter Dozenten auf: M. Fridericus N., M. Johannes Angelus, M. Johannes Grindorffer und Johannes Aventinus Noricus. Seine Reihe ist sehr unvollständig, und da er selbst um 1480 schon die Universität bezogen und sich dort als Mathematiker ausgebildet hat, so ist es bedauerlich, daß er gerade den ersten, sonst gänzlich verschollenen nicht wenigstens mit dem vollen Namen zu nennen gewußt hat. Auch von Johann Grindorffer ist nichts überliefert. Nach unseren Nachrichten war der erste namhafte Astronom der sogleich bei der Begründung der Universität eingetretene Johann Tolhopf aus Remnat, von dem oben schon ausführlich gehandelt worden ist.²⁾ Im Jahre 1476 kam Dr. Erhard Windsberger; da er astrologische *Judicia absahste*³⁾, so hat er vielleicht auch über Astrologie, als Mediziner natürlich nur privatim, gelesen. Hinter, aber wahrscheinlicher neben ihm, und als Artist lehrend, dürfte der M. Friedrich N. einzuschalten sein.

Erst mit der Bestellung des M. Johann Engel⁴⁾ als besonderen Fachlehrers der Mathematik gelangen wir auf urkundlich gesicherten Boden. Johann Engel aus Aichach in Oberbayern läßt sich in der Matrikel nicht nachweisen, seine Promotion zum Magister ist jedoch in den Akten der Artisten und schon zum Jahre 1474 vermerkt.⁵⁾ Für seine Studien in der Astronomie sind das erste Zeugnis ein Kalender: Deutsch practick auff das Jar 1488 (Nürnberg o. J. 4º.) und ein größeres Werk, das Erhard Ratdolt in Augsburg 1488

¹⁾ Praefatio Magistri Andreae Stiborij Boij, letztes Beistück bei Tabulae Ecclipsium Magistri Georgij Peurbachij. etc.

²⁾ S. oben, 5 f.

³⁾ S. oben, 14 f.

⁴⁾ Zu Engel vgl. J. G. L. Gräfe, Lehrbuch einer Literaturgeschichte, II. Bd. II. Abtlg. I. Hälfte, 834. Adelungs Fortsetzung zu Jöcher s. v. Angelus. M. Denis, Wiens Buchdrucker geschichte, 7, 79, 80, 305.

⁵⁾ München, Universitätsarchiv, OI, Fass. 2, §. 3. 1474.

druckte¹⁾: *Astrolabium planum in tabulis ascendens continens qualibet hora atque minuto. Equationes domorum celi. Morain nati in vtero matris cum quodam tractatu nativitatum vtili ac ornato.* Nec non horas inequaes pro quolibet climate mundi. — Opus Astrolabii plani in tabulis a Johanne Angeli artium liberalium magistro a nouo elaboratum: explicit feliciter. Erhardi Ratdolt viri solertis: eximia industria: et mira imprimendi arte . . . Auguste . . . Vigesimo septimo Kalendas Nouembris M. CCCC. LXXXVIII. Laus Deo. 4°. Das Buch diente, wie man sieht, astronomischen Beobachtungen und der Astrologie gleichzeitig. Ratdolt legte sich bei seinen Drucken stark auf Astronomie und Astrologie, so daß ihn der Astrologe Jakob Canter »mathematicorum tutor et parens« nennen konnte.²⁾ Engel und Ratdolt traten in ein nahe Verhältnis, indem Engel sich als gelehrter Korrektor für den astronomischen Verlag der Offizin gebrauchen ließ.³⁾ So korrigierte er 1489 die acht Traktate *Albumasar de magnis coniunctionibus*, 1490 Pierre d'Aillys *Concordantia astronomiae cum theologia*, die bekannte Verteidigung der Astrologie, und die Tabule directionum profectionumque des Johannes Regiomontanus, 1491 Decem tractatus astronomie des Guido Bonatus de Forlilio. Zu Ostern des folgenden Jahres wurde, also fast ein Decennium vor Wien, durch Herzog Georg ein besonderer Lehrstuhl für Mathematik und Astronomie geschaffen, und er wurde als erster Dozent der Mathematik in Ingolstadt mit dem bescheidenen Gehalt von 32 Gulden rheinisch aufs Jahr angestellt⁴⁾ und hat als solcher höchstens bis gegen Ende 1497 gewirkt, da er schon im Januar 1498 einen Nachfolger erhielt.⁵⁾ Daß er zugleich, wie Brantl an-

¹⁾ G. W. Bapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte, I, 81; Gräfe, a. a. D.

²⁾ Bapf, a. a. D., I, Einleitung XXXV.

³⁾ Für die folgenden Werke vgl. Bapf, a. a. D., I, 88, 95, 100.

⁴⁾ München, Universitätsarchiv, EI, Fasc. 2, 1492 Philippi et Jacobi apostolorum.

⁵⁾ A. a. D., 1498 Pfingstag nach Antonii.

giebt¹⁾), über Poesie gelesen hätte, ist in den Akten nicht belegt und wegen seiner nicht bedeutenden humanistischen Gelehrsamkeit²⁾ neben Celtis auch ganz unwahrscheinlich. Als letzte Produkte seiner Ingolstädter Fachstudien sind zwei dort gedruckte Kalender auf die Jahre 1497 und 1498 zu erwähnen.³⁾ Er resignierte auf seine Lektur, um sich der Medizin zu widmen, 1497 hat er sich als Scholar der Medizin eintragen lassen⁴⁾, aber Grade in dieser Disciplin hat er in Ingolstadt nicht erworben. Er ging nach Wien, wo er mit Celtis zusammentraf⁵⁾, mit dem er wohl schon von Ingolstadt her so intim war, daß er ihn seinen „Gevatter“ heißt. Vor Ostern 1498 war er mit Weib und Kind als »medicus« in Krems⁶⁾ und später hielt er sich in Würzburg auf.⁷⁾ Im Anfange des XVI. Jahrhunderts hat er sich als Dr. med. in Wien niedergelassen, doch sein altes Studium ließ ihn nicht los. Eine einzige medizinische Schrift ist von seiner Feder ausgegangen, sie war von aktueller Bedeutung und stand gänzlich unter der Einwirkung der Astrologie, in einem Augsburger Drucke⁸⁾, erst von 1518, lautet der Titel: Tractat von der Pestilenz Johanni Engel, der freyen künsten vnd arzney Doctor auf der leer der Doctorn der arzney vnd Astronomey gezogen. Und die Litteratur berichtet wieder von astronomischen Kalendern. So erschien z. B., 1509 gedruckt: Allmanach nouum atque correctum per Joannem angelum artium et medicine doctorem peritissimum ex proprijs tabulis calculatum super Anno Domini. 1510. Er hatte dafür im Verein mit Andreas Stiborius von dem Turm des Kollegium Ducale aus die Planetenbewegungen

¹⁾ Brantl, I, 130.

²⁾ Das verrät das Latein des sogleich zu nennenden Briefes an Celtis aus Krems.

³⁾ Gräfe, a. a. O.

⁴⁾ München, Universitätsarchiv, BI, Nr. 4, fol. 10 a.

⁵⁾ Cod. epistol., VIII, 7.

⁶⁾ Cod. epistol., a. a. O.

⁷⁾ M. Denis, W. B.-G., 80.

⁸⁾ Gapf, a. a. O., II, 107.

⁹⁾ M. Denis, a. a. O. 305.

beobachtet und die schon von Peurbach konstatierten Fehler der Alfonzinischen und Blanchinischen Tafeln zu verbessern gesucht. Eine zweite Ausgabe schrieb er für 1512¹⁾), und in diesem Jahre, am 29. September, riß ihn der Tod aus der Vollendung einer neuen, verbesserten Ausgabe von Peurbachs Tabulae aequationum motuum planetarum.²⁾ Eine Ausgabe seiner Schrift zu der schon damals viel ventilierten Verbesserung des julianischen Kalenders³⁾ ist nicht erhalten.

Galt Engel seinen Zeitgenossen als mathematicus excellens und lag seine Stärke in der auf Beobachtungen beruhenden Verbesserung des gelehrten Apparates seines Faches, so war sein Nachfolger in der Ingolstädter Professur Johann Stabius nicht weniger rühmlich bekannt. Er übertraf Engel an humanistischer Bildung, und sein lebhafter Geist war reich an kunstvollen astronomischen Erfindungen.⁴⁾ Am 18. Januar 1498 wurde er, und auch nur mit dem Gehalt von 32 Gulden, angestellt.⁵⁾

Über den Mann ist schon soviel geschrieben, jedoch ist bisher weder seine engere Heimat noch sein deutscher Vatername sicher erforscht. Als seinen Geburtsort gibt man gewöhnlich Steyer in Oberösterreich an, weil es damals Sitte war, bei der Heimatsbezeichnung einen kleinen Ort durch einen nahen größeren zu ersetzen, wie sich z. B. Celtis Heribopolitanus, Krachenberger Pataviensis und Rösch Cremisanus nannten, obwohl sie in den Dörfern Wipfeld, Vilshofen und Grieskirchen zuhause waren. In der Ingolstädter Matrikel steht er 1482 (Juli 4)

¹⁾ A. a. O., 79.

²⁾ Vgl. Engels Leben von Georg Tannstetter Collimitius, Viri mathematici, quos inclytum Viennense gymnasium ordine celebres habuit, aa 6, vor Tabulae Eclypsium Magistri Georgij Peurbachij etc.

³⁾ A. a. O.

⁴⁾ A. a. O., aa 5.

⁵⁾ München, Universitätsarchiv, E I, Fasc. 2, 1498 Pfingstag nach Antonii. E I, Fasc. 1, fol. 1 b. Was J. Alsbach, Gesch. der Universität, II, 363, 364, von der mathematischen Lehrthätigkeit des Stabius in Ingolstadt und Wien erzählt, ist gänzlich unbegründet.

als Johannes Stöberer de Augusta, vielleicht weil er von Augsburg her auf die Universität kam, bei seiner Promotion zum Baccalar 1484 ist er Johannes Stöberer ex Hueb genannt, und dieser Ort liegt in Oberösterreich. Die Erwerbung des Magisteriums fehlt in den unvollständigen Acten. Lange Jahre gehörte er der Universität als Mitglied an, ohne daß er jedoch seiner wissenschaftlichen Bedeutung entsprechend hervorgetreten wäre; erst durch Celtis' Freundschaft und Wertschätzung, dessen Schüler in den humanen Wissenschaften er war, ist er an seinen richtigen Ort gekommen. Als Humanist und Sodale wirkte er poetisch 1501 bei Celtis' Ausgabe der Werke Roswithas mit. Im Jahre 1496 und auch 1497 schon haben wir ihn als Vertrauten des Celtis und für ihn handelnd in Wien getroffen¹⁾, er schaute hierbei nach einer Pfarrei für sich selbst aus²⁾, und er begrüßte mit den Sodalen der Donau-geellschaft 1497 poetisch Celtis bei seiner Ankunft.³⁾ Dafür vermittelte dieser seine Berufung als lector ordinarius mathematicae in Ingolstadt.⁴⁾ Nach wenigen Jahren aber holte er ihn an das entstehende Collegium poetarum et mathematicorum in Wien als einen der beiden Dozenten der Mathematik. Schon im Anfange des Jahres 1502 begab sich Stabius nach Wien⁵⁾ und wurde von Stiborius, der ihn zum Kollegen wünschte und von Celtis im Poetenkollegium bereits installiert war, freundlich in dem Hause aufgenommen. Die Verhältnisse der Mathematiker aber waren zu dieser Zeit noch ungeklärt, deshalb schrieb am 19. März 1502 der Vertreter des wieder

¹⁾ S. o., 67.

²⁾ Cod. epistol. VII, 11. Stabius an Celtis, Wien 1497, Febr. 26.

³⁾ Episodia sodalitatis litterarie Danubiane ad Conradum Celtem, dum e Norico Gymnasio ad Viennam Pannonie concesserat. Einblattdrud. fol.

⁴⁾ Cod. epistol. III, 3, mit dem falschen Datum 1493 für 1498 März 10.

⁵⁾ Es traf die Saturni ante dominicam Laetare, 5. März, dort ein. S. Cod. epistol. XII, 1.

einmal abwesenden *Celtis*, *Vincentius Longinus Eleutherius*, weil er ohne Instruktion war, an diesen und bat um Verhaltungsmaßregeln.¹⁾

Die Abteilung der Mathematiker hatte eine störende Konkurrenz mit auf die Welt gebracht. Schon im Sommer 1500 schwiebte die Errichtung einer besonderen Lektur für Mathematik an der Wiener Universität. Maximilian I. hatte diese Stellung dem M. Stephanus Rosinus angetragen und dahingehende Briefe an die Universität und die Regenten von Österreich schreiben lassen. Rosinus sah Schwierigkeiten voraus und wendete sich deshalb an seinen Freund *Celtis*²⁾ und bat um dessen Vermittlung bei den Regenten Krachenberger und Fugmann. Er selbst mußte wegen eines Pfändenstreits nach Rom und wollte, wenn seine Sache in Wien aussichtslos wäre, Geldausgaben dafür sparen. Am 22. September 1501 erschien der Superintendent der Universität Johannes Cuspinianus vor der Plenarversammlung der Artistensakultät³⁾ und verlangte in königlichem Auftrage, daß sie zweien auf das beste in der Mathematik Unterrichteten »congrua loca« gewähren solle. Die Fakultät beschloß daraufhin, sogleich mit einem Mathematiker in Verhandlungen zu treten, jedoch erst, wenn man auch die Antwort des zweiten erhalten hätte, zu beraten »de honesta eorum locacione, citra tamen grauamen quorūcunque magistrorum nostre facultatis«. Der sofort bestellte Mathematiker, lector in mathematica regiae maiestatis, war der in derselben Sitzung als Magister rezipierte Stephanus

¹⁾ Cod. epistol. XII, 1. Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens XXXI, 135, 136. Longinus war der zweite Dogent neben *Celtis* in der Abteilung für Poetik und Rhetorik und Vertreter der Rhetorik. Mit *Stabius* wurde auch die erste Besetzung der mathematischen Abteilung vollständig. Die Mathematik und danach die Professuren teilte man in niedere und höhere. *Stabius* hat dann wohl zuerst die niedere vertreten.

²⁾ Cod. epistol. X, 14. Augsburg 1500, August 6.

³⁾ Wien, Universitätsarchiv, Acta facultatis arcium moderna 1497, Liber quartus actorum, zweites Defanat des M. Christoph Chulber ex Grezio Stirie W.-S. 1501. In die ipsa sancti Mauricij.

Rosinus.¹⁾ Weil Maximilian von der Universität nur die »locacio« der Mathematiker verlangte und nach der Bezeichnung des Rosinus in der Matrikel der rheinischen Nation ist anzunehmen, daß beide ihre Stipendia aus der königlichen Kasse erhalten sollten. Da wurde am 31. Oktober 1501 in Vogen durch den König urkundlich das Collegium poetarum et mathematicorum errichtet, und auch dafür wurde die Anstellung von zwei Mathematikern verordnet. Die einschlägliche Stelle des Dokuments²⁾ lautet: »... directis itaque a nobis in nostro Viennensi gymnasio ciuilis iuris lectionibus, cum in poetica et oratoria arte nihil hactenus ibi instituerimus, decreuimus, pro ipsius vniuersitatis nostrae augmento collegium poetarum ibidem . . . erigere abolitamque prisci saeculi eloquentiam restituere. Itaque pro hac re prouehenda et initianda duos et in poetica, oratoria, duos vero in mathematicis disciplinis eruditos ad ipsum collegium deputamus . . .« Man wird zugestehen, daß bei der bekannten Vorliebe der Urkundenaussteller, alles und jedes bis ins einzelne breit zu motivieren, die unvermittelte Einführung der Mathematiker höchst auffällig ist. Dazu kommt, daß als äußerer Zeichen des Abschlusses der Studien im Kollegium der Präses oder Superintendent des Kollegiums, und als solcher war stets der ordentliche Dektor der Poetik, Celtis als erster, gedacht, den Kandidaten den Dichterlorbeer verleihen sollte. Der Lorbeer war längst üblich für poetas et oratores, was aber hatte er mit der Astronomie und der Mathematik zu thun und was der dadurch verliehene Titel *poeta laureatus*? Und so darf man vielleicht folgern, daß Celtis ursprünglich, weil der Kaiser

¹⁾ Wien, Universitätsarchiv, Matrikel der Rheinischen Nation II, fol. 219a, Wintersemester 1503: Magister Stephanus Rosinus, lector in mathematica regie maiestatis. Randnote: Canonicus Viennensis (et) Patauiensis, sacrae caesareq; maiestatis in Vrbe causarum sollicitator. Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. A. Schrauf in Wien.

²⁾ Abgedruckt bei Celtis, *Quatuor libri Amorum*, Nürnberg 1502, und bei J. Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität*, II, 439.

soeben die zwei Stellen in der Artistensakfakultät geschaffen hatte, zuerst seine Wünsche auf das Erreichbare, auf die Poetik und Rhetorik, eingeschränkt hatte, daß er aber dann doch die Incorporation der beiden neuen Stellen in das Kollegium durchgesetzt und den betreffenden Passus in die Vorlage der Urkunde nachträglich eingeschoben hat. Die Artisten hatten sich zwar ziemlich sauerfüß zu der Größnung *Cuspinians* gestellt, aber jetzt machten sie sich dahinter, die Stellen festzuhalten, wie es nahe liegt, in der Absicht, wenn möglich, das Kollegium nicht zu einer Nebensakfakultät auswachsen zu lassen. Rosinus, ihr Erwähnter, obgleich sonst ein Freund des Celtis und diesem zu Dank verpflichtet, begab sich an den königlichen Hof, um die früher vorgesehene Einverleibung der beiden mathematischen Stipendien in die Universität, in das Collegium ducale, durchzusetzen. Deshalb machte *Vonginus Celtis* darauf aufmerksam, daß es notwendig sei, schleunigst ein königliches Mandat an die Instanzen auszuwirken, denen die Zahlung der Stipendien auferlegt sei, damit die Gelder an das Collegium poetarum und nicht an das Collegium ducale abgeführt würden.¹⁾ Das gelang, die Stipendia blieben intakt, denn nur so können die Worte des *Georg Collimitius*²⁾, der beider Schüler zu dieser Zeit war, verstanden werden: »Et eius (Stabii) Stiborique ingenia miratus (Caesar Maximilianus), lectiones publicas in astronomia et mathematica Viennae nouo stipendio instituit.« Die Universität aber rettete wenigstens eine der für sie geplanten Stellen, die des Rosinus. Die Verhältnisse wurden erst 1503 geregelt, wie daraus hervorgeht, daß sich Rosinus erst in diesem Jahr in die Rheinische Matrikel als lector in mathematica regiae maiestatis eintragen

¹⁾ Cod. epistol. XII, 1, 1502, März 19.

²⁾ *Viri mathematici etc*, aa 5. Die erste bekannte Lebensäußerung der mathematischen Abteilung des Poetenkollegiums ist die Bitte Celtis' an die Artistensakfakultät im Sommer 1505, ihm aus ihrer Bibliothek das Manuskript von *Georg Peurbach's Tabula primi mobilis* zu leihen. Das Gesuch wurde ihm, »quodsi iste libellus non sit in communi usu«, doch unter bestimmten Kautelen geliehen. *Acta fac. arcium IV.*

ließ, und daß **Stabius** zu Ostern 1503 auf seine Professorur in Ingolstadt verzichtete.

Nach dem Vorstehenden ist es erklärlich, warum **Stabius** zögerte, das Recht auf seine ordentliche Lektur in Ingolstadt aufzugeben, und daß er erst zu Ostern 1503 darauf resignierte.¹⁾ Wie **Celtis**²⁾, ließ auch er sich nicht in die Matrikel der Wiener Universität eintragen, ein neues sicheres Zeichen dafür, daß er wirklich in das Collegium poetarum eingetreten ist, weil dieses sich von dem scholastischen Gefüge der Universität ebenso wie diese von ihm abseits hielt. 1502 empfing er den Dichterlorbeer. Seine ferneren Geschicke, die ihn in den Glanz der vollsten kaiserlichen Gnade und Anerkennung führten, sind hinlänglich bekannt.³⁾

Die Universität Ingolstadt erachte ihn zuerst, am 18. März 1502, da er als bloß beurlaubt angesehen wurde, durch einen Rückenbürger, **Hieronymus Rued** aus Heubach, der nur vorläufig und auf Widerruf und nur mit einem Gehalt von 15 oder 16 Gulden angestellt wurde.⁴⁾ Als die Resignation **Stabius'** endlich eintraf, rückte im April 1503 als definitiver Nachfolger in die Lektur für Mathematik und Astronomie **M. Johann Östermair** ein, der 1513 starb.⁵⁾ Sein Nachfolger **Johann Würzburger** erhielt wieder nur die 16 Gulden und mit der alten Verpflichtung, die allerdings in den Alten

¹⁾ München, Universitätsarchiv, D III, 1, 412.

²⁾ **Celtis** ist erst im B.-S. 1507 in die Matrikel aufgenommen, wahrscheinlich als die Universität sein Testament acceptierte.

³⁾ **M. Denis**, a. a. O., 202, 388, 612; **Aschbach**, a. a. O., 363 f. **M. Thausing**, **Dürer**, 368 f., 463 f. und *passim*. **Krones** in der Allgemeinen deutschen Biographie. **S. Günther**, Geschichte des mathematischen Unterrichts, 252.

⁴⁾ München, Universitätsarchiv, E I, 1, fol. 18 a. Das Datum Landshut am Freitag nach dem Sonntag Judica 1503 ist in der Jahreszahl sicher falsch; danach aufgelöst, käme der 7. April 1503 zum Vorschein, und im April 1503 wird bereits **J. Östermair** angestellt. **Rued** hat aber tatsächlich amtiert, er hat „in den Ferien“ gelesen. **S. o.**, 81.

⁵⁾ **A. a. O.**, D III, 1, 412, und E I, 2, §. **J. 1513**.

vorher nur von Rueb und Ostermair bezeugt ist, in den Ferien zu lesen.¹⁾

Rueb, Ostermair und Würzburger bedeuteten in ihrem Fachen ihren wissenschaftlich hervorragenden Vorgängern gegenüber sicherlich einen Rückschritt. Diese Herren hatten auch einen Nachwuchs erzogen, der seiner alma mater zu hohen Ehren gereichte.

Der erste berühmte Böbling der Astronomie und ein dankbarer Schüler der Universität dazu war Johann Stöffler aus Zusingen²⁾, Melanchthon's Lehrer und väterlicher Freund. Als Johann Stöffler da Plabeuren hat ihn die Matrikel schon am 21. April 1472 verzeichnet, im Anfange des Jahres 1476 ist er Magister artium geworden. Erst 1507 hat er seinen Lehrstuhl in Tübingen bestiegen. Er bekannte noch in seinen späten Jahren, daß er der Universität Ingolstadt alles, was er in den freien Künsten wisse, verdanke.

Mit Celtis zu gleicher Zeit siedelte nach Wien Andreas Stiborius³⁾ über. Andreas Stöberl aus Pleiskirchen bei Alt-Otting in Oberbayern und daher gewöhnlich als Ottlinger betrachtet⁴⁾, ist wie Engel und Ostermair in der Matrikel nicht zu finden. Im Jahre 1484 wurde er Magister artium und als solchen rezipierte ihn die Artistenfakultät am 1. Mai, am 1. September gewährte sie ihm den Schlüssel zur Bibliothek.⁵⁾ Als er jedoch 1488 zur Aufnahme in das Konsil der Fakultät stand, erlebte er einen halben Abschlag.⁶⁾ In der Plenarsitzung der Fakultät vom 1. September erklärten sich nach Kenntnisnahme von seinem Legitimationsbriefe zwölf Anwesende

¹⁾ Brantl, I, 137.

²⁾ Zu Johann Stöffler vgl. R. Hartfelder in der Allgemeinen deutschen Biographie.

³⁾ Zu Stiborius vgl. Günther in der Allgemeinen deutschen Biographie. J. Aschbach, a. a. D., 376.

⁴⁾ Seine Herkunft aus Pleiskirchen bezeugt, München, Universitätsarchiv, OI, Fasc. 2, p. 3. 1484.

⁵⁾ A. a. D., In die sancti Egidij 1484.

⁶⁾ A. a. D., fol. XXV.

für seine Assumption, acht dagegen und sechs enthielten sich für den Augenblick eines Votums. Es müssen also Zweifel über seine eheliche Geburt bestanden haben. Noch am 21. Oktober willigte er selbst in eine weitere Vertagung der Entscheidung. Als Magister artium lezend, beschäftigte er sich zugleich eingehend mit astronomischen und theologischen Studien und betrieb auch Philosophie nach Celtischem und scholastischem Muster. Diese Dreifheit der Studien hat er bis zu seinem Lebensende beibehalten; daß er dabei in der Theologie tiefer zu gehen trachtete, erweisen seine Bemühungen zur Erlernung des Hebräischen, die schon 1493 sein und Celtis' Freund Johann Tolhops als ein böses Ding an ihm tadelte.¹⁾ Die Vielseitigkeit seiner Bestrebungen erregte sonst die Bewunderung seiner Freunde, aber seinen Ruhm unter den Coetanen errang er durch seine Leistungen in der Astronomie und erst in Wien ersteig er darin die Stufe einer Autorität. Als einen seiner Lehrer in der Astronomie bezeichnet er selbst²⁾ den hochgelehrten Predigermönch Aquinus aus Dänemark, der 1514 in Nürnberg lebte und den schon 1494 mit hohen Worten der Anerkennung Johann Trithemius als Mathematiker und Musiktheoretiker in der Umgebung des Herzogs Otto von Bayern erwähnte.³⁾ Schon seit 1492 mit Celtis befreundet⁴⁾ und von ihm des öfteren zu Liebesdiensten verwendet, begab er sich auch mit ihm nach Wien und zählte schon mit zu den Sodalen der gelehrten Donauegesellschaft, die ihren Meister mit Episodien begrüßten.⁵⁾ Im Wintersemester 1497 ist er in die Matrikel aufgenommen⁶⁾, doch daß er schon damals, berufen von Magi-

¹⁾ Cod. epistol. III, 8.

²⁾ Praefatio etc.

³⁾ De scriptoribus ecclesiasticis, Opera I, Frankfurt 1601, 396. Trithemius nennt Aquinus einen Schweden.

⁴⁾ Cod. epistol. II, 5.

⁵⁾ Episodia sodalitatis litterarie Danubiana ad Conradum Celtem etc. (1497).

⁶⁾ Magister Andreas Stöberl Ingelstauiensis ex Ötting. Note: Canonicus s. Stephani, plebanus in Stackerau, mathematicus et theologus.

milian I., eine ordentliche Lehrstelle für Mathematik an der Universität übernommen hätte, wie Aschbach¹⁾ zu berichten weiß, ist nur Kombination, da wir schon gehört haben, daß erst 1500 von der Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für das Fach an der Universität die Rede war, den dann Rosinus erhielt. Mit der Entstehung des Poetenkollegiums trat er zu diesem als erster Dozent in der Abteilung für Mathematik über.²⁾

Zu dieser soliden Natur bildet einen merkwürdigen Gegen-
satz ein anderer, fast gleichzeitiger Zögling von Ingolstadt, Stöberls Landsmann Josef Grünpeck aus Burkhausen bei Alt-Otting, der lebhaft in seinem Wesen und Wissen an Johann Tolhops erinnert; er war von gleichem fanatischen astrologischen Überglauben umfangen und nur noch unruhiger und zerschrecklicher als dieser und hat entschieden mehr Unheil in den wahnbesetzten Köpfen der Menge durch seine bedenken-
losen Prophezeiungen angerichtet. Im Jahre 1487 (Mai 7) ist er immatrikuliert, 1488 wurde er Baccalar und 1491 Ma-
gister der Künste. Noch im Juni 1496 läßt er sich wieder in Ingolstadt nachweisen³⁾, aber er ist nicht ununterbrochen dort gewesen, denn im Sommer 1494 hat er sich in Krakau als Joseph Erasmi (d. h. Sohn des Erasmus) de Burghauss, magister uniuersitatis Engelstatensis, einschreiben lassen. Die Universität Krakau war um diese Zeit weltberühmt als hohe Schule der Astronomie und Astrologie. In Ingolstadt hat er sich mit Celtis befreundet und er wirkte als Merkur 1501 in Linz in dessen Ludus Diana vor Maximilian mit.⁴⁾ 1498 erhielt er durch Dr. Sigismund Kreuzer im Auftrage Maximilians den Dichterlorbeer.⁵⁾ In Italien

¹⁾ A. a. O., 375.

²⁾ Cod. epistol. XII, 1.

³⁾ A. Czerny, Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I. Joseph Grünpeck. Wien 1888 (S.-A. aus dem Archiv für öster-
reichische Geschichte Bd. LXXIII), 41.

⁴⁾ Czerny, a. a. O., 7.

⁵⁾ E. Klüpfel, De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, II, 91;
Aschbach, a. a. O., 240; Schlesische Zeitschrift, XXXI, 131; Czerny,
a. a. O., 3.

wahrscheinlich hat er sich den Doktorhut der Medizin geholt. Defele¹⁾, Czerny und Friedrich²⁾ haben das Leben und Treiben dieses sonderbaren Mannes als Schulmeister, königlicher Sekretär, Hofkaplan, Hofastrologe und Pfründner und seine Schriften als Humanist, Historiograph, Arzt (er ist einer der ersten Praktiker in der Syphilis gewesen) und Astrologe zu genüge geschildert und gewürdigt. Die Wissenschaft hat er nur durch die Darlegung seiner eigenen Erfahrungen in der Syphilis bereichert.³⁾

Am 23. September 1491 sind in Ingolstadt drei Brüder inskribiert: Jacobus, Johannes und Andreas Ziegler aus Landau⁴⁾ in Niederbayern, von denen der letzte noch minoratus, d. h. unter 14 Jahren, war. Der älteste Bruder wurde am 18. Juni 1493 Baccalaureus in artibus, über sein Magisterium fehlen die Nachrichten. Jakob⁵⁾, dessen krauser Lebenslauf bis jetzt noch nicht vollständig entwirrt ist, hat sich als Astronom, Geograph und Humanist einen bekannten Namen geschaffen, wie sein Bruder Johann, dem nur ein kurzes Leben beschieden war, als Astronom und Humanist wenigstens in einem engeren Kreise von wissenschaftlichen Freunden. Auf beider Geschichte werfen Beziehungen zu Celtis, die wohl schon in Ingolstadt geknüpft worden sind, ein aufhellendes Licht. Als 1501 Celtis' Ausgabe der Werke der Roswitha erschien, hat unter den Sodalitatis litterariae epigrammata in Norimbergae conuentu principum et decretoriis imperiis diebus constituta in opera Hrosuithae clarissimae virginis et

¹⁾ Allgemeine deutsche Biographie s. v. Grünpeck.

²⁾ Friedrich, Astrologie und Reformation, 26, 63 f. und passim.

³⁾ Czerny, a. a. O., 9, 19. Die Schriften zur Syphilis sind abgedruckt bei C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Pestseuche in Deutschland, 1—70, 390—392.

⁴⁾ In Heidelberg ist 1502, April 5, immatrikuliert: Eucharius Ziegler Landawensis.

⁵⁾ Zu Jakob Ziegler vgl. Günther in der Allgemeinen deutschen Biographie. Auch Th. Kolde hat sich mit dem Manne beschäftigt: Zur kirchlichen Stellung des Geographen und Mathematikers Jakob Ziegler, Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte III, 239 f.

monialis Germanicae¹⁾ mit den Versen von Johann von Dalberg, Johann Trithemius, Heinrich von Bünau, Eitelwolf von Stein, Wilibald Pirckheimer, Johann Tolhopf, Heinrich Grieninger, Johann Werner, Martin Mellerstadt, Conrad Celtis, Johann Stabius, Urbanus Prebusinus und Sebastian Sprenz auch Johannes Latarenus, der in Nürnberg lebte, eine ansprechende dreistrophige sapphische Ode zum Lobe Roswithas beigeleutet. Nicht lange darauf, 1502 oder Anfang 1503, ist er gestorben, denn am 7. Dezember 1503 berichtet Sebald Schreyer, daß sein bei ihm deponierter Nachlaß auf die Ankunft des Bruders Jakob harre.²⁾ Wo dieser sich aufhielt, war Schreyer unbekannt, er hatte ihm im vergangenen Sommer Epitaphien, die Celtis und Trithemius dem Bruder gewidmet hatten, zugeschickt, aber keine Antwort erhalten. Jakob Ziegler war schon seit längerer Zeit den Augen von Celtis entchwunden, der ihn gern wieder an sich gezogen hätte. Da kam Jakob auf einige Tage nach Nürnberg; Schreyer nahm ihn in sein gastliches Haus auf; er gewann ihn wegen seines soliden Wesens und seiner »singularis doctrina« lieb und, da er zu Celtis nach Wien weitergehen wollte, um von diesem noch zu lernen, empfahl er ihm den gemeinsamen Freund, »quem tantopers videre desiderasti«, auf das angelegenlichste.³⁾ Eine gleich warme Empfehlung gab ihm der in Wörd bei Nürnberg lebende Astronom Johann Werner mit⁴⁾, die auch des verstorbenen Bruders mit Ausdrücken der Hochschätzung gedachte: Habuimus iam apud nos

¹⁾ Ich möchte hier vorziehen, zu lesen: Sodalitatis litterariae, in Norinbergas conuentu . . . constitutae, epigrammata in opera Hrosnithas . . . und den Nürnberger Fürstenkongvent (Konstituierung des Reichstregiments) für den Ort anzusehen, an dem aus den einzelnen Teilsodalitäten, Danubiana, Rhonana, Leucopolitana, die allgemeine Sodalitas konstituiert wurde.

²⁾ Codex epistol. XIII, 2.

³⁾ Codex epistol. XI, 1. Die Jahreszahl 1501 ist falsch, es muß 1504, September 16, heißen.

⁴⁾ Cod. epistol. XI, 3. Für 1501 auch hier lies 1504, September 5.

Jacobum Lateranum, harum litterarum exhibitorem, virum certe iucundissimarum rerum scientia ornatissimum, quem, ut is primum ad me venisset, in meo domicilio libens receperisse. Sed ipse multis ac magnis apud nos amicis septus est ita, ut eius familiaritate necessitudineque mihi frui vix contingeret. Vir tamen suapte natura mansuetissimus humanissimusque ac in mathematicis praeципue instructus [est], quarum rerum me quoque non parum participem effecit, in hac denique philosophiae parte germano suo felicis recordationis eum haud inferiorem comperies. Itaque, ubi eius virtutes ad plenum resciueris, hominem habebis praestantiae tuae non modo voluptuosum, verum etiam utilissimum. Silere volo de litterarum peritia, qua excellit maxime etc.

In Wien erwarb sich Ziegler dieselbe Anerkennung, noch 1514 erwähnt ihn Collimitius¹⁾ unter den Wiener Astronomen und Mathematikern mit den Worten: **Jacobus Lateranus, philosophus, astronomus et poeta insignis claret.** Seine große Gelehrsamkeit und sein kritisches Urteil bewies er später schriftstellerisch durch den Kommentar zum zweiten Buche des Plinius, der zuerst den Wert dieses von den Humanisten weit über Verdienst geschätzten Autors auf das richtige Maß herabsetzte. Als Geograph leistete er ebenso in der Beschreibung von Skandinavien Bahnbrechendes. Seine theologischen Arbeiten, denn auch Theologie hat er und mit eigenem Urteil betrieben, verpflichteten ihm Erasmus von Rotterdam.²⁾

Eine Stabius ähnliche, tüchtige Erscheinung war der 1497 (April 8) in Ingolstadt immatrikulierte Georg Tannstetter aus Rain³⁾ am Lech in Oberbayern. Bis zum Sommer 1502, wo er als Magister erwähnt wird⁴⁾, durchlief er den

¹⁾ *Viri mathematici etc.* aa 6.

²⁾ Günther, a. a. D., Kolde, a. a. D.

³⁾ Zu Tannstetter vgl. K. Hartfelder in der Allgemeinen deutschen Biographie. J. Aschbach, a. a. D., 271.

⁴⁾ München, Universitätsarchiv, OI, Fass. 2, §. 3. 1502, August 2.

artistischen Kursus. Er gab sich zuerst und mit großem Eifer humanistischen Studien hin und nahm des zum Zeichen von seiner Heimat den Beinamen *Collimitius* an. Er gehörte zu den treuesten Anhängern von *Celtis* und war in gewissem Sinne ein Erbe und Fortseher seiner Ideen. Zu seinem Hauptstudium erkör er Astronomie und Astrologie, deren erste Autorität er nach dem Ausscheiden von *Stabius* und *Rosinus* und dem Tode des *Stiborius* (1515) in Wien wurde. Da ihn sein Weg zur Medizin weiterführte, verkörpert er die oben angedeutete Trinität Humanist, Astrologe und Mediziner in exemplarischer Weise. Nach seinen eigenen Angaben ist er in den astronomisch-mathematischen Disciplinen der Schüler von *Stabius* und *Stiborius* gewesen¹⁾ und daher wohl *Stabius* nach Wien gefolgt, denn schon im Winter 1502 ist er dort immatrikuliert²⁾ und 1503 als Magister rezipiert. Dass er jedoch sogleich als berufener Dozent der Mathematik eingetreten sei, ist wieder eine der leeren Vermutungen Aschbachs³⁾, der auch sonst über eine erhebliche Zahl von Phantasiestellen an der Wiener Universität für seine Leute verfügt, viel wahrscheinlicher ist er ca. 1511 der Nachfolger von *Rosinus* geworden, da er in diesem Jahre seine erste astronomische Schrift herausgab, in deren Vorrede er sich als *Viennae in astronomia professor ordinarius* zeichnet. Diese Schrift, *Procli Diadochi Sphaera*, hat er mit einer kleinen humanistischen Studie begleitet.⁴⁾ Im Jahre 1508 wurde er *Scholar der Medizin*⁵⁾ und bald Doktor und kaiserlicher Leibarzt.⁶⁾ Nach *Celtis'* Tode sammelte er

¹⁾ *Viri mathematici etc.*, aa 5.

²⁾ Universitätsmatrikel W. 1502: *Georgius Tansteter ex Rain, magister Ingelstatensis. Note: Rector anno 1512. Doctor medicinae.*

³⁾ *A. a. O.*, 271.

⁴⁾ *M. Denis*, *a. a. O.*, 40.

⁵⁾ Wien, Universitätsarchiv, *Acta facultatis medicae*, III, 1508, Mai 10.

⁶⁾ Vgl. seine Grabschrift bei *M. Denis*, *a. a. O.*, 66. Ein Spezimen von Aschbachs Arbeitsweise ist die Art der Übernahme dieser Angaben: Denis gibt die Grabschriften, „die sich in Innsbruck auf dem Neustädter

die Trümmer der Sodalitas litteraria Danubiana um sich und gründete mit Beziehung neuer Elemente die freie Vereinigung der Sodalitas Collimitiana, die sich keineswegs in ihren Interessen auf Mathematik und Astronomie beschränkte, sondern alle Richtungen des Wissens im Geiste von Celsus und freundschaftlich heiteren Verkehr zu pflegen suchte.¹⁾ Noch 1518 ließ der den Humanisten wohlwollende Bischof von Breslau, Johann V. Thurzo, „alle Collimitianer“ grüßen.²⁾

Oft genug hat uns schon die Darstellung auf Stephan Rosinus geführt, ihm sollen nun auch noch die letzten Worte gelten, denn er ist ebenfalls, wenn auch nur für kurze Zeit, in Ingolstadt gewesen. Als Stephanus Roslein [Rößlein schrieb er sich selbst³⁾] noch 1500] de Augusta hat er im Sommersemester 1490 seine Studien in Erfurt begonnen, wo er 1492 das Baccalaureat erlangte, und sie dann in Krakau⁴⁾ fortgesetzt, wo er zu Anfang des Jahres 1496 Magister wurde.⁵⁾ Einer seiner Lehrer in der Astronomie ist Andreas Stiborius gewesen.⁶⁾ Er nennt sich selbst einen Schüler des Celsus und nahm auch öfter dessen freundschaftliche Hilfe in Anspruch. Im Jahre 1498 versuchte er, gestützt auf kaiserliche Empfehlungen und Briefe von Celsus an die Augsburger Freunde, als Domschulmeister in Augsburg unterzukommen, aber der Collator der Stelle, der Domscholaster, hielt ihn für das Amt zu jung und

Kirchhof befinden.“ Daraus macht Wächbach (a. a. O., 274): In Wiener-Neustadt, wo er zuletzt seinen Wohnsitz gehabt hatte, ließ ihm seine Frau ein Grabdenkmal setzen u. c.!

¹⁾ G. Bauch, Caspar Ursinus Vetus, der Hochhistoriograph Ferdinand I. und Erzieher Maximilians II., 22, 24, 36. Derselbe, Rudolphus Agricola Junior, 15.

²⁾ E. Arbenz, Die Badische Briefsammlung, 132.

³⁾ Cod. epistol. X, 14.

⁴⁾ In Krakau befriedete er sich mit Johann Sommerfeld dem Älteren. Cod. epistol. VIII, 12.

⁵⁾ Im Krakauer Album fehlt sein Name. Seine Promotion bei J. Muzlowstki, Statuta nec non liber promotionum philosophici ordinis in universitate studiorum Jagellonica, 121.

⁶⁾ Cod. epistol. IX, 4.

erklärte die Briefe für erschlichen. Und da der Vater unter dem Einflusse seiner zweiten Frau und die Geschwister ihm nur unter der Bedingung, daß er seine bisherigen Studien verlasse und zum Zus überginge, noch etwas von Zuschuß zukommen lassen wollte, wandte er sich an seinen Lehrer um Hilfe.¹⁾ Diese Bitte schrieb er am 25. Oktober 1498 von Ingolstadt aus, wo er sich am 23. Oktober hatte einschreiben lassen.²⁾ Seine Niederlassung in Ingolstadt war daher wohl nur ein Verlegenheitsausweg. Ehe er dann seine Augen auf Wien richtete, bemühte er sich 1499 und wieder 1500, in Rom durch Pfründenjagd, und nicht ohne Erfolg, selbst seine Verhältnisse zu verbessern.³⁾ Die Erfahrungen und Beobachtungen, die er dort machte, blieben nicht ohne Einfluß auf seine spätere Laufbahn. 1501 übernahm er die Universitätsprofessur in Wien⁴⁾ für Mathematik und lehrte nach Tannstetters Zeugnis⁵⁾ »fidelissime«, er schrieb auch eine deutsche Praktika auf das Jahr 1504⁶⁾ „zu würden und eren der loblichen hohen schul zu Wien“ und mancherlei andere Prognostica, sein größtes Werk waren Tabulae declinationum stellarum fixarum, von denen aber kein Druck vorhanden zu sein scheint. Sein auf das Praktische gerichteter Sinn ließ ihn neben der Beschäftigung mit solchen fachwissenschaftlichen Arbeiten das Baccalaureat in der Theologie und das Licentiat im canonischen Recht erwerben.⁷⁾ Kaiser Maximilian, mit dem er früh Fühlung gewonnen hatte, entzog ihn schließlich seinem Lehramt an der Universität und gebrauchte ihn ungefähr von

¹⁾ Cod. epistol. VIII, 18.

²⁾ Der Eintrag lautet: Steffanus Röselin Augustensis, arcium magister. Nichil.

³⁾ Cod. epistol. IX, 4, 6; X, 14.

⁴⁾ Immatrikuliert ist er im S.-S. 1501 als Magister Stephanus Rosel de Augusta, zusammen mit Christophorus Planck ex Vilma, der später in Wittenberg eine Rolle spielte, und Michael Rosel de Augusta, wahrscheinlich seinem Bruder.

⁵⁾ Viri mathematici etc., aa 6.

⁶⁾ M. Denis, a. a. D., 302.

⁷⁾ Diese Titel gibt ihm Collimitius, a. a. D. Dort sind auch die angegebenen Werke verzeichnet.

1510 ab als seinen Sollicitator oder Procurator in Rom¹⁾, wo Rosinus Gelegenheit fand, sich um den alle deutschen Humanisten in Atem haltenden Prozeß Johann Reuchlins wegen der Judenbücher Verdienste zu erwerben.²⁾ Schon 1513 war er Kanonikus zu St. Stephan in Wien, in Passau und später auch in Trient und dazu Propst in Augsburg.³⁾ Seine letzten Schicksale liegen im Dunkeln. —

So sind wir endlich am Ziele angelangt und zwar, indem wir zuletzt immer mehr donauabwärts gedrängt, immer nachdrücklicher von Ingolstadt nach Wien geschoben worden sind. Man könnte aus dieser Beobachtung entnehmen, daß damals in Bayern unbewußt immer noch etwas von dem alten kolonialen Zuge nach dem Osten, nach der einst bayerischen Ostmark, bestanden hat. Vielleicht war aber doch mehr Celsis der Magnet, der die verwandten Geister nach sich zog.

¹⁾ M. Denis, a. a. D., 365; G. Bauch, Caspar Ursinus Belius, 16.

²⁾ L. Geiger, Johann Reuchlin, 317, 403, 417.

³⁾ Liber confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe, 125. Wie dort falsch Rosing gelesen ist, so heißt es für Strasburg: Augsburgo. Auf seine Kollegiatur an der Wiener Universität scheint er erst 1514 verzichtet zu haben. Sein Nachfolger darin wurde Joachimus Badianus. E. Arbenz, Die Badianische Briefsammlung, 57, 63.

